

Cthulhu Siberia



März 2012 – Nr. 43

Magazin für lovecraft'sche Literatur und Phantastik

Titelbild

Fritz Leiber – The Terror from the Depths

von

Johann Peterka

Lektorat/Korrektorat

Nina Horvath

Impressum

Zusammengestellt wird CTHULHU-LIBRIA von Eric Hantsch und erscheint einmal im Monat. Mit der Veröffentlichung wird kein kommerzielles Ziel verfolgt, der Download ist

kostenlos und unverbindlich. Die Redaktion erwirtschaftet keinen Gewinn, sondern ist bestrebt, so umfassend wie möglich zu informieren. Alle Inhalte werden mit größter Sorgfalt erstellt, jedoch kann für Sekurität, Aktualität und Vollständigkeit keine Garantie übernommen werden. CTHULHU-LIBRIA ist nur für den privaten Gebrauch bestimmt. Eine kommerzielle Verwertung ist nicht gestattet! Die Redaktion nimmt zum Inhalt Dritter die Rechte dieser wahr. Inhalts- und Medienquellen sind, wenn nicht anders vermerkt, die der jeweils angegebenen Verlage. Beiträge, die von dritten Autoren erstellt werden, unterliegen deren Urheberrecht und dürfen nur mit deren Erlaubnis verwertet werden. Sollte es zu Urheberrechtsverletzungen kommen, wird um einen Hinweis bzw. um Kontaktaufnahme gebeten, um unnötige Kosten auf beiden Seiten zu vermeiden. Sollte sich Ihr Hinweis als gerechtfertigt erweisen, wird das Problem umgehend beseitigt. Die Redaktion weist darauf hin, dass in CTHULHU-LIBRIA keine verbotenen, sittenwidrigen, rechts- oder linksradikale wie auch pornographische Inhalte Eingang finden. Titel mit erotischem Inhalt können jedoch enthalten sein. Inhalte mit explizitem sexuellen Charakter sind rein fiktiv!

Redaktion CTHULHU-LIBRIA V.i.S.d.P.:

Eric Hantsch

Bischofswerdaer Straße 273

01844 Neustadt i. Sa.

Erichantsch@yahoo.de

CTHULHU-LIBRIA ist als PDF-Download über LITERRA.INFO und CTHULHUS.RUE verfügbar, oder kann durch eine formlose E-Mail an Cthulhu-Libria-subscribe@yahoogroups.de abonniert werden. Um sein Abo wieder zu kündigen, genügt ebenfalls eine formlose E-Mail an Cthulhu-Libria-unsubscribe@yahoogroups.de. Natürlich kostenlos!

Das Team von A bis Z

[Alisha Bionda](#) - Rezensentin

[Hantsch, Eric](#) - „Herausgeber“, Recherche

[Hilleberg, Florian](#) - Rezensent

[Hofmann, Thomas](#) - Rezensent

[Horvath, Nina](#) - Lektorat, Rezensentin und guter Geist des Magazins

[Huber, Elmar](#) - Rezensent

[Kentsch, Benjamin](#) - Rezensent

[Peterka, Johann](#) - Grafiker und Illustrator

[Schmolk, Dennis](#) - Rezensent

[Stadelmann, Michaela](#) - Redakteurin

Inhalt

Fhtagn!

Galerie der Eitelkeit

Cthulhu found?

Lovecraftsche Vorschau 12/13

Update Lovecraft/Cthulhu-Liste

Novitätenbericht des Monats

Weitere Neuerscheinungen

Con-Kalender

Pressemeldung zum Vincent Preis

Rezicenter

Verlagsvorschau 12/13

Kioskgeflüster Vorschau 12/13

Comic-Stuff

Phantastisches Allerlei

Aus dem vergessenen Bücherregal

Imaginatio Lux



Hochverehrte Tiefenwesen, liebe Mitshoggothen,

der März bringt Sonne, Wärme und bunte Blüten. Auch wir gedenken unsere dunkle Saat zu verbreiten. In Euren Köpfen wollen wir damit beginnen, wozu sich ein Blick ins *Rezicenter* lohnt, wo Buchbesprechungen von Alisha Bionda, Benjamin Kentsch, Florian Hilleberg und Eric Hantsch der Lektüre harren.

Daneben gibt es im *Novitätenbericht* wieder einige frisch erschienen Titel der Phantastik zu bestaunen, während unsere neue Kategorie *Comic-Stuff* Euch das Grauen nun auch bildhaft vor Augen bringen soll.

In *Aus den vergessenen Bücherregal* findet sich wieder eine Rezension zu einem antiquarischen Titel – diesmal aus dem Jahre 1916; und in *Phantastisches Allerlei* ein Interview mit Barbara Büchner zu ihrem Roman *Das Haus der Phantome*.

Abgeschlossen wird diese Ausgabe mit der Steampunk-Geschichte *Die Maschine* von Vincent Voss, die jüngst in *Story Center 2011: Quantum* (p.machinery) erschienen ist; und einer neuen Grafik-Novel von Johann Peterka.

Für die freundliche Abdruckgenehmigung der Beiträge seien Vincent Voss, Verleger Michael Haitel und Johann Peterka **HERZLICHST BEDANKT!**

Und zu guter Letzt noch zwei Dinge in eigener Sache: Die [Lovecraft/Cthulhu-Liste](#) dient dem Zweck, Werk zu sammeln, die vom Meister des Schreckens inspiriert, in seinem Erbe geschrieben wurden oder seiner Schöpfung im engeren oder weiteren Sinne huldigen.

Die Liste stellt alle relevanten Daten für eine komfortable Internetsuche bereit und ist bemüht, so aktuell wie nur möglich zu sein. Da ich dieses Projekt allein realisiere, kann es passieren, dass zugehörige Titel übersehen werden. Sollte Ihr also bemerken, dass Bücher fehlen, die in die Liste aufgenommen werden sollten, dann gebt mir doch bitte einen „Wink mit dem Tentakel“, auf dass ich sie schnell möglich einpflege.

Nach wie vor suchen wir noch nette Leute, die sich an der Mitarbeit zu CTHULHU LIBRIA beteiligen würden. Rezensionen oder Artikel zu phantastisch-literarischen Themen, Horror, SF oder phantastischen Comics/Mangas sind immer herzlich willkommen. Meldet Euch einfach unter EricHantsch@yahoo.de oder Yuggoth-Buecher@web.de.

Von der Zusendung von Beiträgen zu All-Age-, Romance- und High-Fantasy, Vampiren, Feen, Werwölfen und dergleichen bitten wir abzusehen, da dieses Themenfeld schon zur Genüge in anderen Zines und Portalen gepflegt wird.

Im Übrigen wären wir über das Zusenden von Informationen und Leseproben zu phantastischen Neuerscheinungen, seien es Romane, Geschichtensammlungen oder Anthologien sehr dankbar. Wir freuen uns über Eure Zusendungen!

Tentaklige Grüße senden Euch

Das CL-Team und Eric Hantsch („Herausgeber“)

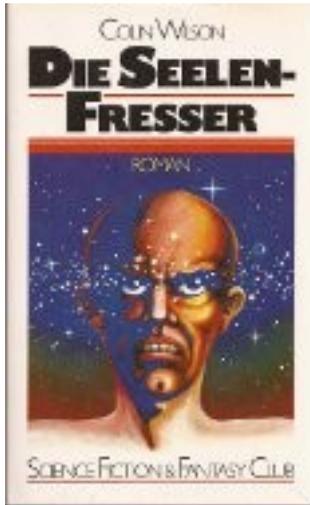
Galerie der Eitelkeit

Hab Dank für den neuen Newsletter - durch ihn wurde ich auf Peter Schünemanns "Das Seelenrad" aufmerksam. Wie immer war der Newsletter eine Bereicherung und hat mich auf den neuesten Stand gebracht. Merci.

Markus K. Korb, 01. März 2012 per E-Mail

Cthulhu found?

Der Kosmische Schrecken der Seele Eine Buchbesprechung von Eric Hantsch



Titel: Die Seelenfresser

Autor: Colin Wilson

Verlag: Bertelsmann Club GmbH

Umfang: 190 Seiten

ISBN: Keine vorhanden

Preis: Variiert, da nur noch antiquarisch erhältlich

Die Seelenfresser von Colin Wilson habe ich zuletzt 2009 oder 2010 gelesen – das genaue Jahr ist mir nicht mehr gegenwärtig – und eine wenig schmeichelhafte Buchbesprechung auf meinen Blog veröffentlicht. Im März des letzten Jahres erlitt dieses Blog einen selbstverschuldeten Datenkrash, der nicht mehr zu kompensieren war – auch die Rezension zu Wilsons Buch war verloren. Rückblicken bedauere ich zumindest den Verlust der

Seelenfresser-Rezension nicht, denn eine nochmalige Lektüre hat mir gezeigt, dass ich den Titel nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt habe, die er im Grunde verdiente. Das habe ich jetzt nachgeholt und hoffe, es diesmal besser getroffen zu haben.

Gilbert Austin ist Archäologe und kommt gerade von einem Treffen der Archäologischen Gesellschaft zurück, da ereilt ihn die Nachricht des Selbstmordes seines guten Freundes Karel Weissmann. Völlig verstört sucht er noch am Abend die Wohnung des Freundes auf, wo ihm dessen Sekretär eröffnet Weissmann habe Austin seine wissenschaftlichen Werke zwecks Veröffentlichung vermacht. Dieser findet jedoch noch nicht einmal die Kraft die Schriften seines Freundes zu sichten, stattdessen flüchtet er sich in die Arbeit.

Ein Artikel seines Kollegen Wolfgang Reich über die Bestimmung von Basaltfiguren, die er – Austin – zu früherer Zeit in der Türkei ausgegraben hatte, bringen ihn schließlich dazu, zurück in diese Land zu reisen, wo Reich gerade einige Studien betreibt. Beiden stürzen sich mit Feuereifer in die Arbeit, denn es gilt nicht nur das Alter von Artefakten zu bestimmen, sondern sie hoffen auf weitere Stücke zu stoßen, die eine Kultur hinterlassen haben muss, die so viel älter zu sein scheint, als bisherige Annahmen von der Existenz der Menschen auf der Erde zulassen.

Was sie finden, gleich einer Weltsensation: Eine mächtige Stadt, unter einem Hügel in drei Kilometern Tiefe verschüttert, ihre Bauweise so außerordentlich und riesig, dass es unglaublich wirkt. Weiter Forschungen ergeben, dass die Inschriften auf den Steinen der Stadt, mit denen besagter Basaltfigur übereinstimmen und einer Kultur angehören, die als *Die Großen Alten* bekannte wurde. Doch damit nicht genug, rückt mit Macht der Selbstmord von Karel Weissmann und seine wissenschaftlichen Erkenntnisse wieder in den Vordergrund – mit phantastischen und beängstigenden Folgen für Austin und Reich.

Dem Leser dürfte zuerst der zeitliche Rahmen ins Auge fallen, der im Jahr 1994 ansetzt (der Titel wurde 1983 zum ersten Mal im Original publiziert) und mit unserem Wissen von der Vergangenheit dieser Zeit bis in die Gegenwart nicht in Einklang zu bringen ist, da Mondreisen scheinbar zum Alltag gehören und weite Strecken per Raketenjet innerhalb kürzester Zeit zurückgelegt werden können. Dieser temporär-alternative Handlungsrahmen wird nur mäßig ausgebaut, seine Erwähnung findet allein am Rande statt, womit großes Potenzial verschenkt wird, der Geschichte ein anregendes Umfeld zur Phantasieentfaltung zu verleihen.

Wichtigster Grundstock der Handlung ist die Frage nach der Ursache für Weissmanns Selbstmord, der über Umwege bei einem immateriellen Wesen – dem Bewusstseinsparasiten, welches sich von der geistigen Energie der Menschen nährt – gefunden wird.

Zuvorderst verschlägt es Austin aber in die Türkei, wo er mit seinem Kollegen Wolfgang Reich einen Stadt von zyklischen Ausmaßen findet und diese Entdeckung alle anderen Gedanken in den Schatten stellt. Zwischendurch wird jedoch immer wieder eine seltsame körperlose Macht ins Spiel gebracht, die auf das Gemüt von Austin einwirkt.

Es sind diese Punkte, die im Leser eine Neugier implizieren, in welchen Zusammenhang die riesige Stadt und der immer wiederkehrende Fokus auf die Seelenfresser steht. Wenig später wird die Existenz der verschütteten, vorzeitlichen Metropole, die man schelmischerweise mit den Namen Kadath belegt, mit H.P. Lovecraft in Verbindung gebracht, da man in seinen Werken auf den Kult von *Abhoth den Dunklen* gestoßen sei, der mit dieser vergangenen Kultur verbunden war und als Beweis gewertet werden müsse, Lovecraft habe auf mysteriöse Weise davon Kenntnis erlangt.

Die Einführung dieser Ingredienzien erweist sich im weiteren Handlungsverlauf als substanzlos, insofern der lovecraftsche Mythos hier zwar angeschnitten wird, für den Plot aber nicht weiter von Bedeutung ist und sich nur seiner Erwähnung bedient. Die Stadt an sich wiederum, wird zur Erklärung der weiteren Vorgänge der Geschehnisse benötigt, denn der relevante Kern liegt nunmehr in der Bekämpfung der Seelenfresser, denen Gilbert Austin und Wolfgang Reich Schritt für Schritt auf die Schliche kommen und unter diesem Druck der Gefahr in Bereiche ihres eigenen Ichs führt.

Hier beginnt wohl der schwierigste, aber auch faszinierendste Teil von *Die Seelenfresser*. Colin Wilson lässt seine Protagonisten einen Blick in ihr Bewusstsein nehmen und erkennen, welche Energie in diesem steckt. Zuvorderst stehen beide einer solchen Erfahrung hilflos gegenüber. Das Bewusstsein entfaltet sich vor ihnen wie ein unendliches Universum, es erscheint schwarz und unbelebt.

Die aufkommenden Gefühle von Nichtigkeit, die primär Austin durchlebt, können als *Kosmischer Schrecken der Seele* bezeichnet werden. Waren es bei Lovecraft fremde Mächte aus den Tiefen des Alls, so sind es hier die ungeahnten Möglichkeiten, Gefahren und Einsichten, die die agierenden Personen beinahe in den Wahnsinn treiben und sie nur mit Mühe den Verstand behalten lassen. Dieses Element lovecraftscher Ideenwelt fungiert aber nur als Zwischenschritt zur Vervollkommnung der angestrebten Erleuchtung. Denn Austin und seine Mitstreiter beginnen, sich diese *gedankliche Unendlichkeit* zu Nutzen zu machen, sie wie ein unerforschtes Land voller Abenteuer zu bereisen. Durch ihre geistigen Exkursionen und dem Verständnis für das Innerste der Seele erwachen ihnen Möglichkeiten, die es sogar zulassen psychokinetische Fähigkeiten zu entwickeln. Wilson gelingt solch „Reisebericht“ in fesselnder Weise zu vermitteln, indem er eine Vielfalt an Metaphern verwendet, sich vereinzelt aber auch daran verschluckt auf Grund fehlender Mittel etwas zu beschreiben, was mit Worten nicht geschildert werden kann.

Wie angeführt finden sich im Text einige lovecraftsche Paraphernalien, die aber nur eine marginale Rolle spielen. Seine Faszination indes, rührt von den Denkmodellen Wilsons über das menschliche Ich, seine Facetten und Möglichkeiten her. Unter dieser Fülle von Eindrücken kommt eine eingehendere Charakterisierung der Protagonisten nie richtig zustande; sie wirken entfernt und starr – schon ihrer erlangten Übermenschlichkeit wegen. Die Thematik die Wilson hier zugrunde legt, ist für den Leser ohne philosophische und psychologische Kenntnisse etwas schwer nachzuvollziehen, dementsprechend entrückt wird ihm die Erzählung vorkommen.

Ein wenig mehr Pathos hätte auch nicht geschadet, vor allem dort, wo spektakuläre Ereignisse, wie die Herauslösung des Mondes aus dem Wirkungsbereich der Erde, ihr Kommen ankündigen. Stattdessen wirken solch Außerordentlichkeiten – bedingt durch die protokollähnliche Erzählform – ennuyant und unverbindlich.

Die Seelenfresser ist somit ein Roman, der nur so vor guten Ideen und anregenden Denkansätzen strotzt; bedauerlicherweise aber durch den zu wissenschaftlichen und belehrenden Stil des Autors arg begrenzt wird.

Auch zu finden unter [CTHULHUS RUF](#)

Lovecraftsche Vorschau 12/13

FESTA VERLAG

Lovecrafts Bibliothek Band 26: Die Grabgewölbe von Yoh-Vombis - Clark Ashton Smith, ca. 380 Seiten, **Ende Juli 2012**

Lovecrafts Bibliothek Band 27: Tote erinnern sich - Robert Ervin Howard, ca. 352 Seiten, Ende Mai 2012

Lovecraft Bibliothek Band 28: Geschichten aus dem Cthulhu-Mythos, Jeffrey Thomas, ca. 300 Seiten, Ende Juni 2012

Lovecraft Bibliothek Band 29: Die Heimsuchung - Whitley Strieber, 384 Seiten, Juni 2012

Lovecrafts Bibliothek Band 30: Das Labyrinth des Maal Dweb - Clark Ashton Smith, ca. 380 Seiten, **1. Quartal 2013**

Lovecrafts Bibliothek 2631: Der schwarze Hund des Todes - Robert E. Howard, ca. 352 Seiten, **1. Quartal 2013**

Sammlerausgaben: Der Besudler auf der Schwelle – Edward Lee, Seitenanzahl noch unbekannt, Weihnachten 2012

GOBLIN PRESS

Jenseits von Gut und Böse - Frank Eschenbach & Jörg Kleudgen, ca. 100 Seiten, **15. April 2012**

Der kataleptische Traum - Michael Knoke, ca. 100, **2012**

Nachtmahr Voodoo - Andreas Ackermann, Seitenanzahl noch unbekannt, Herbst 2012

NEMED HOUSE

Redmask 3 (Pulp Magazin) - Anthologie (Hrsg. Axel M. Gruner), Seitenanzahl noch unbekannt, **1. Mai 2012**

Redmask 4 (Pulp Magazin) - Anthologie (Hrsg. Axel M. Gruner), Seitenanzahl noch unbekannt, **1. November 2012**

Studien in Smaragd: Die Abenteuer des Aristide Allard - Axel M. Gruner. Seitenanzahl noch unbekannt, 2012

VOODOO PRESS

Horror Corner: Innswich Horror - Edward Lee, ca. 200 Seiten, Mai 2012

Update Lovecraft/Cthulhu-Liste

Aufgenommen wurde in **IN VORBEREITUNG:**

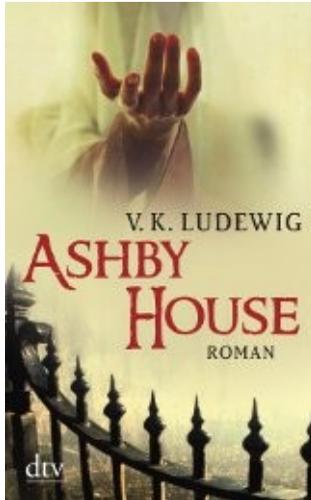
Innswich Horror von Edward Lee, ca. 200 Seiten, Voodoo Press

Novitätenbericht des Monats

ASHBY HOUSE

Obwohl dem V.K. Ludewig nach seiner Biographie zu urteilen das unheimliche und mysteriöse schon mit in die Wiege gegeben wurde, stellt *Ashby House* sein Debüt als Autor dieses Genre dar.

Vor dieser Veröffentlichung gab er seiner Kreativität unter anderen als Plattenproduzent, Ghostwriter und Redakteur die nötige Nahrung. *Ashby House* möchte Ludewig als Werk der *New Gothic* verstanden wissen, in dessen Bereich er sich nun heimisch fühlt.



Autor: V.K. Ludewig

Verlag: [DTV Verlag](#)

Umfang: 320 Seiten

ISBN: 9783423213516

Preis: 9,95 Euro

Zum Inhalt:

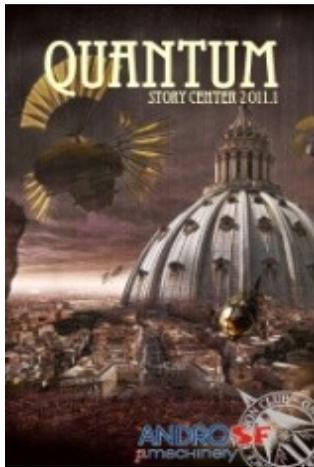
Lucille Shalott, weltberühmte Fotografin und nun durch einen schweren Unfall an den Rollstuhl gefesselt, hat sich Ashby House zu ihrem Rückzugsort auserkoren. Gemeinsam mit ihrer Schwestern Laura, mit der sie in einer tiefen Hassliebe verbunden ist, reist sie an diesem Ort, der als eines der gefährlichsten Spukhäuser Großbritanniens verschrien ist.

Kaum haben die Schwestern das Haus bezogen, ist Lucille wie vom Erdboden verschwunden und Laura sieht sich genötigt, die Verhasst zu suchen. Als sie in den verbotenen zweiten Stock mit dem legendären Turmzimmer vordringen, erwacht Ashby House schlagartig zu eigenem Leben und geht zum Gegenangriff über ...

VON HEILIGEN DAMPFORGIEN UND ANDERE GEWÄCHSE

Über Michael Haitels Verlag p.machinery hängen dunkle Wolken, denn die jüngst erschienen Werke fühlen sich dem Steampunk verpflichtet.

Zum einen *Story Center 2011*, ursprünglich als Einzelband, nun auf drei aufgeteilt und die Novelle *Die letzte Saat* von Sebastian von Arndt, der vom Kampf eines seltsamen Pflanzenwesens berichtet.

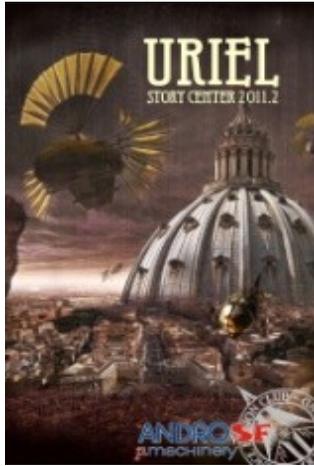


Titel: Story Center 1: Quantum
Autor: Anthologie (Hrsg. Michael Haitel)
Umfang: 224 Seiten
ISBN: 9783942533331
Preis: 13,90 Euro

Zum Inhalt:

Christian Künne: Treffen der Horizonte
Enzo Asui: Senedo zu sein in barbarischen Zeiten
Marianne Labisch: Eine bessere Welt?
Steffi Friederichs: Fraternitas Sanguinis
Vincent Voss: Die Maschine

Christiane Gref: Futter für die Bestie
Sven Klöpping: Der mechanische Diplomat
Frederieke von Holzhausen: Das Kreuz ist der Schlüssel
Frederic Brake: Quantum
Achim Stößer: Die Mühlen Roms
Angela Mackert: Kardinalrot



Titel: Story Center 2: Uriel

Autor: Anthologie (Hrsg. Michael Haitel)

Umfang: 224 Seiten

ISBN: 9783942533348

Preis: 13,90 Euro

Zum Inhalt:

Nina Horvath: Auf jedem Schiff, das dampft und segelt ...

Galax Acheronian: Uriel

Andreas Winterer: Die Stimme

Thomas Jordan: Die Maschine des totalen Friedens

Sigrid Lenz: Die Gier des Menschen

Arndt Waßmann: Ego te absolvo

Maria Stranzinger: Feder

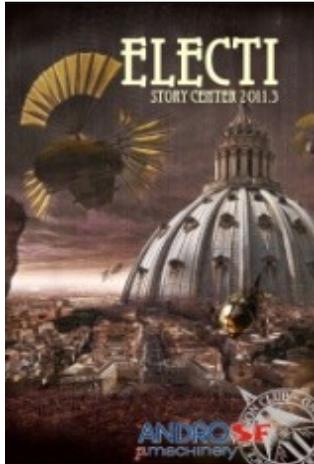
Urs Wolf: Mögest du in interessanten Zeiten leben



Titel: Die letzte Saat
Autor: Sebastian von Arndt
Umfang: 76 Seiten
ISBN: 9783942533324
Preis: 4,90 Euro

Zum Inhalt:

Das Jahr 1746 ist geprägt von erbitterten Kämpfen zwischen Sagengestalten und den Maschineneinheiten der Menschen. Für die Menschen ist das Holz der Wälder ein wichtiger Rohstoff für ihre Stahlindustrie und zur Dampferzeugung, während die Wesen der Phantasie ihren Lebensraum zu erhalten trachten. Tau, ein eigentümliches Pflanzenwesen mit einem Spross auf dem Kopf und einem verformbaren Körper aus Erde, gerät mit seiner Gilde in diesen Kampf. Er erhält den wichtigen Auftrag den Fortbestand seiner Art sicher, indem er mit den Samen des Urbaums vor den Invasoren flieht. Seine Freunde versuchen indes verzweifelt, gegen die Übermacht der Menschen und ihrer Maschinen zu bestehen.



Titel: Story Center 3: Electi

Autor: Anthologie (Hrsg. Michael Haitel)

Umfang: 224 Seiten

ISBN: 9783942533355

Preis: 13,90 Euro

Zum Inhalt:

Friedhelm Rudolph: Electi

Michael Pick: Isola Lucretia

Bernd Illichmann: Die mathematische Formel der Liebe

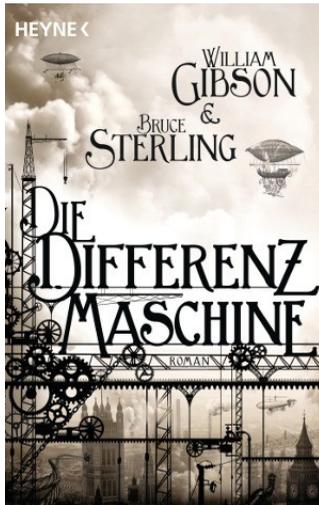
Isabella Benz: Die Augen der Priester

Arno Endler: Hinter der Barriere

M. E. Rehor: Die elektrische Madonna

DIE DIFFERENZMASCHINE

... erschien schon im Jahr 1993 im Heyne Verlag und gilt als Musterbeispiel des Steampunk schlechthin. Beide Autoren dieses Werkes sind in der Welt der SF eigentlich als Koryphäen des Cyberpunk bekannt.



Autor: William Gibson & Bruce Sterling

Verlag: [Heyne Verlag](#)

Umfang: 624 Seiten

ISBN: 9783453526723

Preis: 9,99 Euro

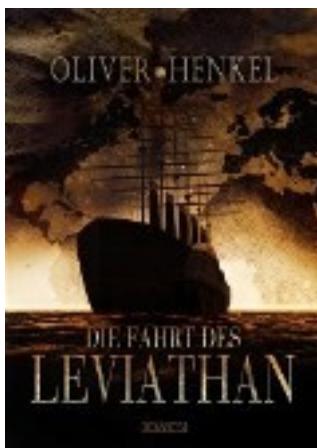
Zum Inhalt:

Mitte des 19. Jahrhunderts: England ist auf den besten Weg die industrielle Revolution mit dampfbetriebenen cybernetischen Maschinen in eine glorreiche Zukunft zu steuern. Nachdem Charles Babbage seine Differenzmaschine – ein auf dem Lochkartenprinzip funktionierendes Gerät – in die Welt gesetzt hat, gibt es kein Halten mehr. Das britische Empire setzt sich an die wirtschaftliche Spitze Europas. Es geschieht jedoch, dass vier Menschen zwischen die Räder des technischen Aufbruches geraten. Zerstörerisches Gewalt und Brutalität müssen sie nun am eigenen Leibe erfahren.

DIE FAHRT DER LEVIATHAN

Der aus Schleswig-Holstein stammenden Autor Oliver Henkel machte im Jahr 2001 mit seinem Debüt-Roman *Die Zeitmaschine Karl des Großen* umgehend auf sich aufmerksam und gewann mit diesem Werk den Deutschen Science-Fiction-Preis 2002. Das gleiche gilt für seinen 2. Titel *Kaisertage* (Deutschen Science-Fiction-Preis 2003).

Beide Romane spielen in Alternativwelten, was auch für seine nachfolgenden Werke gilt, die an verschiedenen geschichtlichen Punkten ansetzen. *Die Fahrt der Leviathan* macht da keine Ausnahme und schickt den geneigten Leser wieder auf eine faszinierende Reise durch die Menschheitsgeschichte, wie sie in keinem Geschichtsbuch zu finden ist



Autor: Oliver Henkel

Verlag: [Atlantis Verlag](#)

Umfang: 580 Seiten

ISBN: 9783941258266

Preis: Taschenbuchausgabe 14,90 Euro/Edition Atlantis 19,90 Euro

Inhalt:

Kommandant des Militär-Sicherheits-Detachements in der Hauptstadt von Preußens einziger amerikanischer Provinz Karolina, dem einstigen South Carolina, wird zur Aufklärung eines Falles herangezogen, der so gar nicht seiner Stellung gerecht wird: Die Great Eastern, das bei Weitem größte Schiff seiner Zeit, streift einen Felsen und wird leckgeschlagen, und das mit dem preußischen König an Bord – ein Attentatsversuch? Pfeyer und das Schiff geraten in die Wirrungen des Sezessionskrieges. Die Nordstaaten haben weit mehr Mühe, die Insurgenten zurück in die Union zu holen, als ihnen lieb ist. Die konföderierten Sklavenhalterstaaten hingegen leiden ohne die gewohnte Ausfuhr von Baumwolle und Tabak große Not. Da bietet ein undurchsichtiger Vertreter eines europäischen Landes gegen eine Gefälligkeit an, den Südstaaten Ausrüstung und Waffen zu liefern. Die Great Eastern kommt als Transportschiff wie gerufen. Das Schicksal scheint sich zugunsten des Südens zu neigen ...

DIE LETZEN TAGE DER EWIGKEIT

Sowohl als fachlich kompetenter Literaturkritiker, wie auch als Übersetzer und Autor ist Michael K. Iwoleit ein wohl bekannter Name – nicht zu vergessen seine Tätigkeit als Herausgeber des SF-Magazins *Nova*. Er wurde dreimal mit dem Deutsche Science Fiction Preis für seine Novellen ausgezeichnet und kann bisher 4 Romane, die alle der SF zugerechnet werden müssen, vorweisen. Mit *Die letzten Tage der Ewigkeit* liegt nun seine erste Story-Kollektion vor.



Autor: Michael K. Iwoleit

Verlag: [Wurdack Verlag](#)

Umfang: 256 Seiten

ISBN: 9783938065839

Preis: 12,95 Euro

Zum Inhalt:

Der Schattenmann

Der letzte Tag der Ewigkeit

Planck-Zeit

Ich fürchte kein Unglück

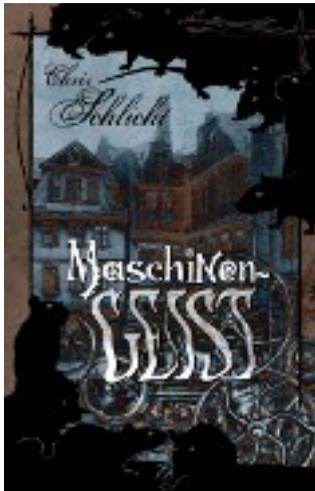
Zur Feier meines Todes

Wachablösung

MASCHIENGEIST

Chris (Christine) Schlicht errang vorrangig durch ihr Illustrationen und Coverzeichnungen für die unterschiedlichsten Titel im phantastischen Bereich Bekanntheit. Seit einigen Jahren ist sie auch als Autorin von Kurzgeschichten in einschlägigen Publikationen vertreten, darunter die Fantasy-Serie *Saramee* aus dem Atlantis Verlag oder *Die Klabauterkatze und andere Fundstücke des Grauens* im Verlag Torsten Low.

Maschinengeist ist ihr Debüt-Roman und dürfte jeden Steampunk-Fan sehr erfreuen.



Autor: Chris Schlicht

Verlag: [Feder und Schwert Verlag](#)

Umfang: 440 Seiten

ISBN: 9783867621205

Preis: 13,99 Euro

Zum Inhalt:

Im Jahr 1899 sind die Städte Wiesbaden und Frankfurt zu einem Komplex verschmolzen, in dem die Menschen der Unterschicht wenig mehr als die Verfügungsmasse der Reichen sind. Riesige Fabrikschlote hüllen die zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit in schwarzen Rauch und lassen die Probleme der versklavten Massen bedeutungslos erscheinen.

Inmitten dieses stinkenden und dampfenden Konglomerat riesiger Fabrikgebäude ist Peter Langendorf als Privatermittler mit reichlich Arbeit versorgt. Zur Zeit plagen ihn gleich zwei knifflige Fälle. Zum einen das Ausloten der Machenschaften einer technikfeindlichen Sekte – ein Auftrag des Baron von Wallenfels, der befürchtet, dass diese Vereinigung das neuste seiner Spielzeuge, ein gewaltiges Luftschiff, zerstören will. Zum anderen ist er angehalten die Halbschwester des Künstlers de Cassard zu finden, die in die schlimmsten Kreise der Gegend abgerutscht zu sein scheint. Zu allem Überdross taucht auch noch Peters Bruder Paul auf, um ihn von finsternen Machenschaften auf den Baustellen und dem Auftauchen mutierter Ratten zu berichten. Das Chaos ist komplett und Peter befindet sich unversehens im Mittelpunkt.

MACHINE OF DEATH

Tatsächlich geschehen noch Zeichen und Wunder! So hat nunmehr der Heyne Verlag eine Anthologie mit 34 bösen Kurzgeschichten von hier zu Lande meist unbekanntem Autoren veröffentlicht.



Autor: Anthologie (Hrsg. Ryan North, Matthew Bennardo und David Malki)

Verlag: [Heyne Verlag](#)

Umfang: 640 Seiten

ISBN: 9783453528789

Preis: 9,90 Euro

Zum Inhalt:

Camille Alexa: Brennender Marshmallow

Kit Yano: Schoko-Fudge

Jeffrey C. Wells: Von Löwen in Stücke gerissen und aufgeessen werden

K.M. Lawrence: Verzweifelt

David Michael Wharton: Selbstmord

John Chernega: Mandel

Camron Miller: Krebs

J Jack Unrau: Exekutionskommando

Chris Cox: Gemüse

Rafa Franco: Klavier

Brian Quinlan: HIV-Infektion durch Todesmaschine

Tom Francis: Explodiert

Erin McKean: Nicht winken, sondern ertrinken

Gord Sellar: Falsch zubereiteter Kugelfisch

Sherri Jacobsen: Liebe ad nauseam

Brian North: Mord und Selbstmord, in dieser Reihenfolge

David Malki: Krebs

Alexander Danner: Aneurysma

Ben »Yahtzee« Croshaw: Überanstrengung beim Sex mit einer Minderjährigen

William Grallo: Nach vielen Jahren mit einem Lächeln im Gesicht im Schlaf aufhören zu atmen

Julia Wainwright: Von Daniel ermordet

Douglas J. Lane: Eigenbeschuss

Pelotard: Nichts

David Malki: Kokain und Schmerzmittel

Jeff Strautz: Blutverlust

Shaenon K. Garrity: Messerstecherei im Gefängnis

Dalison Chavonda: Beim Versuch jemanden zu retten

James L. Sutter: Fehlgeburt

Bartholomew von Klick: Von einem Heckenschützen erschossen

James Foreman: Wärmetod des Universums

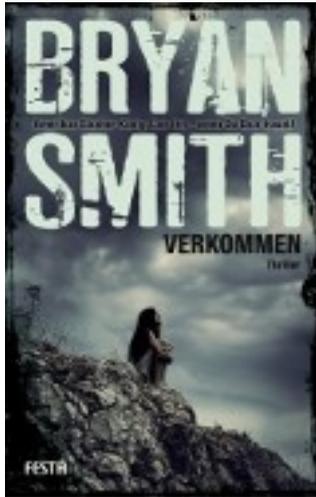
C.E. Guimont: Ertrunken

Randal Munroe: ?

T.J. Radcliffe: Cassandra

VERKOMMEN

Brian Smith ist einer der neuen Autoren, die sich der Festa Verlag angelacht hat, um sein Programm noch grausiger – im positiven Sinne versteht sich – zu gestalten. Und es wäre wohl nicht übertrieben zu behaupten, Smith könne Edward Lee oder Jack Ketchum locker das Wasser reichen, denn auch seine Romane zeichnen sich durch fesselnde Brutalität aus.



Autor: Bryan Smith

Verlag: [Festa Verlag](#)

Umfang: 384 Seiten

ISBN: 9783865521408

Preis: 13,95 Euro

Zum Inhalt:

Jessica möchte im Grunde nur einen günstigen Gebrauchtwagen kaufen. Doch als sie mit dem Besitzer allein in dessen Wohnung ist, geschieht das Schreckliche: Gierig fällt er über sie her und vergewaltigt sie. Jessica schwört Rache an ihrem Peiniger.

Deshalb entführt sie den Mistkerl in die einsame Wildnis, wo sie ihn erschießen will. Doch die beiden befinden sich an einem

bösen Ort. Die inzüchtigen Einwohner des Städtchens Hopkins Bend hüten seit Generationen ein grauenvolles Geheimnis – und Jessica kommt ihnen für ihre perversen Spiele gerade recht ...

Leseprobe zu *Verkommen*

Kapitel 1

Sie war schon seit Stunden gefahren, als sie endlich eine Stelle fand, die die richtige zu sein schien. Stunden in der Hitze des Hochsommers, in einem Auto ohne Klimaanlage. Der Wagen war ein Relikt. Sie konnte die Federn durch die abgenutzten Polster spüren, die sich bereits mehr oder weniger aufgelöst hatten. Dank eines gerissenen Zylindermantels dröhnte der Motor extrem laut. Ein zerzauster Musiker namens Hoke, der sich mit seiner Kunst gerade so über Wasser hielt, hatte 2000 Dollar für den roten Ford Falcon Futura, Baujahr 1963, verlangt. Hoke, der ab und an als Studiomusiker gebucht wurde, hatte vor Jahren auf einer Country-Single, die es bis in die Top 40

geschafft hatte, Schlagzeug gespielt. Aber jetzt war er abgebrannt. *Hoke is broke*, hatte er gesagt, und man hätte es beinahe lustig finden können. Aber Nashville war voll von Typen wie Hoke. Verratzte Countrymusiker, die alles auf den unwahrscheinlichen Traum setzten, im Musikgeschäft irgendwann mal ganz groß rauszukommen und so bis in alle Ewigkeit an der Schwelle zu eben diesem großen »Durchbruch« herumkrebsten. Viele von ihnen mussten letztlich ihre gesamte Habe verkaufen oder verpfänden, um nicht auf der Straße zu landen. Sie war mit mehr als nur ein paar dieser Träumer ausgegangen. Mehr als einer hatte ihr das Herz gebrochen, bis sie diese Typen schließlich nicht mehr an sich herangelassen hatte. Was auch erklärte, warum Hoke es trotz seines lässigen Charmes und seines gewinnenden Lächelns nicht geschafft hatte, sie zu erweichen.

In jüngeren Jahren wäre sie total auf ihn abgefahren. Vielleicht hätte sie ihn sogar auf den Rücksitz des Falcons gezerzt, um das Geschäft sozusagen doppelt zu besiegen.

Aber das war einmal, wie man so schön sagt, und jetzt –
BUMM! BUMM! BUMM!

Erneut ein Donnern aus dem Kofferraum.

Dann ein gedämpfter Schrei.

Gottverdammte.

»Halt verflucht noch mal die Klappe, Hoke!«

Doch der Schrei ertönte erneut, die Stimme heiser und rau vom wiederholten Rufen und Flehen.

Im Falcon war nur ein serienmäßiges Radio eingebaut. Nur UKW-Empfang. Sie hatte mit dem Gedanken gespielt, das Soundsystem ein wenig zu modernisieren, ohne den authentischen Original-Look zu verändern. Es vielleicht auf Satellitenempfang umzurüsten und alles irgendwie unter dem Armaturenbrett zu verdrahten. Sie hatte mal irgendwo etwas darüber gelesen. Wäre cool gewesen. Aber dazu würde es nun nicht mehr kommen. Sie musste den Wagen loswerden. Sie schaltete

das Radio an und fand einen durch Rauschen entstellten Gospel-Sender. Sie ließ ihn eingestellt, da sie wusste, dass das ziemlich antike Radio ohnehin Schwierigkeiten hatte, hier draußen in der Pampa irgendwelche Funkwellen einzufangen. Der Sänger klang wie Al Green, deshalb hatte sie sowieso kein Problem damit. Sie drehte lauter, bis die Musik Hokes Geschrei schluckte.

Sie warf erneut einen Blick auf die Straßenkarte von der Tankstelle, die sie auf dem Beifahrersitz ausgebreitet hatte, und war sich sicher, dass dies tatsächlich die richtige Stelle war. Die Old Fork Road verlief parallel zur längst verlassenen Stadt Dandridge. In weniger als einer Meile würde sie zu einer nummerierten Landstraße abzweigen und sich noch tiefer in die Wildnis schlängeln. Sie trommelte mit ihren Daumen gegen das große rote Lenkrad des Falcons und hielt nach der Gabelung Ausschau. Der Meilenzähler steckte bei 62.536 Meilen fest, Entfernungen zu bestimmen glich also purem Rätselraten. Die Straße wurde

umso schmaler, je kurviger sie sich durch die Landschaft schlängelte. Die hohen Bäume zu beiden Seiten spendeten dem Wageninneren des Falcons Schatten, eine äußerst willkommene Erleichterung angesichts der Hitze. Doch dann nistete sich ein nervöses Gefühl in ihrer Magengegend ein. Sie war sich sicher, dass sie inzwischen über eine Meile auf der Old Fork Road zurückgelegt hatte – wo war also die beschissene Gabelung dieser verdammten Straße?

Sie schaute noch einmal auf die Karte und hätte die Abzweigung dadurch beinahe verpasst, als sie den Falcon ungeschickt um eine scharfe Kurve lenkte. Sie kreischte auf und trat das Bremspedal bis zum Boden durch. Die Reifen des Falcons quietschten auf dem rissigen, verblassten Asphalt, und durch die Gospelmusik hörte sie ein nun lauterer Donnern aus dem Kofferraum. Der abrupte, unsanfte Halt war vermutlich kein Vergnügen für Hoke gewesen. *Gut so*, dachte sie.

Scheiß auf den.

Plötzlich spürte sie, dass Tränen in ihren Augen brannten.

»Warum musstest du das tun, du Mistkerl!«

Sie schämte sich für den Klang ihrer Stimme. Sie schämte sich auch für die Tränen. Nicht, weil sie sich in irgendeiner Weise die Schuld für das gab, was geschehen war. Scheiße, ganz sicher nicht. Auch nicht, weil sie glaubte, dass ihr der Schmerz, der ihre Seele zu zerreißen drohte, vielleicht gar nicht zustand. Sie wollte nur nicht, dass Hoke hörte, wie elend sie sich in Wahrheit fühlte, und ihm nicht den geringsten Hauch von Genugtuung darüber verschaffen, wie gründlich er sie emotional zerstört hatte. Es kostete sie viel Kraft, ihre Hand ruhig zu halten, als sie nach dem Schalthebel griff und den Rückwärtsgang einlegte. Sie schniefte und blinzelte weitere Tränen weg, während sie zurücksetzte und den Wagen auf die Rural Route 42 lenkte.

Sie hatte es zu keinem Zeitpunkt kommen sehen.

Vielleicht war sie einfach zu vertrauensselig. Aber er hatte wirklich nicht wie der Typ Mann ausgesehen, der sich an Frauen vergriff. Zu gut aussehend und zu selbstbeherrscht.

Irgendetwas an seinem Lächeln und den Fältchen um seine Augen sagte ihr, dass er zu der Sorte Mann gehörte, die nie ein Problem damit hatte, flachgelegt zu werden, weil sie stets von einer ganz bestimmten Art von Frauen umschwärmt wurde. Sie gaben ihm Drinks in Bars aus, obwohl es normalerweise andersrum lief. Und gingen anschließend einfach mit ihm ins Bett. Er hatte ganz sicher noch nie eine Frau zu irgendetwas zwingen müssen. Diese Gedanken waren ihr allerdings nicht bewusst durch den Kopf gegangen, als sie mit ihm über den Falcon verhandelt hatte. Sie gehörten eher zu den Dingen, die die meisten Frauen auf einer instinktiven Ebene wussten.

Daher hatte sie auch keine Angst gehabt, als er sie, nachdem sie sich über die Einzelheiten einig geworden waren, noch auf einen Drink in seine Bruchbude in Nashvilles East End eingeladen hatte. Nachdem sie den Falcon über eine halbe Stunde in Hokes Einfahrt

inspiziert hatten, war die Kühle seines voll klimatisierten Hauses äußerst angenehm. Dankbar nahm sie ihm die Flasche Yazoo Dos Perros ab, die er ihr anbot, und nachdem sie einen köstlichen Schluck getrunken hatte, schloss sie die Augen und spürte die Müdigkeit, die ihr tief in den Knochen saß – die Folge von zu wenig Schlaf in der vorangegangenen Nacht. Die lange Kneipentour forderte nun ausgiebig Tribut, und sie freute sich darauf, mit ihrem neuen Wagen nach Hause zu fahren, um sich direkt in ihr Bett fallen zu lassen und die dringend benötigte Erholung nachzuholen.

Jeder Gedanke an Erholung war jedoch hinfällig, als sie Hokes Hand an ihrer Taille spürte. Sie riss die Augen auf und starrte in sein grinsendes Gesicht.

»Was tust du da?«

Seine blassblauen Augen zwinkerten ihr zu: »Lass uns ein bisschen Spaß haben, Schätzchen.«

Er drückte sich gegen sie, und dann wanderte auch seine andere Hand über ihre dünne Taille und legte sich auf ihren unteren Rücken. Seine schwieligen Finger schoben sich unter ihr schwarzes T-Shirt und erforschten ihr festes Fleisch. Sie verfluchte ihn innerlich und versuchte ihn wegzustoßen, aber er knallte sie gegen die Kante der Arbeitsfläche und presste seinen Schritt zwischen ihre Beine. Sie bekam entsetzliche Angst, als sie spürte, wie sich seine wachsende Erektion an sie drückte. Sie versuchte, sich aus seinem Griff zu winden, aber er hielt sie nur umso fester und lachte sie aus. Sie holte mit der Flasche Dos Perros aus, aber er schlug sie ihr aus der Hand und sie zersprang auf den Fliesen des Küchenbodens.

»Sei doch kein Idiot«, sagte sie, da sie hoffte, ihn vielleicht zur Vernunft bringen zu können.

»Du kannst mir nichts antun.

Damit würdest du niemals durchkommen.«

Er leckte sich die Lippen und starrte auf ihre Brüste, die sich prall unter dem engen Stretchstoff und dem V-Ausschnitt ihres T-Shirts abzeichneten. »Ach ja? Wie kommst du denn darauf?«

»Zuerst mal weiß meine Mitbewohnerin, wo ich bin.«

Er hob seinen Blick und schaute ihr in die Augen. »Draußen hast du mir noch gesagt, dass du allein lebst. Leg dir erst mal deine Geschichte zurecht, Schätzchen.«

Scheiße.

Er schob eine Hand an den Knopf ihrer knallengen Designerjeans. Sie stieß einen Schrei aus und krallte nach seinen Augen. Er schlug ihre Hände zur Seite, aber erst, nachdem sich einer ihrer Fingernägel in seine Haut gegraben und einen blutigen Kratzer in seine Wange geritzt hatte. Er jaulte vor Schmerzen auf und rammte ihr die Faust in den Bauch. Der Schlag ließ alle Luft aus ihrer Lunge entweichen und schickte sie taumelnd zu Boden. Schon im nächsten Moment saß er auf ihr und versetzte ihr weitere Schläge mit seinen harten Fäusten. Während er auf sie einprügelte, veränderte sich sein Gesicht. Das gewinnende Lächeln verschwand und wurde durch einen beinahe fieberhaften Ausdruck aus Hass und

Verzweiflung ersetzt. *Warum?*, fragte sie sich und wiederholte das Wort ständig in ihrem Kopf ...

WARUM WARUM WARUM WARUM OHGOTT WARUM ...

Aber sie würde nie eine Antwort auf diese Frage erhalten.

Er zog sie aus und machte mit ihr, was er wollte. Als er fertig war, ließ er sie nackt auf dem Küchenboden liegen, während die Spitzen ihres langen blonden Haars, das sich wie ein Fächer um ihren Kopf gebreitet hatte, von dem verschütteten Bier ganz nass wurden. Sie hätte einfach ihre Klamotten nehmen und wegrennen sollen. Es wäre das Logischste gewesen. In jenem Moment dachte sie aber nicht logisch. Sie war kaum in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen. Sie blieb auf dem Boden liegen, während er immer wieder in die Küche schlenderte und einen alten Hank-Williams-Song pfiiff, und dabei hörte er sich an, als gäbe es nicht das Geringste, worum er sich

Sorgen machen musste. Irgendwann verschwand er für eine Weile. Als er zurückkehrte, war er wieder komplett angezogen. Auch das vertraute Lächeln war wieder an seinem Platz, als er sich über sie stellte, aber nun lag Kälte in seinen Augen. Lebosigkeit. Wie hatte sie das zuvor nur übersehen können? Sicherlich hätte sie es erkennen müssen, wenn sie nur tief genug hineingeschaut hätte. Nein. Dieses Arschloch wirkte auf sie wie ein Mann, der in der Kunst, die Wahrheit über sich selbst zu verschleiern, sehr geübt war.

Das Lächeln verwandelte sich in ein höhnisches Grinsen.

»Zieh dich an und verschwinde. Ich behalte das Auto.«

Seine Worte lösten die mentale Lähmung, die sie erfasst hatte. Sie rappelte sich zitternd auf und sammelte ihre Kleider vom Boden ein, die ebenfalls teilweise mit Bier getränkt waren. Sie zog sie an, nahm ihre Handtasche von der Arbeitsplatte und verließ wortlos das Haus. Dann ging sie zur Bushaltestelle und wartete auf den Bus, der sie nach Hause bringen würde. Sie stieg an ihrer üblichen Haltestelle aus und blieb nur so lange in ihrer Wohnung, wie sie brauchte, um sich umzuziehen und ihre 38er zu holen. Ihr Dad war Captain in der Army gewesen und hatte sie ihr zu ihrem 18. Geburtstag geschenkt. Sie verließ ihre Wohnung und fuhr mit dem Bus zurück zu Hokes Haus.

Sie zeigte ihm die Waffe nicht gleich.

Als er die Tür öffnete, sah sie ihn fest an und sagte: »Ich will es noch mal.«

Er lachte und erwiderte: »Hatte gleich das Gefühl, dass du eine von denen bist. Dann komm mal rein, Schätzchen.«

Erst als er die Tür hinter sich geschlossen hatte, holte sie die Waffe heraus und verkündete: »Wir machen 'ne Spritztour in meinem Falcon.«

Und so fuhr sie nun mit einem gestohlenen Wagen über eine Nebenstraße mitten im Nirgendwo, im Kofferraum einen Mann, den sie zu töten beabsichtigte.

Ja, bisher war es ein ziemlich beschissener Tag gewesen.

Kapitel 2

»Steig aus.«

Die mit Rostflecken übersäte Kofferraumklappe des Falcons stand offen. Hoke blinzelte, als ihn das grelle Sonnenlicht unerwartet blendete, und starrte zu ihr hinauf. Er lag in Embryostellung im Kofferraum, die Knie ganz eng an seine Brust gepresst. Er sah ziemlich mitgenommen aus. Sein Haar war vom Schweiß klitschnass. Dort, wo die Sonnenstrahlen darauf fielen, glänzte sein Fleisch. Der Kofferraum war zwar sehr geräumig – typisch für Autos der »präkompakten« Ära –, aber mit allem möglichen Müll vollgestopft, der sich im Laufe vieler Jahre angesammelt hatte: eine alte Batterie, zwei Starthilfekabel, eine dreckige, vergammelte Decke, leere Flaschen und Bierdosen, ein Stapel modriger Zeitungen, ein verrosteter Wagenheber, ein zusammengefaltetes Zelt und vieles mehr. Es war sicher keine gemütliche Fahrt für den verfluchten Vergewaltiger gewesen.

Sie unterdrückte ein Lächeln und wiederholte mit entschlossener, fester Stimme: »Steig aus.«

Hoke musste erneut heftig blinzeln, doch dann heftete sich sein Blick an den Lauf der 38er vor seinem Gesicht. Er starrte ihn einen endlosen, stillen Augenblick lang an. Sein Adamsapfel bewegte sich, als er mit großer Mühe schluckte. Dann richtete er seinen Blick auf sie, und als sie nicht den geringsten Anflug von Entsetzen in seinen blauen Augen erkannte, hätte sie am liebsten laut geschrien.

»Komm schon, Schätzchen. Du bringst mich doch sowieso nicht um.«

In ihr stieg Wut auf. Sie langte hinter ihn und griff nach dem Wagenheber. Eine zitternde Hand versuchte, sie aufzuhalten, aber sie war zu schnell. Sie schlug Hokes Hand zur Seite, nahm die 38er in ihre linke Hand und erhob den Wagenheber mit ihrer rechten. Das alte Ding war zwar mit Rost überzogen, aber trotzdem ein sehr solider Eisenklotz. Sie umfasste ihn fester und ließ ihn nach unten sausen. Hoke hatte gerade noch Zeit, einen schwachen Angstschrei auszustoßen, und dann war ein fleischiger Schlag zu hören, als der Wagenheber gegen sein Knie knallte. Sein Schrei verwandelte sich in ein qualvolles Jaulen. Sie erhob den Wagenheber erneut, zielte und versetzte ihm einen weiteren, härteren Schlag gegen seine rechte Hüfte. Er heulte erneut auf, und dann sprudelten die Worte nur so aus ihm heraus, und er flehte sie an, ihn nicht noch einmal zu schlagen.

Sie warf den Wagenheber auf den Boden und zielte mit der 38er genau zwischen seine wässrig-blauen Augen. Er starrte sie an, und sein ganzer Kiefer zitterte. Dieses Mal gestattete sie sich ein kleines Lächeln – da war das Entsetzen, das sie bereits vorhin zu sehen gehofft hatte. Sie spannte den Hahn der 38er, und ein dünner Ton, irgendwo zwischen einem Winseln und einem Stöhnen, entwich seinen zitternden Lippen.

»Steig aus. Ich sag's dir nicht noch mal.«

Hokes Brustkorb hob und senkte sich ruckartig, während er mit offensichtlicher Anstrengung versuchte zu antworten. Er öffnete den Mund. Seine Zähne klapperten. »J-ja. O-okay. B-b-bitte ...«

Er hielt sich mit zitternder Hand am Rand des Kofferraums fest und hievt sich langsam aus dem Wagen. Sie hielt die Waffe weiter auf seine Brust gerichtet, während sie ein paar Schritte zurückging und ihn genau im Auge behielt, um den entscheidenden Moment nicht zu verpassen, falls er sich doch plötzlich auf sie stürzen sollte. Er unternahm jedoch keinen derartigen Versuch, da er momentan ganz offensichtlich nicht in der Lage dazu war. Seine Knie knackten hörbar, als er seine Füße auf den Boden stellte und sich aufrichtete. Sein Blick blieb noch einen Augenblick an ihr hängen. Dann runzelte er die Stirn und betrachtete seine Umgebung. Er drehte den Kopf und schaute zu der kleinen Lichtung im Wald hinüber. Dann sah er wieder sie an und sagte: »Wo zur Hölle sind wir hier, Kleines?«

Sie biss sich auf die Lippe und umfasste die 38er noch fester.

Nur noch ein winziges bisschen mehr Druck auf dem Abzug, und eine Kugel hätte sein Herz zerfetzt. Aber dazu war sie nicht bereit. Noch nicht. Sie nahm ihren Finger wieder langsam vom

Abzug und sagte: »Mein Name ist Jessica. Nicht Schätzchen. Nicht Herzchen. Nicht Süße. Du wirst mich nie wieder so nennen. Verstanden?«

Er starrte sie nur an. Seine Augen waren vollkommen glanzlos, undurchschaubar. Dann leckte er sich die Lippen und zuckte mit den Schultern. »Sicher, Jess. Scheiße, ich wollte dich ganz bestimmt nich' beleidigen.«

Ihre Augen verengten sich zu schmalen Schlitzern. »Aus dem Mund eines beschissenen Vergewaltigers klingt das irgendwie komisch.«

Dann passierte etwas Seltsames.

Er lachte.

Und dieses verfluchte Grinsen kehrte zurück. Seine Augen leuchteten förmlich – es schien ihn aufrichtig zu amüsieren.

»Ach, komm schon, Kleine. Ich hab dich doch nich' vergewaltigt.«

Sie hätte ihn am liebsten angebrüllt. Sie wollte ihm in die Kniescheiben schießen und zuhören, wie er heulte und schrie, während er sich vor Schmerzen auf dem staubigen Erdboden wälzte. Aber sie beherrschte sich und erwiderte nur ruhig: »Was?«

Sein wieder erwachtes Grinsen zuckte nicht einmal. »Du hast mich schon verstanden, Baby. Scheiße, du hast mir Signale gesendet bis zum Gehtnichtmehr, als du meinen Wagen inspiziert hast. Hast dich in diesen sexy Jeans nach vorne gebeugt, als du den Motor untersucht hast, und deinen süßen Arsch in die Luft gestreckt. Hast sogar 'n bisschen damit gewackelt. Genauso, als du dir den Wagen von innen angeschaut hast. Du hast dich wie 'n verdammtes Penthouse-Babe auf meinem Auto gerekelt. Und dann die Art, wie du mich

angesehen hast, wenn du dachtest, ich würde nich' hinschauen. Dieser Schlafzimmerblick. Als hättest du mir am liebsten an Ort und Stelle das Hirn rausgevögelt. Scheiße.« Er kicherte. »Ich hab dir doch nur gegeben, was du wolltest.« Erneutes Kichern. »Und das weißt du auch.«

Sie schaute ihn an. Betrachtete ihn intensiv. Er war vielleicht 30. Möglicherweise auch schon 35. Sein zerzaustes Haar dunkelblond. Seine Haut bronzefarben vom jahrelangen Faulenzen in der Sommersonne. Er trug kakifarbene Cargohosen und ein Grateful-Dead-T-Shirt. Um seinen Hals hing eine Puka-Muschelkette. An den Füßen Designer-Sandalen. Das war der Mann, den sie töten wollte. Das Dreckschwein von Soziopath, das sie vergewaltigt hatte. Ein gottverdammter Vollidiot. Wenn man ihn ansah, fiel es schwer, ihn ernst zu nehmen. Eine Erinnerung tauchte wieder auf. Sie selbst, hilflos auf dem Küchenboden. Der Geruch von verschüttetem Bier, der ihre Nase füllte. Der seltsame Ausdruck des Hasses in seinen Augen, während er über ihr grunzte.

»Runter auf die Knie.«

Jetzt erstarb sein Lächeln, und er schielte zu ihr hinüber.

»Was?«

»Du hast mich schon verstanden.«

Einen Moment lang war er still. Dann sagte er: »Und was, wenn ich es nich' tue?«

»Dann erschieße ich dich da, wo du stehst.«

Er sah ihr direkt in die Augen. »Einen Scheiß wirst du.«

Sie veränderte ihr Ziel leicht, kaum merklich, und drückte den Abzug der 38er. Der Knall des Schusses hallte entsetzlich laut auf der ansonsten leeren Lichtung nach. Die Kugel bohrte ein Loch in die offene Heckklappe des Falcons. Hoke fiel schreiend auf die Knie. Er sah sie durch einen plötzlichen Tränenschleier an, seine Hände in einer beinahe betenden Haltung vor seinem Körper gefaltet.

»Bitte ...« Jetzt sprudelte es wieder aus ihm heraus. »B-b-bitte ... Ich wollte dir nich' wehtun. Das musst du mir glauben. Bitte ...«

Jessica machte einen Schritt auf ihn zu und zielte erneut mit dem Lauf der 38er zwischen seine Augen. »Sag, dass es dir leidtut.«

Einen Augenblick lang zeigte sein Gesicht Verwirrung, aber dann begann er, seinem Eingeständnis mit heftigem Kopfnicken Ausdruck zu verleihen. »Ja. Gott. Scheiße. Es tut mir leid, Kleines. Verdammte Scheiße, es tut mir wirklich verdammt leid. Bitte erschieß mich nich'. Bitte ...«

Jessicas Gesicht blieb ausdruckslos, als sie erwiderte: »Ich nehme deine Entschuldigung an.«

Hokes Gebrabbel brach abrupt ab. Er sah sie stirnrunzelnd an. »Tust du?«

»Ja.« Der Anflug eines Lächelns umspielte ihre Mundwinkel.

»Aber im Gegensatz zu Gott bin ich nicht barmherzig. Ich werde dich jetzt töten, Hoke.«

»Was?« Seine Ungläubigkeit platzte in der gewaltigen Explosion eines einzigen Wortes aus ihm heraus. Die Gesichtszüge des Mannes verzerrten sich zu einem Ausdruck, in dem ein Gefühl des Verrats zu erkennen war, so als habe sie gerade gegen eine unausgesprochene Vereinbarung verstoßen, die sie beide erst vor wenigen Momenten getroffen hatten.

Irgendwie hatte er wohl wirklich angenommen, sie würde ihn im Austausch gegen eine einfache Entschuldigung verschonen. »Aber das kannst du doch nicht tun. Das kannst du nicht. Das ist ... das ist ... falsch!«

Sie spannte erneut den Hahn der 38er. »Sag Auf Wiedersehen, Hoke.«

»Das kannst du nicht tun.« Er änderte seine Taktik und versuchte nun, sie zur Vernunft zu bringen, anstatt um sein Leben zu betteln. »Damit kommst du nicht durch. Man wird nach mir suchen. Die Bullen werden sich an deine Fersen heften.«

Ihr Lächeln wurde breiter. »Oh, aber das werden sie nicht. Ich hab dir nie meinen vollen Namen genannt. Keiner deiner Freunde kennt mich oder hat mich je gesehen. Ich hab niemandem von dir erzählt. Ich hab dich auf ›craigslist‹ gefunden und dich von einem öffentlichen Telefon aus angerufen. Es gibt nichts, was mich mit dir verbindet, Hoke. Du wirst der Wahrheit ins Auge sehen müssen: Ich werde damit durchkommen. Du wirst hier draußen verrotten, mitten im Nirgendwo, und ich werde mein Leben einfach weiterleben.«

Er stammelte: »Aber ... aber ... das Auto! Der Falcon! Sie ...«

»Den Wagen werde ich natürlich loswerden müssen. Nachdem ich ihn nach Nashville zurückgebracht und gründlich sauber gemacht habe.«

Neue Tränen rannen über seine Wangen. Sein Brustkorb hob und senkte sich hastig. Er flehte sie noch immer mit den Augen an, sagte jedoch nichts mehr. Ihm waren die Argumente ausgegangen. Und möglicherweise auch die Hoffnung. Sie sah auf seine Beine hinunter und suchte nach einem Zucken in seiner Wadenmuskulatur, das angedeutet hätte, dass er doch noch einen letzten verzweifelten Angriff auf ihre Waffe wagen würde. Aber sein ganzer Körper blieb schlaff, eingefroren in einer Pose der Niederlage. Er senkte den Kopf, ein Büßer, der den letzten, tödlichen Segen der Kugel erwartete.

Der Lauf der 38er war nun auf seine Schädeldecke gerichtet.

Es ist so weit, dachte sie.

Tu es.

Sie atmete tief ein.

Hielt einen Moment lang den Atem an.

Und übte ein wenig Druck auf den Abzug aus.

Als sie das Knacken eines zerbrechenden Zweiges hörte, wandte sie ihren Blick blitzschnell von Hoke ab. Ihr Kopf wirbelte erst nach links, dann nach rechts. Sie konnte nichts erkennen. Vorsichtig entfernte sie sich ein paar Schritte von Hoke und bewegte sich langsam im Kreis, um die Ränder der

Lichtung abzusuchen. Immer noch nichts.

Dann hörte sie das Geräusch erneut. Dieses Mal lauter. Eindeutig ein zerbrechender Zweig. Irgendjemand oder irgendetwas bewegte sich dort draußen. Tier oder Mensch. Ein tiefer Instinkt sagte ihr, dass es Letzteres war. Vermutlich aufgrund der scheinbaren Besonnenheit der Bewegungen.

»Wer ist da?« Ihre Stimme klang dünn und näselnd und drückte eher Angst und Verwirrung aus als die Stärke, die sie gerne demonstriert hätte. »Komm raus und zeig dich!«

Auch Hoke ließ seinen Blick über den Rand der Lichtung wandern. Sein Ausdruck hatte sich verändert. Aus seinen Augen sprach zwar nicht unbedingt Hoffnung, aber ein Teil des Entsetzens war aus seinem Gesicht gewichen. »Du hast die Alte doch gehört«, rief er mit heiserer Stimme. »Die Schlampe will mich umbringen. Tu doch was, verdammt noch mal!« Jessica drehte sich weiter langsam im Kreis. Ein eiskalter Schauer kroch ihr über den Rücken. Auch wenn sie noch immer nichts sehen konnte, ergriff eine unheimliche Vorahnung von ihr Besitz, und sie hatte das Gefühl, von verstohlenen, unsichtbaren Augen beobachtet zu werden. Verdammt. Hier draußen sollte eigentlich überhaupt niemand sein. Die Gegend rund um Dandridge sollte in einem Umkreis von mehreren Meilen vollkommen verlassen sein. Die Wälder hier grenzten zwar an den Nachbarort Hopkins Bend, aber sie hatte sich vergewissert, dass sich niemand aus dem Ort so nahe an der berüchtigten Geisterstadt herumtrieb. Niemand, der noch alle Sinne beisammen hatte, verspürte das Bedürfnis, sich Dandridge zu nähern: Wenn man der Regierung glaubte, hatten Terroristen dort vor Jahren eine schmutzige Bombe gezündet.

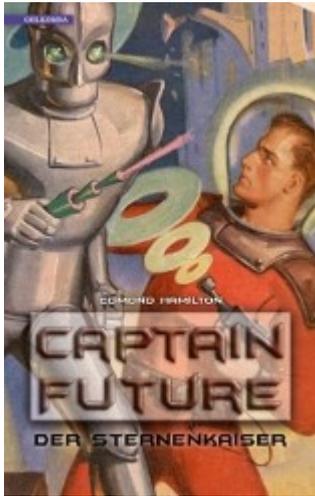
Nachdem einige, wieder stille Augenblicke verstrichen waren, gestattete sie sich die vage Hoffnung, sie habe sich nur eingebildet, dass sich irgendwo dort draußen ein Mensch im Verborgenen hielt. Das wäre schließlich nur allzu verständlich. Ihre Nerven lagen blank. Und trotz ihrer Entschlossenheit hatte sie entsetzliche Angst. Sie war von Natur aus einfach keine Mörderin. Zugegebenermaßen tat sie hier etwas sehr Extremes. Sie wollte es zu Ende bringen, aber das bedeutete nicht, dass es sie unberührt ließ, das Leben eines Menschen auszulöschen. Es würde sie für den Rest ihres Lebens verfolgen, auch wenn sie sich im Recht fühlte. Kleinigkeiten wie auditorische Halluzinationen und andere Wahrnehmungsstörungen waren unter den gegebenen Umständen durchaus zu erwarten.

*(Aus **Verkommen**, ISBN: 978-3-86552-140-8, [Festa Verlag](#).*

Der Abdruck dieser Leseprobe erfolgt mit dem freundlichen Einverständnis des Verlages. Der Satz des Textes wurde dem Magazinformats angepasst und entspricht nicht dem des Buches.)

WELTRAUMSCHLACHTEN UND ANDERE REALITÄTEN

Neben einen weiteren typisch-heftigen Roman von Joe R. Lansdale kredenzt der [Golkonda Verlag](#) diesen Monat auch den ersten Teil der Captain Futur-Saga, die mit allen 20 Bänden dort in Planung steht. Außerdem ist als Einzelband, herausgelöst aus der Strugatzki-Werksausgabe, der SF-Klassiker *Atomvulkan Golkonda* erschienen. Die Jagt durch den Weltraum hat begonnen!



Titel: Captain Futur 1: Der Sternenkaiser

Autor: Edmond Hamilton

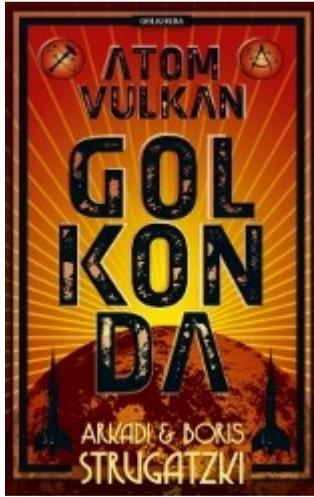
Umfang: 192 Seiten

ISBN: 9783942396172

Preis: 14,90 Euro

Zum Inhalt:

James Carthew, Präsident der Erdregierung, ist zurecht verzweifelt, haben ihn doch seine Agenten doch von einem Verbrecher berichtet, der sich selbst der „Sternenkaiser“ nennt und auf dem Jupiter sein Unwesen treibt. Doch damit nicht genug: Offenbar ist es dem Unhold möglich seine Feinde in Affenwesen zurückzuverwandeln. Carthew ruft Captain Future zu Hilfe und bittet ihn, sich an Bord der *Komet* zu begeben und zum Jupiter zu fliegen. Doch auf Curtis Newton und seine Freunde lauert in den Tiefen des Weltraums eine entsetzliche Gefahr ...



Titel: Atomvulkan Golkonda

Autor: Arkadi und Boris Strugatzki

Umfang: 372 Seiten

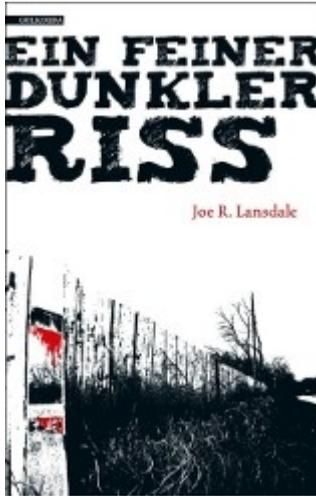
ISBN: 9783942396226

Preis: 16,90 Euro

Zum Inhalt:

Sechs Kosmonauten werden zur Venus geschickt, mit dem Auftrag, diesen Planeten und dessen reichen Vorkommen wichtiger Elemente für die Sowjetunion in Beschlag zu nehmen. Das Raumschiff, mit dem die Reise angetreten wird, ist mit neuartiger Photonentechnologie ausgestattet - ein Quantensprung der technischen Entwicklung.

Im Blickpunkt der Expedition steht der Atomvulkan Golkonda, der auf der Planetenoberfläche nach einem Meteoriteneinschlag Schwermetalle und andere nützliche Industriestoffe bildet. Doch die Reise ist nicht ungefährlich und fordert schon bald erste Opfer ...



Titel: Ein feiner dunkler Riss

Autor: Joe R. Lansdale

Umfang: 276 Seiten

ISBN: 9783942396196

Preis: 16,90 Euro

Inhalt:

East Texas, 1958. Bis vor Kurzem glaubte der dreizehnjährige Stanley noch an den Weihnachtsmann. Im Laufe eines einzigen heißen Sommers erfährt er jedoch mehr über die wirkliche Welt jenseits seiner Superheldencomics und des elterlichen Autokinos, als ihm lieb ist.

Stans Spielkamerad Richard wird zu Hause verprügelt; die schwarze Küchenhilfe Rosy lebt bei einem gewalttätigen Mann; und selbst Stans Vater wird gern handgreiflich, wenn es die Familie zu verteidigen gilt – beispielsweise gegen übereifrige Verehrer von Stans kecker siebzehnjähriger Schwester Callie. Und dann gibt es da noch die faszinierenden alten Geschichten um ein Spukhaus auf dem Hügel, einen kopflosen Geist am Bahndamm und zwei in ein und derselben Nacht ermordete Mädchen. Stan beginnt Detektiv zu spielen, stets begleitet von seinem treuen Hund Nub, und außerdem mit Rat und Tat unterstützt von dem mürrischen schwarzen Filmvorführer und Ex-Polizisten Buster.

Lesprobe zu *Ein feiner dunkler Riss*

1

Mein Name ist Stanley Mitchel junior, und ich schreibe hier auf, woran ich mich erinnere. Die ganze Geschichte hat sich in einer Stadt namens Dewmont zugetragen. Es ist eine wahre Geschichte, die sich innerhalb einer kurzen Zeitspanne abspielte, und ich habe sie selbst erlebt.

Dewmont wurde nach einem der ersten Siedler benannt, der Hamm Dewmont hieß. Viel mehr weiß man nicht von ihm. Er ist hier aufgetaucht, hat dem Ort seinen Namen gegeben und ist dann spurlos verschwunden.

In den ersten Jahren war Dewmont eine trostlose Ansammlung von Holzhütten, die sich am Ufer des Sabine River im tiefsten Herzen von Texas festgesetzt hatten – eine Gegend voll weißem Sand und rotem Lehm, gewaltigen Kiefern und schlangenverseuchten Sümpfen.

In der Bibliothek von Dewmont finden sich verblichene Fotografien von ein paar einsamen Pionierhütten am Flussufer, durch die Linse einer primitiven Kamera betrachtet. Kaum zu glauben, dass so ein Anfang zu irgendetwas führen würde, außer vielleicht einem heftigen Regenfall und einer Rutschpartie in den Fluss. Doch im Laufe der Jahre bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein wurde aus diesen Bretterbuden nach und nach eine bescheidene Ortschaft, während die großen Bäume gefällt und zu Bauholz verarbeitet wurden. Später entwickelte sich der Ort zu einer kleinen Stadt von ungefähr einhunderttausend Einwohnern, doch die Ereignisse, um die es hier geht, trugen sich früher zu, und zwar gegen Ende der 1950er, als meine Familie, die Mitchels, dorthin zog.

Bevor wir nach Dewmont kamen, war mein Daddy Mechaniker in einem Kaff mit dreihundert Seelen gewesen, das den passenden Namen »No Enterprise« trug. Eines Tages kam er nach Hause und hatte genug davon, unter Autos zu kriechen und auf kaltem Beton und quietschenden Rollbrettern zu liegen. Was er dann sagte, überraschte uns alle. Einschließlich Mom.

Daddy liebte Filme, und irgendwo hatte er mitbekommen, dass das Autokino von Dewmont zum Verkauf stand. Der ursprüngliche Besitzer war kurz nach Eröffnung des Kinos an einem Schlaganfall gestorben. Seine Familie wollte jetzt unbedingt in den Westen ziehen, da ihnen die Schulden an den Hacken klebten wie Federn an Teer. Also hob Daddy unsere gesamten Ersparnisse ab, leistete damit eine Anzahlung und beförderte meine Mutter, die er immer Gal nannte, mich, meine ältere Schwester Caldonia und meinen Hund Nub hinüber nach Dewmont.

Dewmont bestand hauptsächlich aus einer langen Reihe von Backsteinhäusern beiderseits der Main Street, darunter auch unsere Konkurrenz in Gestalt des *Palace Theater*, einem Kinosaal.

Ich weiß noch, dass der Umzug an einem hellen, heißen Tag stattfand. Der blaue Himmel über uns war mit kleinen Wölkchen übersät, und man konnte die Main Street entlangschauen, sah Autos am Bordstein parken, Menschen umherlaufen, und weiter hinten hohe Bäume.

Das *Dew Drop Drive-in*, unser Autokino mit Imbiss, lag am Rande der Stadt, nicht weit von einer stinkvornehmen Wohngegend.

Mit Sicherheit rümpften die Erwachsenen dort die Nase über das Autokino, denn das Publikum bestand aus einfachen Leuten – und aus ihren eigenen Kindern, die für einen Dollar pro Wagenladung zu uns kamen.

Das *Dew Drop* gehörte zu den Autokinos, bei denen die Projektionsfläche aus einem Wohnhaus bestand. Solche Gebäude gab es nicht oft, denn meistens diente lediglich eine Platte aus Holz oder Metall, die in einem großen Rahmen befestigt war, als Leinwand. Doch die Erbauer des Dew Drop waren fortschrittlich gewesen und hatten ihr Bestes getan.

Daher war die Leinwand des *Dew Drop* tatsächlich ein massives Gebäude, das von außen wie ein Fort aus einem Western aussehen sollte. Quer darübergemalt war ein Wandbild mit üppig gefiederten Indianern zu Pferde, die von einer Kavallerie in knallblauer Uniform und leuchtend weißen Hüten verfolgt wurden. Schneeweiße Rauchwölkchen machten deutlich, dass die Soldaten mit ihren Pistolen und Gewehren schossen, und ein Indianer war offensichtlich getroffen – er fiel gerade vom Pferd und würde nie wieder einen Weißen skalpieren.

Über allem hing unerklärlicherweise, an einem Metallrahmen befestigt, ein riesiger, ozeanblauer Tautropfen, der aussah, als würde er jeden Moment herabfallen, auf dem Dach zerplatzen und die ganze Welt überfluten.

Auf der anderen Seite, den Autos zugewandt, war die Mauer weiß und diente als Leinwand. Darüber war die Rückseite des Tautropfens grün gestrichen, und zwar nicht in einem hübschen Grün, sondern in einer Farbe, die mich an eine eitergefüllte Pustel erinnerte. Ich fragte mich, warum der Tropfen hier überhaupt übermalt worden war. Nachts, wenn die Filme gezeigt wurden, verlor er sich sowieso in der Dunkelheit über dem Licht, das von der Leinwand zurückgeworfen wurde.

Im Inneren der Kinoleinwand, unserem Zuhause, sah alles recht normal aus. Im Erdgeschoss befanden sich Küche, Wohnzimmer, das Bad und Callies Zimmer. Daran schloss sich eine Imbissbude an, wo Hotdogs, Popcorn, Süßigkeiten und Erfrischungsgetränke verkauft wurden. Kurz nachdem wir den Laden übernahmen, setzten wir noch Brathähnchen und Würstchen am Spieß auf die Speisekarte.

Im ersten Stock befanden sich zwei Zimmer, eins für mich und eins für Mom und Dad. Ich war begeistert. Unser altes Haus in No Enterprise hatte ein einziges richtiges Schlafzimmer gehabt, und ich und Callie hatten nachts auf Matratzen im Wohnzimmer geschlafen. Hier im Dew Drop hatten wir unsere eigenen Betten, unsere eigenen Zimmer, und das war großartig, schließlich hatte ich erst

kürzlich die Freuden der Selbstbefriedigung entdeckt. Auch wenn ich noch nicht herausgefunden hatte, was es eigentlich genau damit auf sich hatte, machte es mehr Spaß, als gegen mich selbst Dame zu spielen.

Über alldem lag noch eine weitere Etage, eine Art Bodenkammer mit einer Treppe, die zum Dach des Autokinos hinaufführte, wo der große Tautropfen thronte.

Von dort oben konnte man zuschauen, wie die Autos eintrafen, und wenn man zur anderen Seite des Daches hinüberging, sah man unseren »Hinterhof«: Lautsprecher auf ordentlich aufgereihten Pfosten, und nachts eben Autos und einen Haufen Leute.

An der kurzen Seite des Gebäudes stand ein Geräteschuppen mit einem Vorhängeschloss an der Tür, und neben dem gab es einen Spielplatz mit einer Wippe, Schaukeln und einer Rutsche für die Kinder, denen der Film zu langweilig wurde. Um all das herum zog sich ein Zaun, größtenteils aus Wellblech und, in der Nähe des Spielplatzes, aus Maschendraht.

Jenen Sommer über arbeitete ich mit Caldonia in unserem Autokino. Ein Schwarzer namens Buster Abbot Lighthorse Smith, der schon für den vorherigen Besitzer gearbeitet hatte, bediente den Filmprojektor. Er war alt, mürrisch, wirkte kräftig und sprach kaum ein Wort. Kümmerte sich um seinen eigenen Kram. Er war so still, dass man vergaß, dass er überhaupt da war. Eine Stunde vor der Vorführung kam er angeschlendert, tat seine Arbeit, verräumte den Film, wenn die Vorstellung zu Ende war, und ging wieder.

Meine Mutter und mein Vater hielten das Autokino von Montag bis Samstag geöffnet, außer bei starkem Regen und im tiefsten Winter. Selbst in East Texas war es manchmal zu kalt, um im Freien zu parken.

Darum schlossen wir eine Woche vor Weihnachten und machten erst Anfang März wieder auf. In der Zwischenzeit werkelte Daddy an den Lautsprechern herum, schaffte frischen Kies heran, malerte und tischlerte.

Wenn er das nicht tat und Geld brauchte, reparierte er auf dem Rasen des Kinos Autos. Das war ihm zuwider, und er sehnte sich nach dem Tag, an dem er keinen Schraubenschlüssel mehr drehen und auf Löcher in undichten Verteilern horchen musste, durch die die Luft pffff.

So sehr Daddy derartige Arbeiten verabscheute, so sehr liebte er das Autokino. An Sonntagen, wenn es geschlossen war, saß er oft vor dem Haus auf einem Gartenstuhl, und ich setzte mich neben ihm auf den Boden und quälte mit einem Grashalm Ameisen. Dann starrte er auf die Cowboys und Indianer auf der Vorderseite des Leinwandgebäudes, als würde er wirklich einen Film schauen.

Ich glaube, vor seinem geistigen Auge bewegten sich die Bilder tatsächlich. Vielleicht war es auch nur der Gedanke, dass er sein eigenes Geschäft besaß, der ihn faszinierte. Daddy kam nicht gerade aus reichem Elternhaus, und seine Schulbildung war eher dürftig. Alles, was er besaß, hatte er sich hart erarbeitet, und er war stolz darauf. Für ihn konnte sich der Besitzer eines Autokinos ohne Weiteres mit einem Arzt oder Anwalt messen. Und für die damalige Zeit, mit seinem Hintergrund, fand er, dass er ziemlich gutes Geld verdiente.

Mit meinen dreizehn Jahren war ich der Jüngste der Mitchels und obendrein für mein Alter auch nicht gerade frühreif. Ich hatte so viel Ahnung von Gott und der Welt wie ein Schwein von Essbesteck und Tischmanieren. Für mich war Sex noch das, was zwischen Fünf und Sieben kommt.

Tragischerweise hatte ich erst vor Kurzem meinen Glauben an den Weihnachtsmann verloren und war sehr wütend darüber. Meine Kumpels an der Schule hatten mir, sechs Monate, bevor wir nach Dewmont zogen, die Wahrheit gesagt, und ich hatte mir deswegen einen erbitterten Kampf mit Ricky Vanderdeer geliefert. Ich kam mit einer zerschundenen Wange und einem blauen Auge nach Hause, hinkend und alles in allem windelweich geprügelt.

Meine Mutter, die wegen der Schlägerei sauer war und einigermaßen peinlich berührt, weil

ein Kind in meinem Alter immer noch an den Weihnachtsmann glaubte, setzte sich mit mir hin und hielt mir einen Vortrag darüber, dass es den Weihnachtsmann vielleicht nicht wirklich gäbe, aber dass er in den Herzen derjenigen wohnte, die an ihn glaubten. Ich war wie gelähmt. Man hätte mich mit einem nassen Hundehaar vom Stuhl fegen können. Ich wollte keinen Weihnachtsmann, der in meinem Herzen wohnte. Ich wollte einen dicken, bärtigen Mann ganz in Rot, der zu Weihnachten die Geschenke brachte und sich durch Schornsteine und Schlüssellöcher quetschen konnte – denn so, hatte meine Mutter mir erklärt, kam der Weihnachtsmann in unser Haus. Kein wesenloses Nichts in meinem Herz. Diese Erkenntnis führte mich zu der unmittelbaren Schlussfolgerung, dass es, wenn es keinen dicken, fröhlichen Elf im roten Anzug gab, der in einem magischen Schlitten fuhr, auch keinen Osterhasen gab, der mit bunten Eiern umherhoppelte. Ganz zu schweigen von der Zahnfee – eines der wenigen übernatürlichen Wesen, an denen ich ernsthaft zweifelte, nachdem ich einen Zahn, den sie für einen Vierteldollar hätte an sich nehmen sollen, unter meinem Bett gefunden hatte, wo ihn wahrscheinlich meine Mutter, die eigentliche Zahnfee, hatte fallen lassen.

Ich war aufgeklärt worden, und das gefiel mir nicht. Ich kam mir vor wie der letzte Volltrottel.

Meine Unwissenheit beschränkte sich nicht auf den Weihnachtsmann und andere Fabelwesen. In der Schule war ich auch keine große Leuchte. Obwohl ich klüger und belehener war als die meisten Kinder, war ich in Mathe so schlecht, dass man mich eigentlich hätte erschießen müssen.

Für jemanden aus No Enterprise, einer Stadt mit drei Straßen, zwei Geschäften, zwei Gässchen, einer Tankstelle, einem gemütlichen Café und einem Säufer, den wir mit Namen kannten und dem aufgrund der Hingabe, mit der er sich seiner Berufung widmete, ein gewisser Respekt entgegengebracht wurde – für jemanden aus so einem Kaff wirkte Dewmont wie eine Weltstadt.

Wenn man eine Weile dort wohnte, machte Dewmont allerdings einen eher verschlafenen Eindruck. Zumindest an der Oberfläche. Besonders während des langen heißen Sommers.

Die Turbulenzen der 1960er standen noch aus, und Dewmont hinkte sowieso allem hinterher. Die Menschen kleideten und benahmen sich, als wären noch die 30er Jahre, allerhöchstens die 40er. Sonntags trugen die Männer schmale schwarze Schlipse, schwere schwarze Anzüge und warme wollene Hüte. Wenn sie ein Haus betraten, nahmen sie den Hut ab, und wenn sie einer Dame begegneten, tippten sie sich kurz an die Krempe.

Weil Klimaanlage selten waren, auch in Geschäften, war es damals immer schwül und heiß, drinnen wie draußen, als steckte man in einem dünnen Überzug aus warmem klebrigen Sirup. Im Sommer lasteten diese Anzüge schwer auf den armen Männern, die sie tragen mussten. Die dünnen Schlipse klebten matt auf schweißfleckigen Hemden; die Baumwolle

in den Schultern der Jacketts verrutschte ständig und klumpte, das Material hielt den Schweiß wie ein Schwamm das Wasser, und die Kremen der Wollhüte hingen schlaff herab.

Am späten Nachmittag saßen die Leute hemdsärmelig oder sogar im Unterhemd auf Veranden oder Gartenstühlen und unterhielten sich noch lange, während die Glühwürmchen ausschwärmten. Drinnen hockte man vor den Ventilatoren.

Im Sommer wurde es erst spät dunkel, und die Sonne, die nicht von hohen Häusern oder Wohnsiedlungen verstellt wurde, tauchte wie ein Feuerball in die Wälder von East Texas ein. Wenn sie tiefer sank, sah es aus, als würde sie die Bäume in Brand setzen.

Bestimmte Wörter, die heute mit größter Selbstverständlichkeit ausgesprochen werden, fielen damals in anständiger Gesellschaft äußerst selten. Selbst die Worte »verdammte« und »Scheiße« konnten, wenn Frauen anwesend waren, eine Unterhaltung so gewiss zum Verstummen bringen wie ein Schlachthammer eine Kuh.

Die Weltwirtschaftskrise war lange vorbei, teilweise auch schon vergessen von all jenen, die sie selbst durchlitten hatten. Der Zweite Weltkrieg war zu Ende, und wir hatten die Welt vor den Bösen gerettet. Aber der Aufschwung, der den Rest des Landes erfasste, hatte es nicht ganz bis nach East Texas geschafft. Und wenn doch, dann war er nicht lange geblieben. Gemeinsam mit den Ölsuchern hatte er kurz auf eine schnelle Nummer vorbeigeschaut und sich dann so rasch wieder verzogen, dass man sich an diese guten Zeiten schon fast nicht mehr erinnerte.

Im Radio lief Rockabilly, später bekannt als »Rock 'n' Roll«, doch da, wo wir wohnten, lag nicht übermäßig viel Rock 'n' Roll in der Luft. Es gab bloß einen Haufen Jugendliche, die nachmittags und abends vorm *Dairy Queen* herumhingen – vor allem freitags und samstags zu später Stunde.

Einige der Jungs, wie zum Beispiel Chester White, hatten sich Ducktails und Hotrods zugelegt. Die meisten hatten ziemlich kurze Haare mit einer Tolle über der Stirn und reichlich Pomade drin. Sie trugen Hosen mit Bügelfalten, gestärkte weiße Hemden und auf Hochglanz polierte braune Schuhe, und wann immer sie durften, fuhren sie Daddys Wagen. Die Mädchen trugen Tellerröcke und Pferdeschwänze, aber das Radikalste an ihrem Benehmen war, dass sie an der Jukebox immer und immer wieder denselben Song spielten, hauptsächlich Elvis, und dass einige der Baptistentöchter tanzten, obwohl ihnen Hölle und Verdammnis drohten.

Die Farbigen wussten, wo sie hingehörten. Frauen wussten, wo sie hingehörten. Das amerikanische Wörtchen »gay« bedeutete noch schlicht und einfach »fröhlich«. Viele Leute waren immer noch der Ansicht, dass man Kinder sehen, aber nicht hören sollte. Sonntags waren die Geschäfte geschlossen. Unsere Bombe war größer als die Bombe der anderen, und niemand konnte unsere United States Army besiegen, nicht einmal die Marsmenschen. Der Präsident der Vereinigten Staaten war ein freundlicher, großväterlicher, dicker,

glatzköpfiger Mann, der gerne Golf spielte und im Krieg zu Ruhm und Ehre gelangt war. In meiner seligen Unwissenheit glaubte ich, mit der Welt sei alles in Ordnung.

2

Nachdem wir nach Dewmont gezogen waren, lernte ich einen Jungen kennen, mit dem ich mich anfreundete. Er hieß Richard Chapman. Er war ein wenig älter als ich, ging aber in dieselbe Klasse,

weil er einmal sitzen geblieben war.

Genau wie Huckleberry Finn würde Richard wohl nie einen vorbildlichen Erwachsenen abgeben, aber er war ein prima Lausebengel. Er konnte schneller radeln als der Wind, konnte sich ein Taschenmesser zwischen die Zehen werfen, ohne sich wehzutun, kannte sich bestens in den Wäldern aus, kletterte wie ein Affe in den Bäumen herum und konnte mit vier Gummibällen gleichzeitig jonglieren.

Er hatte einen fettigen braunen Haarschopf, den der Schweiß und eine großzügige Portion Vitalis noch fettiger machten. Richard kämmte seine Haarpracht streng nach hinten wie Johnny Weissmuller, dem er ähnlich sah.

Ständig fielen ihm Strähnen in die Stirn, und er verbrachte ein Gutteil seiner Zeit damit, den Kopf ruckartig in den Nacken zu werfen. Da ich wusste, dass sein Schädel von Läusen bevölkert war, machten mich diese Bewegungen ziemlich nervös. Dennoch beneidete ich, der ich einen Wirbel und einen Fleck helles Haar über der Stirn hatte, Richard genauso um diesen fettigen Schopf wie um seine Muskeln. Falls Richard mit einem Flugzeug im Dschungel abgestürzt wäre, hätte er überlebt und wäre ein zweiter Tarzan geworden. Er hätte gelernt zu jagen, sich eine Hütte zu bauen und gegen Eingeborene zu kämpfen. Ich dagegen wäre in Sekundenschnelle von Löwen gefressen oder von Affen totgeprügelt worden.

Eines schönen Samstagmorgens kam Richard zu uns, um fernzusehen; wir schauten uns alle Filme in der Sendung Jungle Theater an. Dabei nahm er oft meine Roy-Rogers-Cowboystiefel in die Hand, um die er mich heftigst beneidete. Diese Stiefel hatten es ihm angetan; sie waren aus rotem Leder, und auf den Zugschlaufen stand in silberner Schrift »Roy Rogers«.

Richards Familie besaß keinen Fernseher. Sie hatten einen gehabt, aber nachdem ein Sturm ihre Antenne abgerissen und in eine Brezel verwandelt hatte, gelangte sein Vater zu der Auffassung, dass das ein Zeichen Gottes war, und verkaufte das Gerät an jemanden, der weiter sündigen wollte.

Noch bevor die Sendung zu Ende war, hielt Richard sich einen meiner Cowboystiefel an den Fuß, um zu sehen, ob er ihm passen würde. Dann teilte er mir mit, dass er nach Hause gehen und bei der Arbeit helfen müsse, außerdem stehe ihm eine Tracht Prügel bevor, weil

er schon spät
dran sei und weggegangen sei, ohne um Erlaubnis zu fragen.

»Warum hast du nicht gefragt?«

»Weil Daddy Nein gesagt hätte.«

»Warum bist du dann hergekommen?«

»Weil ich wollte.«

»Und die Prügel?«

Er zuckte mit den Schultern.

Richard war Schläge gewohnt, daher machte ihm die Vorstellung keine übermäßige Angst. Er erklärte mir, dass er sich immer vorstellte, er wäre Tarzan und würde gerade von Eingeborenen gefoltert, so könne er alles aushalten.

Richard spielte oft Tarzan.

Wenn Richard von Hausarbeit sprach, dann meinte er richtige Männerarbeit auf Mr Chapmans heruntergekommener Farm. Ich räumte meine Kleider weg und solche Kleinigkeiten, aber Richard musste die Hühner füttern, den Schweinen die Küchenabfälle bringen, Heu im Kuhstall verteilen, Getreide säen und ernten. Er besserte Zäune aus und spitzte Zaunpfähle zu, und einmal hat er noch vor dem Frühstück einen zwei Meter langen, dreieinhalb Meter tiefen Graben für das Plumpsklo ausgehoben.

Sein Vater nahm ihn ebenso hart ran wie die Leute, die er für die Arbeit auf den Feldern anheuerte. Für gewöhnlich war dies ein niemals abreißender Strom von jeweils ein oder zwei Farbigen, manchmal Mexikanern, die, egal ob sie aus Texas stammten oder über die Grenze gekommen waren, von ihm als »Schlammscheißer« bezeichnet wurden.

Diese Wanderarbeiter – keiner, der in Dewmont lebte, war so dumm, für Chapman zu arbeiten –, blieben nicht lange auf der Farm und waren bald wieder verschwunden, entweder wegen Faulheit gefeuert oder weil sie es an Gottesfürchtigkeit vermissen ließen.

Mr Chapman war der Meinung, er sei von Gott berufen, und hatte in seiner Scheune eine Art Kapelle eingerichtet. Richard erzählte, er und die Arbeiter müssten ganze Abschnitte aus der Bibel auswendig lernen und sich Predigten von Chapman anhören. Er vermutete, dass das der Grund war, warum sich viele Arbeiter heimlich aus dem Staub machten – oder weil sie es einfach satt hatten, für so wenig Geld so hart zu schuften.

Ein derartiges Leben war mir fremd. Mein Vater war manchmal wütend auf mich, und ab und an bekam ich den Hintern versohlt, aber nie so schlimm wie die Prügel, die Richard bezog, und auch nicht regelmäßig oder so sehr, dass ich ständig Angst davor gehabt hätte. Tatsächlich hatte ich seit meinem elften Lebensjahr keine Tracht Prügel mehr bekommen. Ehrlich gesagt, machte ich mir an jenem Tag keine Gedanken um Richards Hausarbeit oder die Schläge, die ihm bevorstanden. Ich war vielmehr enttäuscht, dass ein ganzer Sommertag, ein Samstag, ohne einen Spielkameraden vor mir lag.

Nachdem Richard gegangen und die Sendung vorbei war, verließ ich das Zimmer, dessen

Raumtemperatur von unserem wassergekühlten Fensterventilator auf einigermaßen erträglichem Niveau gehalten wurde, und trat hinaus in die grelle Sonne.

Ich und Nub spielten ein wenig am Waldrand hinterm Garten, abseits des Grundstücks, aber nicht weit vom Zaun des Autokinos entfernt. Der Zaun war ungefähr zweieinhalb Meter hoch und aus Wellblech, verstärkt mit zwei kräftigen Querbalken. Er sollte verhindern, dass sich jemand unerlaubt ins Kino stahl. Auf der Außenseite hatte das Blech ursprünglich hübsch bemalt werden sollen. Jemand hatte sich die Mühe gemacht, vier lange Abschnitte mit farbenfrohen Bildern von einer fliegenden Untertasse und kleinen grünen Männchen zu verzieren, bis dieser Jemand die Nase voll gehabt und die übrige Zaunfläche daneben und nach hinten raus in demselben Grün gestrichen hatte, das den Tautropfen schmückte und den Außerirdischen ihren Teint verlieh.

Ich spielte ein Spiel, das ich »Nub jagt« nannte. Es war ein einfaches Spiel. Ich rannte los, und Nub versuchte mich zu schnappen, was ihm natürlich jedes Mal gelang. Wenn er mich einholte, hieb er seine Zähne in meine Bluejeans, und ich versuchte weiterzulaufen, während er an meinem Hosenbein hing und knurrte wie ein Grizzlybär. Ich schleifte ihn meistens noch eine Weile hinter mir her, befreite mich dann von ihm und rannte wieder los. Pflichtgetreu raste er mir nach, und wir wiederholten das Ganze, liefen immer wieder die Strecke von hundert Metern zwischen Zaun und Waldrand hin und her. Damit hatten wir einen Großteil des Sommers verbracht. Außerdem waren wir im Wald umhergestreift und hatten Steine in einen Weiher geworfen, von dem ich mich eigentlich fernhalten sollte. Der Weiher war ziemlich groß und das Wasser so grün wie unser Zaun. Moos und Seerosenblätter trieben auf der Oberfläche.

Oft sah ich dicke Frösche in Grüppchen auf den Blättern und Baumstümpfen und am Ufer hocken. Dort lag ein ganz bestimmter Geruch in der Luft, der mich an etwas Urtümliches erinnerte, wie ein prähistorisches Moor, in dem tote Dinosaurier lagen. Ich stellte mir gerne vor, dort gäbe es Dinosaurier, die allerdings nur scheinot wären, und jeden Moment würde einer von ihnen durch einen Donnerschlag oder einen gleißenden Blitz auf der Oberfläche des algenbedeckten grünen

Weihers zum Leben erweckt werden, triefnass daraus auftauchen und durch Dewmonts Innenstadt toben, wobei ihm hoffentlich zuallererst die Schule zum Opfer fiel.

Ich liebte es, hierherzukommen und den Fröschen zuzuschauen und den blaugrünen Libellen. Einmal sah ich sogar eine dicke Wassermokassinotter, die sich am Ufer sonnte, während das Bein eines Frosches aus ihrem Maul hervorlugte.

An diesem Tag jedenfalls, als ich zwischen Zaun und Wald spielte und vor Nub davonrannte, stolperte ich plötzlich und fiel hin. Es war ein heftiger Sturz, und mein Knöchel, mit dem ich knapp über meinem Tennisschuh irgendwo hängen geblieben war, fühlte sich an, als wäre ein Amboss draufgefallen. Ich setzte mich heulend auf, rieb mir den Fuß und zog vorsichtig den Schuh aus, um nachzusehen, wie schlimm es wirklich war.

Doch ich entdeckte lediglich eine rote Schramme, die langsam violett wurde und sich vom Spann bis über den Knöchel zog.

Ich strich mir über den Fuß, und Nub leckte mir die Zehen. Als ich in die Richtung schaute, wo ich gestolpert war, sah ich etwas Dunkelbraunes, Scharfkantiges aus dem Boden ragen. Ich zog Socke und Tennisschuh wieder über, ohne die Schnürsenkel zu binden, und humpelte zu der Stelle, um es mir genauer anzusehen. Es war die Ecke eines Stahlkästchens, das in der Erde steckte. Sofort war ich ganz aufgeregt und dachte, ich hätte vielleicht eine Piratenschatztruhe entdeckt, ein Stück von einem Flugobjekt vom Mars oder – wie in einem der Bücher, die ich in jenem Sommer las, *Am Mittelpunkt der Erde* von Edgar Rice Burroughs – womöglich die Spitze einer metallenen Maulwurfsmaschine, die sich gerade zur Erdoberfläche durchwühlte.

Die letzte Überlegung verwarf ich gleich wieder. Das Ding wühlte nicht im Geringsten. Es ragte einfach nur aus der Erde. Vielleicht, so dachte ich, war es ja doch die Spitze der Maschine, und sie steckte fest, und Abner Perry und David Innes aus dem Buch saßen da unten fest und brauchten meine Hilfe.

Na ja, das glaubte ich nicht wirklich, genauso wenig wie ich daran glaubte, dass ein Dinosaurier aus diesem alten Weiher steigen und Dewmont verwüsten würde – obwohl ich an dieser Stelle hinzufügen sollte, dass ich irgendwo tief im Innern doch ein kleines bisschen daran glaubte und meinte, irgendwie, in irgendeinem anderen Universum, in irgendeinem verborgenen Winkel meines Gehirns könnte es wohl doch so sein. Aber im Grunde wusste ich, dass ich die Ecke eines Metallkästchens vor mir hatte.

Ich versuchte, es mit den Händen auszugraben, aber die Erde und das Gras waren zu fest miteinander verwachsen.

Also lief ich zum Autokino, nahm den Schlüssel für das Vorhängeschloss aus seinem Versteck unter einem Ziegelstein neben der Hütte, holte eine Schaufel aus dem Schuppen und lief zurück.

Als ich an der Stelle ankam, wo Nub und ich unseren Schatz gefunden hatten, hatte Nub bereits angefangen, das unbekannte Erdobjekt auszubuddeln. Mit seinen Pfoten und Zähnen war er ein gutes Stück vorangekommen.

Vorsichtig schob ich Nub beiseite, und ohne auf meinen schmerzenden Fuß zu achten, schaufelte ich los.

Zwischendurch musste ich immer wieder mal absetzen und verschnaufen. Es war so heiß, dass es sich bei jedem Atemzug anfühlte, als würde ich ein Haarknäuel einatmen. Wenn ich doch nur die Feldflasche aufgefüllt und mitgenommen hätte, die Onkel Ben mir geschenkt hatte!

Ich überlegte sogar, sie noch zu holen, aber ließ es dann bleiben.

Ich machte weiter, und schon bald lag der kleine Behälter frei. Er war ungefähr doppelt so

groß wie eine Zigarrenkiste und wurde von einem kleinen, verrosteten Vorhängeschloss zusammengehalten. Ich rüttelte an dem Schloss, doch verrostet hin oder her, es gab nicht nach; wahrscheinlich hatte der Rost es nur noch fester verriegelt. Obendrein waren Erde und Wurzeln in das Schlüsselloch gedrungen.

Ein Sommerregen setzte ein. Eben noch war der Himmel strahlend blau gewesen, und im nächsten Moment türmten sich Wolken auf, und es fing an zu regnen, sanft und gleichmäßig. Die Erde verströmte diesen süßlichen Duft, bei dem man sofort Lust bekam, einen Baum

zu pflanzen oder eine Sünde zu begehen.

Ich wusste, dass ich mit dem, was ich da trieb, rasch fertig werden musste, weil Mom bestimmt nicht wollte, dass ich im Regen draußen blieb, und außerdem war bald Mittagszeit.

Ich erwäge kurz, das Schloss mit der Schaufel abzuschlagen, zögerte jedoch. Ich befürchtete, dass ich damit nur die Schaufel kaputtmachen würde.

Also beschloss ich, ein besser geeignetes Werkzeug aus dem Schuppen zu holen. Aber als ich mit dem Kästchen vor dem Schuppen stand, hörte ich, wie Mom mich zum Essen rief.

Ich stellte die Kiste in ein Regal, schob einen ölverschmierten Pappkarton voller Sicherungen und Schalter davor und ging mir die Hände waschen.

Auch wenn es mir in diesem Augenblick unvorstellbar schien, ließ mich das, was dann beim Mittagessen geschah, die Kiste tatsächlich für eine ganze Weile vergessen.

Wahrscheinlich hätte Daddy einen günstigeren Zeitpunkt wählen können, um Callie zur Rede zu stellen, und ich vermute, dass er das auch getan hätte, wenn er nicht eine derart schockierende

Entdeckung gemacht hätte. Mein Vater war nicht so wie die Väter, die man in den 50ern im Fernsehen sah, ruhig und überlegt und voller Lebensweisheit.

Wir saßen gerade am Tisch und warteten auf ihn, vor uns die Schüsseln mit Brathähnchen, Kartoffelpüree und Soße, als er hereinkam und etwas mit einer Pinzette hochhielt.

Ich dachte, es wäre ein Luftballon. Es baumelte schlaff von der Pinzette herunter, war oben mit einem Knoten zusammengebunden und mit irgendetwas gefüllt. Daddys Hand zitterte.

Er schaute Caldonia an und sagte: »Das habe ich in deinem Zimmer gefunden.«

Caldonia wurde so rot wie der Mantel des Weihnachtsmannes und rutschte tiefer in ihren Stuhl. Sogar ihr Pferdeschwanz schien dahinzuwelken. »Das kann doch gar nicht ...«, setzte sie an.

Aber es konnte.

Später erfuhren wir, dass Dad in Callies Zimmer gegangen war, um wegen des Regens das Fenster zu schließen, und da hatte er entdeckt, was er nun mit der Pinzette hochhielt. Aber zu dem Zeitpunkt wusste ich lediglich, dass ein sehr aufgebrachter Mann am Tisch stand

und einen seltsamen Ballon von der Pinzette baumeln ließ.

»Du bist erst sechzehn«, sagte er. »Noch nicht verheiratet.«

»O Daddy«, rief Callie, und so schnell wie der Rote Blitz sprang sie vom Stuhl und rannte in ihr Zimmer.

Dad, der immer noch die Pinzette mit dem Ding in Händen hielt, schaute Mom an, die sehr langsam aufstand, ihren Stuhl an den Tisch schob und mit einem Schluchzer das Zimmer verließ. Aus dem Flur hörte ich sie weinen, von Callies lautem Heulen übertönt.

Daddy sah mich an und sagte: »Ich bring das mal weg.«

Ohne zu wissen, was er da entsorgen wollte oder was eigentlich vorgefallen war, nickte ich bloß, und als er hinausging, blieb ich verduzt sitzen. Irgendwann kam er zurück. Er setzte sich ans Kopfende des Tisches und starrte ins Leere. Schließlich fiel ihm auf, dass ich auch noch da war. »Iss nur, Stanley«, sagte er.

Ich füllte meinen Teller und haute rein. Ich war neugierig, was los war, aber Hunger hatte ich trotzdem. Gerade hatte ich mein zweites Stück Hähnchen verzehrt, als Mom wieder hereinkam, Platz nahm und sich umständlich die Serviette auf den Schoß legte.

»Hast du mit ihr geredet, Gal?«, fragte Daddy.

Moms Stimme hatte sich noch nicht erholt. »Nur kurz. Ich werd noch mit ihr reden.«

»Gut. Gut.«

Sie sah hoch zu mir, lächelte schwach und sagte: »Callie wird nicht mit uns essen. Reichst du mir bitte das Hähnchen, Stanley?«

*(Aus **Ein feiner dunkler Riss**, ISBN: 978-3-942396-19-6, [Golkonda Verlag](#).*

Der Abdruck dieser Leseprobe erfolgt mit dem freundlichen Einverständnis des Verlages.

Der Satz des Textes wurde dem Magazinformaat angepasst und entspricht nicht dem des Buches.)

XUN TASCHENBUCH NR. 7

Neben den Heften der Freien Redaktion XUN, die direkt beim Verlag zu bestellen sind, gibt es für den Buchhandel auch die Taschenbuchausgaben, die ebenfalls mit den verschiedensten, phantastischen Beiträgen aufzuwarten wissen.



Autor: Anthologie (Hrsg. Bernd Walter)

Verlag: [Freie Redaktion XUN](#)

Umfang: 100 Seiten

ISBN: 9783848201464

Preis: 6,90 Euro

Zum Inhalt:

Mark-Denis Leitner: Wenn Märchen wahr werden

René Janßen: Träume

Tobias Tantius: Zerrissene Zukunft

W. Berner: Nur mein Toaster hat mich lieb

Markus Cremer: Beweise

Werner Vogel: Auserwählt

Andre Schuchardt: Am Cormoda

Markus Kastenholz: Celphia

Andreas Dresen: Mindtravelling

Harry Messerschmidt: Xunni - der Redaktionsgeist

Weitere Neuerscheinungen

DIE RÄDER DER WELT



Autor: Jay Lake

Verlag: [Lübbe Verlagsgruppe](#)

Umfang: 365 Seiten

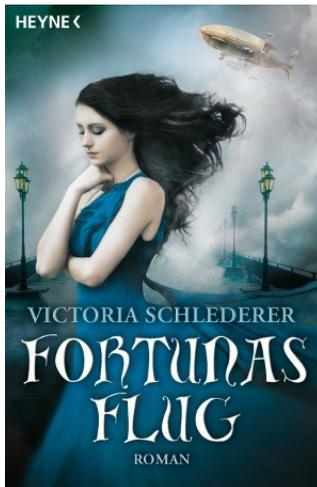
ISBN: 9783404206568

Preis: 12,99 Euro

Inhalt:

Stellen Sie sich vor: Unser Sonnensystem ist ein einziges großes Uhrwerk. Die Erdkugel besitzt einen kilometerhohen metallenen Zahnkranz, der den ganzen Äquator umspannt, und dreht sich auf einer Schiene um die Sonne. Doch nun läuft die Uhr ab. In dieser Welt herrscht Kaiserin Victoria über die britischen Provinzen in Neuengland. Die Royal Navy durchstreift die Lüfte mit ihren lenkbaren Luftschiffen. Und in der Stadt New Haven erhält der junge Uhrmacherlehrling Hethor von dem Messing-Engel Gabriel den Auftrag, den Hauptschlüssel zu finden, mit dem sich das Uhrwerk der Erde wieder aufziehen lässt. Wenn er versagt, wird die Welt aufhören, sich zu drehen, und alles Leben enden.

FORTUNAS FLUG



Autor: Victoria Schiederer

Verlag: [Heyne Verlag](#)

Umfang: 480 Seiten

ISBN: 978345527638

Preis: 14,99 Euro

Inhalt:

Wien 1913: Klatschkolumnistin Stella Schönthal ist eigentlich nur dem neuesten Skandal der Wiener K.-u.-k.-Gesellschaft auf der Spur, als sie Zeugin einer Bluttat wird. Der geniale Konstrukteur des Luftschiffes „Fortuna“ nimmt sich vor ihren Augen das Leben. Neugierig beginnt Stella Nachforschungen anzustellen. Hängt sein Tod mit dem bevorstehenden

Jungfernflug der „Fortuna“ zusammen? Welches Geheimnis umgibt das Luftschiff? Und was will der mysteriöse Graf Trubic von Stella? Ihre Ermittlungen führen sie bis nach Prag und schließlich über die Grenzen unserer Welt hinaus ...

OKKULT



Autor: Peter Straub

Verlag: [Heyne Verlag](#)

Umfang: 560 Seiten

ISBN: 9783453435902

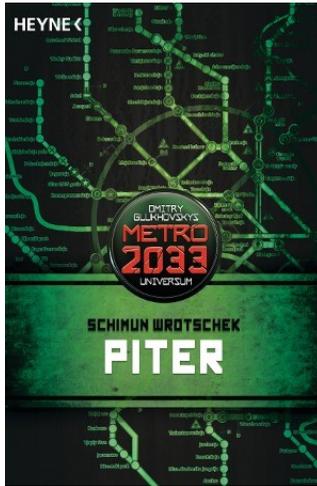
Preis: 9,99 Euro

Zum Inhalt:

Spencer Mallon, charismatischer Campus-Guru, nutzt die Ergebenheit seiner jungen Anhänger auf jede nur erdenkliche Weise aus. Das gilt auch für sexuelle Gefälligkeiten. Bei einem okkulten Ritual, das er mit seinen Jüngern abhält und dem Zweck dient, eine höhere Bewusstseinssphäre zu erreichen, geschieht eine schreckliche Katastrophe, die eine zerstückelte Leiche und die zerrütteten Seelen der Teilnehmer zurücklässt.

Jahre später versucht Lee Herwell herauszufinden, was seiner damaligen Freundin und nun Ehefrau in dieser Nacht des Grauens widerfahren ist, da er bei jener Zusammenkunft nicht dabei war. Das Schweigen der anderen Teilnehmer konnte bisher nicht gebrochen werden. Und während sich die alten Freunde mit der dunklen Vergangenheit auseinandersetzen, sehen sie sich plötzlich wieder mit dem Bösen konfrontiert, das damals ausgelöscht wurde!

PITER



Autor: Schimun Wrotschek

Verlag: [Heyne Verlag](#)

Umfang: 624 Seiten

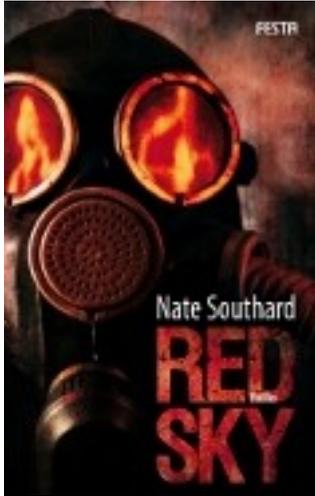
ISBN: 9783453528932

Preis: 14,99 Euro

Inhalt:

Es ist das Jahr 2033. Nach einem verheerenden Krieg liegen weite Teile der Welt in Schutt und Asche. Auch Sankt Petersburg ist eine Geisterstadt. Die Überlebenden haben sich in die Tiefen des U-Bahn-Netzes zurückgezogen und dort eine neue Zivilisation erschaffen. Eine Zivilisation jedoch, deren Existenz bedroht ist ...

RED SKY



Autor: Nate Southard

Verlag: [Festa Verlag](#)

Umfang: 272 Seiten

ISBN: 9783865521460

Preis: 13,95 Euro

Zum Inhalt:

Der Ganove Danny Black hat gleich mehrere Probleme: Der Überfall auf eine Bank in El Paso läuft vollkommen aus dem Ruder, was eine vorzeitige Flucht in die Wüste von New Mexico nötig macht. Mit einer weibliche Geisel, einen schwerverwundeten Psychopathen und dessen hysterische Freundin auf dem Rücksitz seines Autos, versucht er in den

Fabrikhallen von *Red Sky Manufacturing* Schutz zu suchen.

Er ahnen nicht, dass, versteckt im Wüstensand, ein geheimes Leben existiert. Die Armee-Helikopter, die bald schon die Gebäude umschwirren, eröffnen erbarmungslos das Feuer.

Die Soldaten tragen Gasmasken und sie haben es eilig, denn die Sonne sinkt ... und aus den Schatten kriecht das hungrige Grauen hervor ...

Con-Kalender

	<u>Veranstaltet</u>	<u>Termin</u>	<u>Webpräsenz</u>
April			
	Euro-Con	26.04.2012 bis 29.04.2012	http://zagreb-eurocon2012.com
	Marburg-Con	28.04.2012	http://www.marburg-con.de
Mai			
	Hom-Buch	12.05.2012	http://www.homburger-buchmesse.de
	Colonial-Con	26.05.2012 bis 27.05.2012	http://www.coloniacon.eu)
Juni			
	Elster-Con	22.06.2012 bis 24.06.2012	http://www.fksfl.de
Juli			
	Lomnitz-Con	13.07.2012 bis 15.07.2012	http://www.urania-dresden.de/SFCclub.html
	Urlaubs-Con	20.07.2012 bis 22.07.2012	http://urlaubskonundmeer.blogspot.com
Oktober			

	Buchmesse- Con	13.10.2011	http://www.buchmessecon.info
November			
	Muc-Con	17.11.2012 bis 18.11.2012	http://www.muc-con.de

Pressemeldung zum Vincent Preis

Neben dem **Deutschen Phantastik Preis**, dem **Kurd-Laßwitz-Preis** und dem **Marburg Award** gibt es auch den **Vincent Preis**, der seit 2007 für Werke der Unheimlichen Phantastik und Horror vergeben wird. Veranstaltet wird dieser Award von [Michael Schmidt](#) und [Elmar Huber](#).

Ziel des Vincent Preis ist die Förderung deutschsprachiger Werke des Genres Horror und Unheimliche Phantastik. Dazu werden auch relevante News; Interviews sowie Leseproben auf <http://vincent-preis.blogspot.com/> veröffentlicht. Der Vincent Preis startete 2007 und wurde 2010 zum 4. Mal durchgeführt. Der Vincent Preis ist ein Publikumspreis.

Wahlberechtigt sind alle Mitglieder der Foren www.horror-forum.com, www.hoergruselspiele.de und eine ausgewählte Jury aus Autoren, Grafikern, Verlegern und Journalisten. Wer sich berufen fühlt, dem Vincent Preis seine Expertise zur Verfügung zu stellen, kann einfach bei uns nachfragen. Von uns kontaktierte Personen sind natürlich ebenfalls stimmberechtigt.

Vincent Preis 2011

Die Endrunde des Vincent Preis ist gestartet. Ab sofort kann gewählt werden. Die Endrunde dauert bis 10.4.2012. Die Ergebnisse werden auf dem [Marburg Con](#) verkündet.

In jeder Kategorie können bis zu drei Stimmen abgegeben werden:

1. Platz (3 Pkt.), 2. Platz (2 Pkt.) und 3. Platz (1 Pkt.).

Bei Bedarf können auch einzelne Stimmen abgegeben werden. Ein Zwang in allen Kategorien zu stimmen, besteht nicht.

Stimme entweder per E-Mail an vincent@defms.de oder per PN im Horror Forum an Mammut oder Elmar.

Bester deutschsprachiger Roman

Jörg Kleudgen - [Stella Maris](#) (Goblin Press)
Jörg Kleudgen & Michael Knoke - [Totenmaar](#) (Blitz Verlag)
Michael Dissieux - [Graues Land](#) (Luzifer Verlag)
Sebastian Fitzek - [Der Augenjaeger](#) (Droemer)
Stefan Melneczuk - [Rabenstadt](#) (Blitz Verlag)

Bestes internationales Literaturwerk

China Mieville - Der Krake (Lübbe)
David Case - Terrorinsel (Blitz Verlag)
H.P. Lovecraft - Chronik des Cthulhu-Mythos 1 (Festa Verlag)
Robert Jackson Bennet - Mr. Shivers (Piper)
Stephen Jones - Innsmouth - Ein Reiseführer 1 (Basilisk Verlag)
Tim Curran - Der Leichenkönig (Atlantis Verlag)

Beste deutschsprachige Kurzgeschichte

Andreas Gruber - Rue de la Tonnellerie (Die Schattenuhr)
Bettina Ferbus - Das Ding (Die Klabauterkatze)
Eddie M. Angerhuber - Die darbenden Schatten (Die darbenden Schatten)
Erik Hauser - Odem des Todes (Odem des Todes)
Michael Knoke - Die Schattenuhr (Die Schattenuhr)
Vincent Voss - [Tränensteine oder die Geschichte von Jack Headshot](#) (Der Fluch des Colorado River)

Beste Grafik aus dem deutschsprachigen Raum

Chris Schlicht - [Die Klabauterkatze](#) (Torsten Low)
Jörg Kleudgen - [Stella Maris](#) (Goblin Press)
Lars Maria Maly - [Rotten Little Animals](#) (Voodoo Press)
Lothar Bauer - [Die Seelentrinkerin](#) (p.machinery)
Mark Freier - [Innsmouth](#) (Basilisk Verlag)

Beste deutschsprachige Anthologie/Kurzgeschichtensammlung/Magazin

Andreas Gruber - [Ghost Writer](#) (Storysammlung) (Shayol Verlag)

Alisha Bionda - [Odem des Todes](#) (Anthologie) (Voodoo Press)

Eddie M. Angerhuber - [Die darbenden Schatten](#) (Storysammlung) (Atlantis Verlag)

Horvath, Nina - [Die Schattenuhr](#) (Anthologie) (Blitz Verlag)

Thomas Backus, M. Bianchi, S. Hubmann - [Die Klabauterkatze](#) (Anthologie) (Torsten Low)

Bestes deutschsprachiges Hörspiel/Hörbuch

Arthur Conan Doyle- Gruselkabinett 51: Die Mumie (Titania-Medien)

Jens Lossau – Dunkle Nordsee (Action-Verlag)

Kai Mayer & Mark Göllner - Die Winterprinzessin (Zaubermond Audio)

Neal Davenport - Dorian Hunter 14: Jagd nach Paris (Folgenreich/Universal)

William Hope Hodgson - Gruselkabinett 53: Die Herrenlose (Titania-Medien)

Sonderpreis

[Alisha Bionda](#) für die Förderung junger Autoren und der phantastischen Literatur im Allgemeinen

[E.T.A. Hoffmann](#) für sein Lebenswerk

[H.G. Francis](#) für seine Hörspielserie bei Europa und sein Lebenswerk

[Joachim Körber und Edition Phantasia](#)

[Jörg Kaegelmann für den Blitz Verlag](#)

[Jörg Kleudgen für die Goblin Press](#), Förderung junger Autoren und die Literaturseiten in den Musikmagazinen Gothic & Gothic grimoire.

Die Ergebnisse des Vincent Preis 2010 für die besten Werke im Genre Horror und Unheimliche Phantastik

Bester deutschsprachiger Roman

Harald A. Weissen - Begegnung mit Skinner (Sieben Verlag)

Bestes internationales Literaturwerk

Jack Ketchum - Die Schwestern (Atlantis)

Beste deutschsprachige Kurzgeschichte

Arthur Gordon Wolf - Die Dunwich-Pforte (Dunwich, Basilisk Verlag)

Beste Grafik aus dem deutschsprachigem Raum

Mark Freier: Das Haus am Waldrand (Blitz)

Beste deutschsprachige Anthologie/Kurzgeschichtensammlung/Magazin

Michael Schmidt - Zwielficht 2, Eloy Edictions (Anthologie)

Bestes Hörbuch/Hörspiel

H.P. Lovecraft - Gruselkabinett 44+45 - Berge des Wahnsinns (Titania Media)

Sonderpreis

Frank Festa für verlegerische Tätigkeiten

Die bisherigen Preisträger:

<http://vincent-preis.blogspot.com/2010/0...en-vincent.html>

Rezicenter

Ein Krimi der galaktischen Art **Eine Buchbesprechung von Benjamin Kentsch**



Titel: Eobal

Autor: Dirk van den Boom

Verlag: [Atlantis Verlag](#)

Umfang: 170 Seiten

ISBN: 9783941258587

Preis: Taschenbuchausgabe 11,90 €/Edition Atlantis 14,90 €

Ein kurzer Einblick:

Casimir Daxxel, der junge Konsul der Galaktischen Akte auf der Randwelt Eobal, hat es nicht leicht: Er wird von allen gehasst und sein Job ist mühsam. Als er eines Morgens die Leiche seines einzigen Freundes, des turulianischen Botschafters Dhloma, im Foyer seines Konsulats findet, beginnen die Probleme erst richtig. Er wird mit Dingen konfrontiert, die er sich niemals hätte träumen lassen: Galaktopolitische Spannungen, reizende Echsenfrauen, korrupte Polizeichefs, höchst gefährliche Drogengeschäfte und mehrere Versuche, ihn vom Leben zum Tode zu befördern. Daxxels einzige Verbündete ist die Marinesoldatin Josefine Zant, offiziell für die Sicherheit des Konsulats verantwortlich, aber offenbar vielfältiger begabt. Als schließlich auch noch Söldner, Kampfkreuzer und sehr seltsame Verwandtschaftsverhältnisse dazu kommen, spürt der junge Diplomat, dass er mit dieser Situation offenbar leicht überfordert ist...

Bewertung:

Military-Science-Fiction-Fan Dirk van den Boom, Autor der »Tentakelkrieg«-Trilogie, legt mit »Eobal« einen in sich abgeschlossenen Science-Fiction-Krimi mit Aussicht auf Fortsetzung vor. Während Adam-Troy Castro in seiner Trilogie bestehend aus »[Halbgeist](#)«, »[Die dritte Klaue Gottes](#)« und »[Sturz der Marionetten](#)« außerirdische Lebewesen psychologisch akribisch genau beschreibt und die Planeten in Beschaffenheit und Auswirkung auf Lebensformen genauestens analysiert, verzichtet van den Boom auf

jeglichen Schnickschnack. Wofür die Galaktische Akte Terras einsteht oder worin die galaktopolitischen Spannungen herrühren, wird nicht näher erläutert. Fakten erschließen sich bruchstückhaft aus dem Gesamtkontext. Großartige Erklärungen des Backgrounds Eobals und seiner Bevölkerungsgruppen sind für die Handlung aber auch nicht vonnöten, sodass man sich auf das Geschehen bestens einlassen kann. Dieses nämlich eilt stringent vorweg und weiß trefflich zu unterhalten. Langeweile kann durch die Schnelligkeit des Erzähltempo gar nicht erst aufkommen. Leser der »Tentakelkrieg«-Trilogie kennen das van den Boom'sche Phänomen der auf das Wesentliche reduzierten Handlung.

Eobal ist eine Randwelt zwischen dem terranischen Hoheitsgebiet und dem verfeindeten Imperium der reptiloiden Meraner. Eobal ist somit trotz seiner nichtigen planetarischen Existenz Schmelztiegel politischer Spannungen, die in nicht allzu ferner Zukunft auf einen Krieg zwischen Terranern und Meranern hinauslaufen könnte. Verwunderlich ist es daher nicht, dass Terra die Marinesoldatin Josefine Zant als Leibwächterin des hiesigen Konsuls Casimir Daxxel abbestellt, um für seine Sicherheit zu garantieren. Bevor Zant eintrifft, findet Daxxel seinen Freund und Oktopoid Dhloma tot im Foyer seiner Botschaft auf. Ausgerechnet die verfeindeten Meraner werden zu Daxxels wichtigsten Verbündeten. Daxxel und Zant stoßen immer tiefer in das korrupte Staatssystem und ein übermächtiges Drogenkartell vor, um Dhlomas Ermordung aufzuklären.

Um eine völlige Ignoranz der Einblicke in die Sozialstrukturen außerirdischer Rassen kommt Dirk van den Boom nicht herum, doch werden diese auf das Minimum des Möglichen reduziert.

»Eobal« würde hervorragend ohne jeglichen Bezug zur Science-Fiction funktionieren. Falsche Fährten, geheimnisvolle Verbündete, finstere Machenschaften und ein zwielichtiges Lokal unseriöser Machenschaften vermischen sich zu einem bekannten, aber ausgeklügelten Mix überraschender Wendungen, dezent eingestreutem Humor und einer überraschend einfachen, nichtsdestotrotz schwer erratbaren Auflösung. Der sympathisch-hilflose Daxxel erinnert an den netten Nachbarn von nebenan, der jede Aufgabe und Problemstellung gewandt meistert.

Doch geben wir es zu: »Eobal« ohne Science-Fiction? Nein! Die Exotik tut dem Krimi außerordentlich gut, bietet »Eobal« doch nur bekannte Versatzstücke, die jedoch hübsch aufpoliert sind.

Fazit:

»Eobal« ist ein flüssig lesbarer Science-Fiction-Krimi mit flotter Handlung, reduziertem Geschwafel, unnötiger Erklärungen diverser außerirdischer Rassen und politischer Einrichtungen. Gerade deswegen ist »Eobal« ein äußerst unterhaltsamer Roman. Zwar ist »Eobal« in sich abgeschlossen, eine Andeutung einer Fortsetzung ist jedoch

vorhanden, an der Autor Dirk van den Boom schreibt. Bis diese veröffentlicht ist, kann die Zeit mit seiner Alternativwelt-Reihe »Kaiserkrieger« überbrückt werden.

3 von 5 Punkten

Auch zu finden unter [Legimus.de](https://www.legimus.de)

Spannungsroman mit Augenzwinkern Eine Buchbesprechung von Alisha Bionda



Titel: Das Haus der Phantome

Autor: Barbara Büchner

Verlag: [Blitz Verlag](#)

Umfang: 456 Seiten

ISBN: 9783898402934

Preis: 19,95 Euro

Charmion Sperling (Horror-Autorin) und ihr Lebensgefährte Dr. Alec Marhold (ehemaliger Anwalt) wollen in das so genannte „Totenhaus“ auf der Larabaya-Straße einziehen, nachdem Alec, der nach einem Herzinfarkt sein Leben ändern und seinen Yuppie-Adoptivkindern entfliehen will, die Villa für einen so günstigen Preis erworben hat, dass Charmion gleich „Unheil“

wittert.

Nicht zu Unrecht, wie sich ad hoc zeigt, denn das 150 Jahre alte Haus fasziniert Charmion vom ersten Moment an und zieht sie magisch an. Sie wird von einem unerklärlichen Déjà-vu-Gefühl heimgesucht, als habe sie in dem Haus ihr Leben lang verbracht. Und gleich bei der ersten Besichtigung verspürt sie eine geisterhafte Berührung – die Hand eines kleinen Kindes (Mädchens), die sich in ihre legt.

Doch dies ist nicht der einzige Geist, der dem Haus innewohnt – es sind gleich sieben an der Zahl. Aber auch das Haus selbst scheint verschiedene „Seelen“ zu verströmen: Gute und böse. Und besonders der Souterrain und Dachboden scheinen alte Geheimnisse zu hüten. Der Keller verströmt geradezu das Böse.

Aber auch die derzeitigen Bewohner sind nicht alltäglich: ein Punker-Paar, ein Blondi-Fotomodel und Robert Junkarts, eine mysteriöse Persönlichkeit, der sich als ehemals reicher Wirtschaftskrimineller entpuppt, der aufgrund einer Entführung mit seinen Traumata kämpft, aber auch dadurch geläutert ist und sein Leben geändert hat.

Charmion forscht über das Haus nach und findet Erstaunliches heraus. So, dass es genau auf den Tag hundert Jahre vor ihrer Geburt erbaut wurde und seinen vorherigen Besitzern kein Glück gebracht hat.

Das „Totenhaus“, wie es genannt wird, war fünf Jahre ein Bestattungsinstitut (1972-1977), in dem 1977 ein Selbstmord geschah. Ricky Kossack, der asoziale und emotional verkümmerte Gehilfe des Bestatters, erhängte sich.

Doch war es wirklich Selbstmord?

Charmions Nachforschungen ergeben jedenfalls, dass sich Ricky Kossack mit schwarzer Magie beschäftigt hat. Darüber hinaus fördert sie noch weitere Informationen über die Villa zutage. So verschwanden vier Menschen spurlos (ein kleines Mädchen, zwei Dienstboten und ein kleiner Junge), und es soll Aufzeichnungen einer Schriftstellerin geben, die auch in dem Haus gelebt hat und über unheimliche Erlebnisse zu berichten wusste. Auch, dass Personen im Haus heftige Stromschläge erhalten hatten – wie Charmion bei ihrem ersten Besuch in dem Totenhaus. Auch eine ominöse Krankenschwester zu Zeiten des Dritten Reichs, muss ihr Unwesen in dem Haus getrieben haben, sodass ihr Geist ebenfalls regelmäßig zu sehen ist.

Als sie auch mit dem Bestatter, der in der Villa sein Institut hatte, spricht, warnt dieser sie nachhaltig in das Totenhaus einzuziehen. Doch Charmions Gefühl, dass zwischen ihr und dem Haus eine Verbindung besteht, verstärkt sich. Auch durch Träume, die sie heimsuchen.

Nachdem Charmion und Alec eingezogen sind, weihen die vier Mieter, die weiterhin in dem Totenhaus wohnen bleiben dürfen, die beiden ein, dass das Haus mit einem Fluch belegt wurde. Welchen wissen sie nicht, aber dass sieben Personen nötig sind um diesen Fluch zu brechen. Sie sind nur sechs. Wer wird der siebte sein?

Mit den sieben Geistern im Haus, beherbergt dieses sieben „böse Erinnerungen“.

Charmion nimmt Kontakt zu dem Geist des kleinen Mädchens, das sich als Mathilde herausstellt, auf. Dann findet sie heraus, dass das Grundstück auf dem das Totenhaus gebaut wurde, einst zum Gebiet des mysteriösen „Feuerwaldes“ gehörte, der mit einem geisterhaften Wesen, der „Feuerfrau“, in Verbindung gebracht worden ist. Sie soll den Fluch über das Totenhaus ausgesprochen haben.

Doch warum?

Charmion bemerkt auch an sich und Alec eine Veränderung. Sie werden sexuell ausschweifender und gehen eine menage a trois mit Robert Junkarts ein, der sehr schnell eine besondere Obsession mit Charmion teilt.

So rücken die sechs Bewohner des Totenhauses durch die gemeinsame Ergründung der Geheimnisse um das Haus immer näher zusammen und beschließen das Haus wieder von seinem Fluch zu befreien – mit konventionellen, aber auch außergewöhnlichen Methoden ...

Soviel zum Inhalt des Buches, das ein wahrer Pageturner ist und wieder einmal beweist, dass Barbara Büchner eine Meisterin der Düsternen Phantastik ist, denn sie versteht es wie nur wenige andere fein nuancierten Grusel und Phantastik zu verquicken. Sie kommt dabei weder mit plakativen Effekthaschereien, noch mit einem plattem Duktus daher. Neben ihrem erzählerischen Talent beweist sie es ebenfalls in der Lexik und Semantik.

Köstlich sind wieder einmal die Büchner-typische Formulierungen wie „die Zärtlichkeit der

Stachelschweine“, aber auch der stetige Humor der Autorin, die selbst in einen wahrlich meisterhaft geschriebenen Spannungsroman ein stetes Augenzwinkern einfließen lässt, das nicht störend wirkt und auch nicht den Nervenkitzel untergräbt. So z.B. die Schilderungen wie sich Charmion und Alec kennenlernen, lassen den fein pointierten Witz der Autorin erkennen.

Aber auch der Aufbau der Spannungsbögen sind exemplarisch, besonders durch die Geschichten der sieben Geister (Phantome) des Hauses. Aber auch der Plot der Lebensgeschichte von Robert Junkarts, der vom Saulus zum Paulus wurde, vom reichen Wirtschaftskriminellen, zum Penner und letztlich selbsternannten Anwalt wirtschaftlich Geprellter.

Ebenso wissen die erotischen Schlenker zu überzeugen, sie fügen sich symbiotisch und anregend in den Text ein.

Barbara Büchner schreibt durchgängig auf hohem kognitiven Niveau und nicht auf Biegen und Brechen auf den Markt ausgerichtet, und das merkt man ihren Romanen wohltuend an. Man merkt: Hier schreibt eine Autorin, die das Schreiben um des Schreibens willen liebt. Und das ist gut so!

Auch die Aufmachung des Bandes ist ohne Fehl und Tadel. Das handliche Hardcover wartet wieder mit dem mittlerweile „BLITZ-Markenzeichen“ auf, sprich dem Covermotiv auf dem Schutzumschlag, sowie auf dem Buchdeckel, was wirklich eine exzellente Idee ist. Auch der Satz von Mark Freier ist erstklassig

Einzig das Lektorat ist nicht optimal. Da werden z.B. Dialoge „gelacht“, um nur eines zu nennen, aber auch bei der reinen Orthographie wurde einiges übersehen.

Das tut dem Werk aber keinerlei Abbruch!

Fazit:

Spannender Mystery-Thriller auf hohem kognitiven Niveau. Ein Pageturner, der einmal mehr beweist, wie sehr Barbara Büchner zu schreiben versteht.

Auch zu finden unter LITERRA.INFO

Von Schleim, Explosionen und Magie Eine Buchbesprechung von Eric Hantsch



Titel: Transit

Autor: Michael Mühlechner

Verlag: [Wunderwald Verlag](#)

Umfang: 42 Seiten

ISSN: 21909776

Preis: 3,50 € (Erhältlich nur im Jahrsabo)

Transit ist der Auftaktband zum zweiten Lit.Limbus-Zyklus *Schattenzeit* im Wunderwaldverlag. Schon in der ersten Auflage dieser Heftserie war der Autor Michael Mühlechner mit seinem Titel *Meeting Hugo Bain* vertreten, der mit einem Potpourri aus Mystik und Hardboiled Detective-Action aufwarten konnte und es an trashigen Momenten voller Wahnwitz nicht fehlen ließ. Mit *Transit* meldet er sich nun zurück, um den Leser in Ereignisse zu reisen, die über unsere bekannte Dimension hinausführen.

Die Kelly Airbase in Nevada ist ein streng geheimer Standort des US-Amerikanischen Militärs. In ihren Räumen findet in diesen Minuten eine Operation statt, deren Ausführung jahrzehntelanger Forschung vorausgingen und Albert Einstein, als er die Pläne zu Gesicht bekam, einen Nervenzusammenbruch bescherte. Nun ist alles bereit dazu ein Feld zu schaffen, dass in der Lage sein soll, zwischen die Dimensionen eine Brücke zu schlagen – ein „Transitfeld“, das es ermöglicht fremde Welten zu Gesicht zu bekommen, die vorher unerreichbar waren.

Bei der Ausführung des Experiment geht jedoch etwas furchtbar schief. Unversehens landet ein völlig verwahrloster und geschundener Mann im Raum, das Feld beginnt sich zu destabilisieren und ruft eine Katastrophe hervor, die ein paar Mitarbeitern das Leben kosten. Das seltsame, menschlich wirkende Subjekt wird in ein spezielles Institut verbracht, wo man sich um ihn kümmert. Sein Körper ist radioaktiv verstrahlt, sein Blut mit Schwermetallen belastet, Organe mit toxischen Rückständen verseucht. Für den Leiter Professor Forrester ein Rätsel, da dieser Mensch im Grunde gar nicht mehr leben dürfte.

Es liegt sicherlich im Umfang des Titels bemessen, dass auf eine ausgiebigere Einführung verzichtet wurde, was den nachfolgenden Szenen aber gut getan hätte.

Nachdem das Experiment in einem großen Knall sein vorläufiges Ende findet und der Fremde, den es dabei ausgespieen hat, sich als Buch mit sieben Siegel entpuppt, versucht man wieder Herr der Lage zu werden. Und es gibt ein weiteres Problem, denn es hat den Anschein, als sei noch etwas durch das Tor getreten – etwas absolut Fremdes.

Ein wenig dürfte der Plot den geneigten Leser an Einschlägige Fernsehserien wie *Star Gate* erinnern. Der Vorgang ist von höchster Brisanz und wird in die Hände des Pentagoagenten Parker gelegt. Sowohl dieser Umstand, wie auch die Dialoge und Szenen haben Wiedererkennungscharakter und dürften den Leser wissend Schmunzeln lassen. Ein spürbares Überraschungsmoment ist somit ausgeschlossen, Mühlechner versteht es aber die weitere Handlung mit dem nötigen markanten Inhalten anzureichern, dass eine Haltung des erwartungsvollen Wissens erreicht wird.

Das unbestimmte Wesen (Sheddim genannte), welches mit dem Menschen, der im weiteren Handlungsverlauf den Namen Race annimmt, durch das Tor gekommen ist, stellt sich als blutlüsterner Dämon heraus, der es sich zur Aufgabe gemacht hat Rach zur Strecke zu bringen. Da sich sein Körper beim Übertritt in die irdische Sphäre aufgelöst hat, muss er sich nun einen Wirt suchen, um zu überleben. Bedauerlicher Weise kann der menschliche Leib das Scheusal nicht lange beherrbergen und verfällt innerhalb von Stunden. Es beginnt eine wilde Jagt, in der Militär und eine Satanssekte ihre Finger im Spiel haben – nicht zu vergessen die hohe Christlichkeit, die vom Riss zwischen den Sphären aufgeschreckt wird und daraufhin ihre straffen Fäden auswirft.

Heftserien sind bekannt für ihre straffen Plots, da macht auch *Transit* keine Ausnahme. Mühlechner treibt die Handlung zügig voran, die wichtigsten Figuren werden eingeführt, allerdings ohne gründlichere Charakterisierung. Es ist Eindeutig wer im Zentrum der Geschichte steht: Race und der Dämon. Unter diesem Tempo bleiben dann auch ein paar Dinge auf der Strecke – so zum Beispiel wie es dem Sheddim gelingt, aus dem umstellten Forschungsinsitut zu entkommen, nachdem man mit Hilfe von Race erkannt hat, um was für eine Kreatur es sich handelt.

Von diesen Störungen abgesehen, liebt sich *Transit* wie ein actionreicher Thriller, der schwungvoll unterhält und kurzweiliges Lesevergnügen bereitet.

Das die Geschichte noch Potenzial hat, merkt man schon nach der ersten Hälfte des Textes, und es überrascht dann auch nicht, dass sie mit einem Ende abschließt, welches den Anfang für weiteren Stoff bildet, der mit *Retro* von Frederic Brake seine Fortsetzung finden soll; schließlich will der geneigte Leser wissen, wie es mit Race, dessen wahre Identität noch immer nicht ganz geklärt ist, und der neu eingeführten Figur Boregarde weitergeht.

Im Mittelpunkt der Verschwörung

Eine Buchbesprechung von Florian Hilleberg



Titel: Die Farbe der Finsternis

Autor: Sarah Pinborough

Verla: [Otherworld Verlag](#)

Umfang: 469 Seiten

ISBN: 9783800095469

Preis: 16,95 Euro

Nachdem es DI Cass Jones gelungen ist den Fliegenmann zu stellen und eine großangelegte Verschwörung innerhalb der Polizei von London aufzudecken, hat er es bei den Kollegen nicht gerade leichter. Vor allem weil seine damalige Partnerin einem feigen Mordanschlag zum Opfer gefallen ist. Sein neuer Partner Armstrong indes ist ein karrieregeiler Emporkömmling, dem Cass von Anfang an misstraut. Dann aber wird Cass zu dem Selbstmord einer jungen Studentin gerufen, die vor ihrem Tod den Satz „Chaos im Dunkel“ hinterlassen hat. So wie schon viele vor ihr. Cass Jones und Armstrong finden heraus, dass ein urbaner Mythos bei den Studenten kursiert, der besagt, dass jeder sterben muss, der diesen Satz von sich gibt. Doch was veranlasst augenscheinlich fröhliche und erfolgreiche Studenten sich der Reihe nach umzubringen, obwohl sie offenbar nichts gemeinsam haben? Hat der geheimnisvolle Castor Bright auch hier seine Finger im Spiel? Was hat die Bank mit diesen Vorfällen zu tun? Doch Cass Jones muss sich auch um die Angelegenheiten seiner Familie kümmern, denn plötzlich erhält er eine Nachricht seines verstorbenen Bruders, dass sein Neffe Luke nach der Geburt offenbar vertauscht wurde. Als Cass Jones Mr. Bright aufsucht und Antworten verlangt wird er im Tausch für Informationen bezüglich seines Neffen auf einen weiteren Fall angesetzt. Die persönliche Leibwächterin der britischen Premierministerin, Abigail Porter, wird vermisst, nachdem sie einen Verdächtigen in der U-Bahn gestellt hat, der vermutlich für die jüngsten Bombenattentate in London verantwortlich ist. Auch zwei weitere Personenschützerinnen hochrangiger Regierungsmitglieder anderer Staaten werden vermisst. Cass Jones wittert eine Verschwörung, in die die geheimnisvolle Bank verwickelt sein muss. Mehr und mehr wird dem Inspektor klar, dass er gegen einen übermächtigen Gegner angetreten ist, dessen Pläne er nicht einmal ansatzweise versteht ...

Meinung:

Der zweite Teil der Mystery-Trilogie aus der Feder der jungen Schriftstellerin Sarah Pinborough liefert ein ähnlich undurchschaubares Szenario wie „Die Bürde des Blutes“. Dieses Mal jagt Cass Jones jedoch keinen Serienkiller sondern versucht das Geheimnis einer merkwürdigen Selbstmordserie zu ergründen. Dass er dabei auch auf höchst irdische Verbrechen stößt und menschliche Abgründe auslotet macht das Buch umso interessanter. Wirkliche Antworten, die Castor Bright, die Bank oder Jones' Neffe Luke betreffen, findet der Leser aber auch in diesem Band keine. Allerhöchstens vage Andeutungen, die jedoch Großes erahnen lassen. Leider ist bei der derzeitigen Marktlage immer ungewiss, ob und wann der dritte Teil der Trilogie erscheint. Den Lesern bleibt allein die Hoffnung, denn nach der Lektüre des vorliegenden Bandes muss man wissen wie alles zusammenhängt. Und sei es nur, um in Erfahrung zu bringen, ob die scheinbar verwirrenden Handlungsstränge einem logischen Gesetz folgen. Jedenfalls wird auch dieses Mal viel intrigiert und Cass Jones befindet sich im Mittelpunkt einer neuen Verschwörung gegen ihn. Der Inspektor steht auf verlorenem Posten, ohne zu wissen wer Freund und wer Feind ist. Besonders in der Charakterisierung des Protagonisten ist der Autorin etwas Großartiges gelungen. Cass Jones ermittelt ganz im Stil der desillusionierten Schnüffler aus den Krimis Noir, und ist sich mehr denn je der Tatsache bewusst, dass es kein Gut und kein Böse gibt. Cass Jones lebt in einer Welt der Grautöne, die immer schwärzer werden. Erschreckend realistisch ist die Geschichte um die Bank, die als Geldgeber sogar die Regierung kontrolliert. Ein durchaus denkbare Szenario zu dem auch die Anschläge in der Londoner U-Bahn passen. Leider verstrickt sich die Autorin häufig in sehr abstrusen Andeutungen über übernatürliche Kreaturen und auch die Handlung um Abigail Porter verlangt am Ende viel Toleranz vom Leser. Um wirklich überzeugen zu können, fehlt es dem Roman an Aha-Erlebnissen und separat ist der Band kaum lesbar. Szenen mit dem Geige spielenden Greis, der seltsame Andeutungen von sich gibt ermüden eher, als die Spannung anzuheizen. Leider hat auch das Lektorat viele Dinge übersehen. Anders ist folgender Fauxpas nicht erklärbar:

„Ein dunkelhaariger, breitschultriger Mann mit dunklen Haaren ...“

Bleibt zu hoffen, dass der dritte Band die nötigen Antworten liefert und sich alles schlüssig ineinander fügt. Doch allein schon die Figur des Cass Jones ist die Lektüre des vorliegenden Romans wert.

Aufmachung:

Die äußere Gestaltung des Paperbacks ist eine kleine Offenbarung, von der sich das

englische Original noch eine Scheibe abschneiden kann. Sehr düster und ansprechend, dabei im ähnlichen Layout gehalten wie der erste Band. Hinzu kommt die hochwertige Klappenbroschur hinter der sich jener Satz verbirgt, der die Studenten offenbar in den Selbstmord getrieben hat. Schaurig. Satzspiegel und Papierqualität lassen indes keine Wünsche offen.

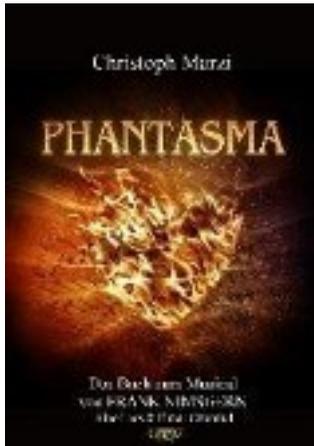
Fazit:

Durchwachsene Fortsetzung mit deutlichen Längen und einem sympathischen Protagonisten. Während die Selbstmordserie der Studenten unheimlich und spannend von Anfang bis Ende bleibt, schüren sonderbare Andeutungen von Geige spielenden Greisen höchstens die Verwirrung. Unbedingt Band 1 „Die Bürde des Blutes“ vorher lesen!

Auch zu finden unter [LITERRA.INFO](#)

Trunken vor Eindrücken

Eine Buchbesprechung von Eric Hantsch



Titel: Phantasma
Autor: Christoph Marzi
Verlag: [Verlag Ulrich Burger](#)
Umfang: 85 Seiten
ISBN: 9783981284607
Preis: 5,00 Euro

Das Musical *Phantasma* wurde am 7. Oktober 2009 uraufgeführt. Die Meinungen zu diesem Stück gingen, so man sich auf eine Suche nach Rezensionen bemüht, doch sehr auseinander.

Christoph Marzi hat dazu eine Novelle verfasst, die sich, wie er selbst im Schlusswort betont, vom Musical in der Form abhebt, dass es den Anschein hat, als wäre diese zuerst da gewesen. Für den Nur-Leser ist das freilich schwer nachzuvollziehen, ein Teil Musik steckt aber auf jeden Fall in diesem Werk!

Die Zeit, seine letzte Vorstellung zu geben, ist für den großen Musiker Giorgio Phantasma gekommen. Mit viel Pathos will er abgehen und die Show der berühmt-berüchtigten Brenda de Ville scheint genau die richtige Plattform dafür zu seine.

Nach so vielen Jahren des Schweigens will er es der Welt noch einmal beweisen! Wie zu seinen Glanzzeiten werden sie ihn zu Füßen liegen, die Frauen seinem Charme erliegen; aller Blick einzig auf seine Präsenz fokussiert. Und auch dann wird keiner von ihnen sehen, wer sich wirklich hinter Phantasma verbirgt: Ein Wesen, das sich er schönen Maske bedient, mit einem Geheimnis belastet, das unglaublich erscheint.

Wieder umschmeichelt ihn die Musik, als er zu singen beginnt. Die Töne verwandeln sich in reißenden Wellen purer Wonne, Lust und Leidenschaft. Doch das Schicksal holt ihn ein – mitten auf der Bühne bricht er zusammen. In den letzten Augenblicken seines Leben berichtet er Brenda de Ville von seinem Leben und Leiden, von der Gier nach Ruhm und von Professor Marvel, der ihm dies alles gab, um im Gegenzug einen hohen Preis zu fordern. Es ist die Geschichte eines viel zu langen Lebens und die Suche nach etwas, das schon längst verloren scheint.

Christoph Marzi erzählt die Geschichte von Phantasma aus der Ich-Perspektive, was den Leser sofort in die Gedankenwelt des Protagonisten katapultiert. Ohne Umschweife entfalte sich so die Perspektive auf eine Seele, die im Gewirr aus Ruhm und Verlangen gefangen ist. Ein kraftvoller Duktus begleitet die Erzählung. Phantasma scheint nie an seinen Entscheidung zu Zweifeln, und trotzdem ist sein Leid spürbar in aller Deutlichkeit. Die Figur des Professor Marvel wirkt einen moderner Mephisto gleich, doch sowohl sein Charakter, als auch jene seiner unzähligen Opfer sind sich gleich: Sie alle werden von einem Begehren beherrscht, das sie schreckliche Dinge tun lässt. Marvel agiert im Hintergrund und ebenso fließt seine Existenz in den Text: Leise, fast unbedeutend und doch ist seine Kraft allbedeutend für Phantasma.

Beschrieben wird in erster Linie das Leben des Protagonisten, die Schilderung der Außenwelt wird auf ein Minimum reduziert und kommt nur dort zum Einsatz, wo es für die Handlung unumgänglich ist. Dieses Manko stört aber nur am Rande, ist wie ein schwacher Schleier, denn der Leser wird einzig von der Figur des Phantasma eingenommen. Er ist das Buch, man hasst und bedauert ihn gleichzeitig – dieses Geschöpf, was seinen Wünschen gänzlich Verfallen ist. Zugleich ist dieses Buch und seine Geschichte aber auch eine Hommage an die Musik, an die Menschen, die dafür alles geben. Christoph Marzi transportiert faustsche Elemente in die Gegenwart und beweist damit, dass dieser Stoff seit Goethe nichts an Faszination verloren hat. Auch im 21. Jahrhundert ist seine Wirkung ungebrochen. Die Eindrücke, die *Phantasma* zu vermittelt weiß, sind so schillernd bunt, wie das Milieu, in dem es spielt; wie ein schwerer, voller Wein ist seine Wirkung. Wäre das Büchlein mit seinen 85 Seiten nicht so furchtbar kurz, der Leser würde Gefahr laufen, sich daran zu betrinken!

Auch zu finden unter [LITERRA.INFO](#)

Delikater Horror

Eine Buchbesprechung von Florian Hilleberg



Titel: Kannibalen
Autor: Anthologie (Hrsg. Frank Festa)
Verlag: [Festa Verlag](#)
Umfang: 320 Seiten
ISBN: 9783865521262
Preis: 13,95 Euro

Es ist angerichtet!

In den 13 Geschichten zeitgenössischer und klassischer Autoren geht es um Leckerbissen der ganz besonderen Art.

Kannibalismus übt seit jeher eine morbide Anziehungskraft auf uns aus. Ob aus reinem Überlebenswillen, wie bei dem Schiffbrüchigen Arthur Gordon Pym aus Nantucket, oder infolge eines irren Wahns wie in Cyprians Erzählung oder in Lord Glyphtards Geschichte, immer liegen Abscheu und

morbide Faszination dicht beieinander. Edgar Allan Poe, H.P. Lovecraft und E.T.A.

Hoffmann haben sich ebenso mit der tabuisierten Thematik auseinandergesetzt wie Robert Bloch, Anthony Boucher und Robert B. Johnson in der Mitte des letzten Jahrhunderts oder Greg F. Giffone, Edward Lee, Brian McNaughton, Tim Curran, David Case und Graham Masterton als Vertreter der Moderne.

Meinung:

Menschenfleisch, sittlich und moralisch tabu, heißt es im Untertitel zur weltweit ersten Anthologie zum Thema Kannibalismus. Eine deutliche Warnung unten auf dem Cover warnt zartbesaitete Gemüter vor allzu sorgloser Lektüre. Dass das Kleingedruckte mehr als nur ein Gag ist, merkt man schnell, wenn man die ersten Geschichten goutiert hat. Einige Storys sind zwar nicht neu und wurden bereits in anderen allgemeinen Anthologien veröffentlicht (vor allem E.T.A. Hoffmanns „Cyprians Erzählung“ ist ein gern gesehener Gast in diversen Storysammlungen unheimlicher Literatur, häufig unter dem Titel „Hyänen“), doch die meisten Geschichten liegen als deutsche Erstveröffentlichung vor. Hinzu kommt auch das eine oder andere Aha-Erlebnis. So funktioniert die gut zehneitige Passage aus Edgar Allan

Poes „Arthur Gordon Pym“, in der der Protagonist und seine Gefährten für das eigene Überleben zum Äußersten schreiten müssen auch als Kurzgeschichte prima, ohne dass sich der Leser durch die komplette Novelle arbeiten muss, die bekanntlich nicht mal ein schlüssiges Ende vorzuweisen hat. Lovecraft indes geht in seiner Geschichte „Das Bild im Haus“ sehr subtil vor, während Robert B. Johnson in „Tief unten“, fast eine Art Fortsetzung zu „Pickmans Modell“ geschrieben hat, einer Story, die ebenfalls aus der Feder Lovecrafts stammt. Greg F. Gifune und Tim Curran indes gehen nicht gerade zimperlich zu Werke, nichtsdestotrotz aber mit sehr viel Einfallsreichtum und Kreativität. Als wahre Meister des bestialischen Grauens, dicht an der Grenze zum Ekel, erweisen sich Graham Masterton und Edward Lee. „Das Festmahl in der Abtei“ von „Psycho“-Schöpfer Robert Bloch ist zwar recht vorhersehbar, verfehlt seine Wirkung, dank der schauerlichen Atmosphäre jedoch ebenfalls nicht. Tatsächlich weiß man ja bereits aufgrund des Titels, worauf die einzelnen Plots hinauslaufen. Schaden tut es dem Lesespaß und vor allem dem Gruseleffekt aber keineswegs. Abgerundet wird das wirklich packende Buch durch Zeitungs- und Pressemeldungen, in denen echte Fälle von Kannibalismus geschildert werden. Lesenswert.

Aufmachung:

Ein schwarzer Umschlag mit Lederoptik, ein blutroter Titelschriftzug, und gekreuztes Besteck als Blickfang auf der Mitte des Buchdeckels bilden die minimalistische aber wirkungsvolle Aufmachung für eine fabelhafte Anthologie. Auf Seite 3 befindet sich außerdem die Abbildung eines Kupferstichs aus dem Jahr 1557, der zum Reisebericht von Hans Staden gehört, einem deutschen Landsknecht, der 1548 nach Brasilien reiste. Gerade in Punkto Schriftgröße, Satzspiegel und Klebebindung hat der Verlag enorme Fortschritte gemacht. Die hochwertige Material- und Verarbeitungsqualität rechtfertigen den relativ hohen Preis.

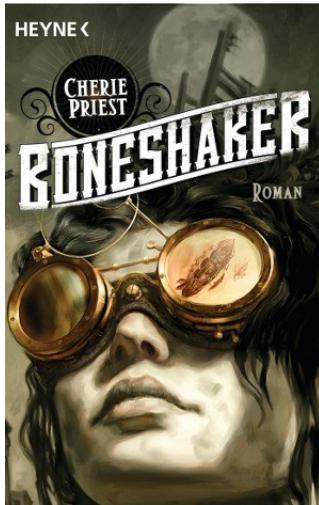
Fazit:

Nichts für schwache Mägen. Ein in mehrerer Hinsicht einzigartiges Buch, das in keiner Horrorsammlung fehlen sollte.

Auch zu finden unter LITERRA.INFO

Familiengeheimnisse zwischen Zombies und Dampf

Eine Buchbesprechung von Benjamin Kentsch



Titel: Boneshaker
Autor: Cherie Priest
Verlag: [Heyne Verlag](#)
Umfang: 512 Seiten
ISBN: 9783453528666
Preis: 8,99 Euro

Ein kurzer Einblick:

Amerika kurz nach dem Bürgerkrieg: Es sollte Dr. Leveticus Blues größte und ruhmreichste Erfindung sein, doch der »Boneshaker« verursachte eine Katastrophe. Sechzehn Jahre später macht sich Briar Wilkes, Dr. Blues Witwe, in einem Luftschiff auf den Weg nach Seattle, um dem Geheimnis des »Boneshakers« auf die Spur zu kommen.

Bewertung:

»Boneshaker« wurde 2010 mit dem Nebula Award in der Kategorie Best Novel und dem Locus Award in der Kategorie Science Fiction Novel ausgezeichnet. »Boneshaker« hat gleich zwei renommierte US-Preise verliehen bekommen. Doch worüber handelt der Roman eigentlich? Die Autorin Cherie Priest taucht ab in ein alternatives Seattle des 19. Jahrhunderts. Fraß dringt aus dem Untergrund und verwandelt alle, die es einatmen, in Fresser. Hastig errichten die Menschen eine Mauer um den betroffenen Stadtteil und leben fortan außerhalb der Mauer unter schlechten Lebensbedingungen verursacht durch den anhaltenden Bürgerkrieg.

Wie aber kam es zu dem Unglück? Wir schreiben die Zeit des Goldrausches. Unterhalb des Permafrostes entdeckte man eine Goldader, die Schürfer magisch anzieht. Seattle ist noch nicht Teil der Vereinigten Staaten Amerikas. Die Russen riechen viel Geld und schreiben einen Wettbewerb aus: Demjenigen, dem es gelingt eine Maschine zu bauen, die sich problemlos durch die dicke Eisdecke bis zur Goldader durchbuddeln kann, winkt ein hoher Gewinn. Dr. Leviticus Blue entwickelt daraufhin den Boneshaker, der 1863 bei einem

Testlauf das Geschäftsviertel Seattles in Schutt und Asche legt. Kurz darauf dringt der Fraß aus dem Boden ... Die eigentliche Handlung setzt 16 Jahre später an.

Allzu genau sollte man nicht auf historische Ereignisse schießen. Entsetztes Haareraufen kann man sich ersparen. Cherie Priest hat den Klondike-Goldrausch beschleunigt, um eine Einwohnerzahl zu erreichen, die tausende Fresser möglich werden ließ. Ebenso ignorierte sie das Feuer von 1889 und die Einebnung von Denny Hill 1897. Da die Handlung sowieso um 1880 angesiedelt ist, spielt dies aber auch weiter keine Rolle. Den Baubeginn der King Street Station um 1904 und den Smith Tower um 1909 zog sie handlungsbedingt vor. Nichtsdestotrotz versuchte Cherie Priest trotz aller künstlerischen Freiheit so nah wie möglich am Bild des realen Seattles zu bleiben.

Seattle ist von einer Mauer umgeben. Die Menschen haben sich in den Vororten niedergelassen und kämpfen um das Überleben. Das Grundwasser ist vom Fraß verseucht und muss erst mühsam gereinigt werden. Die alte Stadt zu betreten traut sich niemand aus Angst vor Fressern und dem Fraß, das tausende Menschen in seelenlose Kreaturen verwandelte. Nun, ein paar Leute wagen es doch die Stadt zu betreten, denn aus dem Fraß lässt sich eine Droge extrahieren. Allein wenige Luftschiffer riskieren in sicherer Höhe den Flug über die Stadtmauer, um den Fraß in Behälter zu füllen und zu verkaufen. Auch Ezekiel Wilkes wagt sich in jugendlichem Ungehorsam durch einen alten Kanal in die Stadt hinein. Seine Mutter, Briar Wilkes, Witwe des Dr. Leviticus Blue und Tochter des berühmten Sheriffs Maynard Wilkes, folgt ihm mit Hilfe eines Luftschiffers, um ihren Sohn aus dem von Fraß verseuchten Gebiet zu retten. Zu ihrer Überraschung jedoch muss sie feststellen, dass das alte Seattle nicht so unbewohnt ist, wie sie glaubte. Noch immer leben hier Menschen.

Fluchttunnel, Luftschleusen, abgesicherte Räume und ein ausgeklügeltes Belüftungssystem, um saubere Luft von oberhalb des Fraßes in die Stadt zu pumpen, machen ein Überleben möglich. Es ist ein beschwerliches Überleben, aber ein jeder Einwohner hat seine Gründe zu bleiben. Sowohl Ezekiel als auch Briar erhalten Hilfe von diesen Menschen. Auf ihren gefährlichen Wegen durch die Stadt - Ezekiel will seines Vaters Schande reinwaschen; Briar ihren Sohn wiederfinden -, nähern sich beide dem Bahnhof Seattles, wo sie sich endlich begegnen, und der geheimnisvolle Tüftler und gehasste Herrscher der Stadt Dr. Minnericht einen sicheren Unterschlupf für sich und seine Leute eingerichtet hat.

Die Zombies, hier Fresser genannt, sind leicht zu finden. Aber Steam-Punk? Ist auch vorhanden! Die Pumpmaschinen für Frischluft, der Boneshaker, dampfbetriebene Waffen, künstliche Gliedmaßen, Luftschiffe und weitere Erfindungen des Dr. Minnericht, wie die Dazy Doozer, lassen auch den Steam-Punk nicht zu kurz kommen.

Während die aberwitzigen Waffen eher faszinieren, können die Luftschiffe und ihre

mannhaften Kapitäne wahrlich beeindruckend. Die Luftschiffer sind die Könige des Himmels - und das wissen diese auch, zumal die Luftschiffe die einzigen Fortbewegungsmittel darstellen. Fehlen dürfen da natürlich keine imposanten Verfolgungsjagden der behäbigen Kolosse samt spektakulärer Abstürze.

Die Luft wird von den Schiffen beherrscht, der Untergrund Seattles von Gängen, Tunneln und Schleusen, um das Leben so sicher wie möglich vor Fressern und Fraß zu gestalten. Gefährlich jedoch sind sowohl Höhe als auch Tiefe. Nirgends ist es im alten Seattle gefahrlos.

Während Ezeiel und Briar ihrem Ziel auf brenzligen Wegen durch Fresserhorden und verschiedenster Interessenparteien - freundlich und feindlich - immer näher kommen, ist die famose Vermischung aus Zombie-Genre und Steam-Punk doch nur eine äußerst schmückende Kulisse. Die Beziehung zwischen Mutter und Sohn, durch die Vergangenheit nicht unproblematisch gestaltet, steht im Vordergrund. Während Ezeiel versucht Vergangenes zu ergründen, weil seine Mutter sich ausschweigt, muss Briar die Vergangenheit verarbeiten, um endlich den Mut zu finden, ihrem Sohn die Wahrheit zu erzählen. Herum kommt dabei eine dramatische Familiengeschichte aus Helden und Fieslingen sowie einiger überraschender Wendungen und Geheimnisse.

Alles zusammen - Setting und Story - macht die verdammt dichte und atmosphärisch-düstere Story aus, die mit Plot, Spannungsbögen und Ende voll und ganz zu überzeugen weiß. Selbst der etwas langsame Beginn zur Figureneinführung ist interessant geschildert.

Fazit:

Die Vorschusslorbeeren, die »Boneshaker« bekommen hat, hat der Roman wahrlich verdient. Die dramatische Beziehungsgeschichte zwischen Mutter und Sohn ist in ein faszinierendes Setting aus Zombies, Steam-Punk und der Suche nach Überleben in einem feindlich gesinnten Gebiet gebettet, das ansatzlos zu fesseln vermag.

5 von 5 Punkten

Auch zu finden unter Legimus.de

Verlagsvorschau 12/13

ACHILLA PRESSE

Das abenteuerliche Dasein - Alexander Moritz Frey, Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung für 2012

ATLANTIS VERLAG

Allgemeinen Reihe: Niemand - Nicole Rensmann, ca. 270 Seiten, **Anfang April**

Allgemeine Reihe: Götterdämmerung: Die Gänse des Kapitols - Frank W. Haubold, ca. 240 Seiten, April 2012

Allgemeine Reihe: Trinity - Kevin J. Anderson, ca. 290 Seiten, **April 2012**

Allgemeine Reihe: Lasst die Toten ruhen - Anthologie (Hrsg. Oliver Kotowski), ca. 350 Seiten, **April 2012**

Allgemeine Reihe: Kaiserkrieger: Der Aufstand - Dirk van den Boom, ca. 220 Seiten, Ende April 2012

Allgemeine Reihe: Der Ruul Konflikt 3: In dunkelster Stunde - Stefan Burban, ca. 280 Seiten, 2012

Allgemeine Reihe: Der Janus-Spalt - Harald Jacobsen, ca. 240, **Sommer 2012**

Allgemeine Reihe: Der schwarze Atem Gottes - Michael Siefener, 370 Seiten, **Sommer 2012**

Allgemeine Reihe: Liaden – Showdown für Clan Corval - Sharon Lee & Steve Miller, 220 Seiten, 2012

Allgemeine Reihe: Kalte Spur - Martin Kay, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012

Allgemeine Reihe: Jack's Magic Beans - Brian Keene, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012

Allgemeine Reihe: Sherlock Holmes und der Herr des Dschungels - Philip José Farmer, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012

Allgemeine Reihe: Die Stadt ohne Wiederkehr - E.C. Tubb, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012

Edition Atlantis: Niemand - Nicole Rensmann, ca. 270 Seiten, **Anfang April**

Edition Atlantis: Götterdämmerung: Die Gänse des Kapitols - Frank W. Haubold, ca. 240 Seiten, April 2012

Edition Atlantis: Trinity - Kevin J. Anderson, ca. 290 Seiten, **April 2012**

Edition Atlantis: Lasst die Toten ruhen - Anthologie (Hrsg. Oliver Kotowski), ca. 350 Seiten, **April 2012**

Edition Atlantis: Kaiserkrieger: Der Aufstand - Dirk van den Boom, ca. 220 Seiten, Ende April 2012

Edition Atlantis: Der Ruul Konflikt 3: In dunkelster Stunde - Stefan Burban, ca. 280 Seiten, 2012

Edition Atlantis: Der Janus-Spalt - Harald Jacobsen, ca. 240 Seiten, **Sommer 2012**

Edition Atlantis: Der schwarze Atem Gottes - Michael Siefener, 370 Seiten, **Sommer 2012**

Edition Atlantis: Kalte Spur - Martin Kay, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012

Edition Atlantis: Jack's Magic Beans - Brian Keene, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012

Edition Atlantis: Sherlock Holmes und der Herr des Dschungels - Philip José Farmer, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012

Edition Atlantis: Die Stadt ohne Wiederkehr - E.C. Tubb, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012

BASILISK VERLAG

Die Missverständenen - Jason Brannon, 100 Seiten, **April 2012**

Der Primus - Patrick J. Grieser, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012

BEGEDIA VERLAG

Venustransit - Lucas Edel, 200 Seiten, April 2012

Die Macht der Schergen - Ben B. Black, 320 Seiten, Mai 2012

Ruinenwelt - Matthias Falke, 360 Seiten, Mai 2012

BLITZ VERLAG

HC Sherlock Holmes neue Fälle Band 06: Sherlock Holmes und die Zeitmaschine - Ralph E. Vaughan, 224 Seiten, April 2012

HC Sherlock Holmes neue Fälle Band 07: Sherlock Holmes und die Moriarty-Lüge - J.J. Preyer, 224 Seiten, April 2012

Paperback Thriller Band 4: Endstation - Alfred Wallon, 288 Seiten, April 2012

Paperback Thriller Band 5: Böses Karma - Angelika Schröder, 320 Seiten, April 2012

Paperback Thriller Band 6: Crash - Andy Letta, 224 Seiten, **November 2012**

DUMONT BUCHVERLAG

Niceville: Die Rückkehr - Carsten Stroud, Seitenanzahl noch unbekannt, ca. Februar 2013
Niceville: Der Aufbruch - Casten Stroud, Seitenanzahl noch unbekannt, ca. Februar 2014

EDITION PHANTASIA

K.u.K.: Die Geheimnisse von Winterhurn - Joyce Carol Oates, ca. 800 Seiten, **Mai/Juni 2012**

Phantasia Paperback Horror 3011: Schatten des Baumes - Piers Anthony, ca. 400 Seiten, **Ende April 2012**

Phantasia Paperback Pulp Fiction 5005: Belsazars - Robert E. Howard, ca. 170 Seiten, April 2012

Sammlerausgabe: Sweeney Todd – Der dämonische Barbier der Fleet Street, ca. 450 Seiten. **April 2012**

Sammlerausgabe: 16 Bohnen - Harry Stephen Keeler, ca. 320 Seiten, **April 2012**

ELOY EDICTIONS

Dhormenghruul - Malte Schulz-Sembten, ca. 220 Seiten, 2012

Zwielicht 3 - Anthologie (Hrsg. Michael Schmidt), Seitenanzahl noch unbekannt, Frühjahr 2012

FABYLON VERLAG

Ars Litterae Band 8: Snakewomen und andere phantastische Geschichten - Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, August 2012

Ars Litterae Band 9: Das Familienritual - Barbara Büchner, 200 Seiten, September 2012

Ars Literae Band 10: Die Knochenkirche - Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, März 2013

Ars Literae 11: Erben der Luna – Alisha Bionda, Tanya Carpenter & Guido Krain, 200 Seiten, September 2013

Ars Literae Band 12: Meerkatzen – Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, September 2013

Meisterdetektive 1: Sherlock Holmes und das Druidengrab - Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, April 2012
Meisterdetektive 2: Sherlock Holmes taucht ab - Tobias Bachmann und Sören Prescher, 200 Seiten, September 2012
Meisterdetektive 3: Sherlock Holmes und die Tochter des Henkers - Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, November 2012
Meisterdetektive 4: Sherlock Holmes und das verschwundene Dorf - Barbara Büchner, 200 Seiten, Mai 2013

Steampunk 1: Steampunk I - Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, Juni 2012
Steampunk 2: Steampunk-Erotics - Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, Juni 2012
Steampunk 3: Argentum Noctis - Guido Krain, 200 Seiten, Dezember 2012
Steampunk 4: Die Prophezeiungen von London - Sören Prescher, 200 Seiten, Juni 2013
Steampunk 5: Die Secret Intelligence ihrer Majestät - Thomas Neumeier, 200 Seiten, Dezember 2013

FESTA VERLAG

Carlton Mellick: Der Baby-Jesus-Anal-Plug - Carlton Mellick III, ca. 220 Seiten, Ende Mai 2012

Horror TB 1541: Seelenfresser - Bryan Smith, ca. 340 Seiten, **Ende April 2012**
Horror TB 1542: Haus der bösen Lust - Edward Lee, ca. 352 Seiten, Mai 2012
Horror TB 1543: Die Sünder - Brett McBean, ca. 380 Seiten, Ende Juli 2012
Horror TB 1544: Bighead - Edward Lee, ca. 336 Seiten, August 2012
Horror TB 1545: Verseucht - Tim Curran, 380 Seiten, **Ende Juli 2012**
Horror TB 1546: Das Atmen der Bestie - Graham Masterton, ca. 256 Seiten, September 2012
Horror TB 1547: Creekers - Edward Lee, ca. 336 Seiten, Oktober 2012
Horror TB 1548: Irre Seelen - Graham Masterton, ca. 400 Seiten, Ende 4. Quartal 2012
Horror TB 1549: Flesh Gothic - Edward Lee, ca. 420 Seiten, Dezember 2012
Horror TB1550: Licht aus! - Richard Laymon, ca. 256 Seiten, **Juni 2012**

Necroscope HC Band 12: Entweiht - Brian Lumley, ca. 700 Seiten, **ca. Dezember 2012**

Psychothriller 5: Todesgeil - Bryan Smith, ca. 352 Seiten, Mitte Mai 2012
Psychothriller 6: Das Motel - Brett McBean, 380 Seiten, **13. April 2012**

GOLKONDA VERLAG

Paperback Reihe: Nimmèrya 1: Geschichten aus Nimmèrya - Samuel R. Delany, ca. 350 Seiten, Sommer 2012

Paperback Reihe: Sardor 1: Der Flieger des Kaisers - Thomas Ziegler, ca. 148 Seiten, Herbst 2012

Paperback Reihe: Hellboy 1: Medusas Rache - Anthologie (Hrsg. Christopher Golden), ca. 248 Seiten, Herbst 2012

Paperback Reihe: Captain Future 2: Erde in Gefahr - Edmond Hamilton, ca. 192 Seiten, **Herbst/Winter 2012**

Paperback Reihe: Sardor 2 - Thomas Ziegler, Seitenanzahl noch unbekannt, Frühjahr 2013

Paperback Reihe: Die Straße der Toten - Joe R. Lansdale, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012

Paperback Reihe: Sardor 3 - Thomas Ziegler/Markolf Hoffmann, Seitenanzahl noch unbekannt, Frühjahr 2013

Sammlerausgaben: Hiobs Spiel 3: Verlierer - Tobias O. Meißner, ca. 400 Seiten, Herbst 2012

HEYNE VERLAG

Tekhnotma - Zeit der Dunkelheit - Aleksei Bobl & Andrei Levitski, 480 Seiten, 8. Juni 2012

Apartment 16 - Adam Nevill, 560 Seiten, Juli 2012

Metro 2033: Die Reise in die Dunkelheit - Andrej Djakow, 400 Seiten, 13. August 2012

LINDENSTRUTH VERLAG

Warum sie das Licht verlöscht - Auguste Groner, ca. 160 Seiten, 2012

Das Haus im Schatten - Auguste Groner, ca. 100 Seiten, 2012

LUEBBE VERLAGSGRUPPE

Das Herz von Verdon - Adam Nevill, ca. 416 Seiten, August 2012

Stadt der Fremden - China Miéville, ca. 384 Seiten, September 2012

Der Räder des Lebens - Jay Lake, ca. 528 Seiten, Oktober 2012

Tod und Schinken - Uwe Voehl, Seitenanzahl noch unbekannt, Herbst 2012

LUFTSCHIFF VERLAG

Melchior Grün - Michael Hutter, ca. 115 Seiten, **Sommer 2012**

LUZIFER VERLAG

Kaltgeschminkt - Rona Walter, 240 Seiten, **28. April 2012**

Terra Preta – Schwarze Erde - Anthologie (Hrsg. Steffen Janssen), Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2012

Exodus – Das Ende der Welt - Anthologie (Hrsg. Steffen Janssen), Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2012

172,3 - Vincent Voss, Seitenanzahl noch unbekannt, Frühjahr 2012

Der Tod kann mich nicht mehr überraschen - Heike Vullriede, Seitenanzahl noch unbekannt, Sommer 2012

NEMED HOUSE

Der Klaubautermann - Martin Jung, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012

Die Tränen des Biestes - Simon Petrarcha, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012

P.MACHINERY

Earth Rocks 13 - Anthologie, Seitenanzahl noch unbekannt, Februar/März 2012

Düstere Pfade - Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), Seitenanzahl noch unbekannt, September 2012

Dark Wor(l)ds Band 3: Heimweh eines Cyborgs - Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, April 2012

Dark Wor(l)ds Band 5: iHarlow - K. Peter Walter, Seitenanzahl unbekannt, Dezember 2012

Dark Wor(l)ds Band 6: Animal World - Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, April 2013

Dark Wor(l)ds Band 7: Equinox - Alisha Bionda, Tanya Carpenter und Guido Krain, 200 Seiten, August 2013

Dark Wor(l)ds Band 8: Jagd durch die vierte Dimension - Florian Hilleberg, 200 Seiten, Oktober 2013

PIPER VERLAG

Book Mann 1: Das ewige Empire - Lavie Tidhar, ca. 488 Seiten, 14. Mai 2012

Sag niemals nie - Dan Wells, ca. 300 Seiten, Mai 2012

Silenus - Robert Jackson Bennett, ca. 592 Seiten, Oktober 2012

SHAYOL VERLAG

Nachtflug - Marcus Hammerschmitt, Seitenanzahl noch unbekannt, **Frühjahr 2012**

Maschinenkinder - Frank Hebben, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012/2013

VERLAG 28 EICHEN

Das Grauen - Sir Arthur Conan Doyle, Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung

Der Silberspiegel - Sir Arthur Conan Doyle, Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung

VERLAG TORSTEN LOW

Faulfleisch - Vincent Voss, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012

VOODOO PRESS

Bizzaro Fiction: Die eingelegte Apocalypse der Pfannkucheninseln - Cameron Pierce, ca. 100 Seiten, **Mai 2012**

Bizarro Fiction: Shatnerquake - Jeff Burk, 100 Seiten, **Mai 2012**

Bizarro Fiction: Schafe und Wölfe - Jeremy C. Shipp, 160 Seiten, **Mai 2012**

Bizarro Fiction: Für eine Handvoll Füße – Joradan Krall, 200 Seiten, **Herbst 2012**

Bizarro Fiction: Insel der Supermenschen - Kevin Shamel, ca. 200 Seiten, **Herbst 2012**

Fantasy Land: Lichtschuss ins Schwarze - Amaxis, 200 Seiten, **Herbst 2012**

Fantasy Land: Helden aus der Tonne - Frank Schweizer, 180 Seiten, **Herbst 2012**

Horror Corner: Komm in die Dunkelheit - Daniel I. Russell, 180 Seiten, **April 2012**

Horror Corner: Innwich Horror - Edward Lee, 200 Seiten, **Mai 2012**

Horror Corner: Vogelmanns Schatten - Steven Saville, 280 Seiten, **Frühjahr 2012**

Horror Corner: Benjamins Parasit - Jeff Strand, 180 Seiten, Frühjahr 2012

Horror Corner: Die Treppe im See - Ronald Malfi, 280 Seiten, **August 2012**

Horror Corner: Passenger - Ronald Malfi, 180 Seiten, **Herbst 2012**
Horror Corner: Isabel Burning - Donna Lynch, 200 Seiten, **Herbst 2012**
Horror Corner: Die weißen Männer - Arthur Gordon Wolf, 100 Seiten, **Herbst 2012**
Horror Corner: Master of the Moors - Kealan Patrick Burke, 230 Seiten, Herbst 2012
Horror Corner: Fangboys Abenteuer - Jeff Strand, ca. 180 Seiten, In Vorbereitung 2012
Horror Corner: Kin - Kealan Patrick Burke, Seitenanzahl noch unbekannt, Mai 2013
Horror Corner: Cursen - Jeremy C. Shipp, 200 Seiten, August 2013

Science Fiction: Das andere Ende - John Shirley, 280 Seiten, **Frühjahr 2012**

Zombie Land: Zum Sterben schön - Wayne Simmons, ca. 240 Seiten, In Vorbereitung 2012
Zombie Land: Inkubation - Wayne Simmons, ca. 200 Seiten, In Planung

WALDGUT VERLAG

Pandämonium - Kosta Akrivos, ca. 400 Seiten, In Vorbereitung für 2012

WORTKUSS VERLAG

Fundstücke des Grauens - Anthologie, Seitenanzahl noch unbekannt, 20. Juni 2012

WURDACK VERLAG

Zorn - Steven Gerlach, 256 Seiten, April 2012
Whitby Vampyrhic - Simon Clark, Seitenanzahl noch unbekannt, Juni 2012
PERLAMITH: Das Gefecht - D.W. Schmitt, 256 Seiten, September 2012
Die Nadir-Variante - Armin Rößler, Seitenanzahl noch unbekannt,
Oktober 2012
Das Luftschiff des Dr. Nikola - Michael Bönnhardt, Seitenanzahl noch unbekannt, In
Planung 201
Vilm 3: Das Dickicht - Karsten Kruschel, Seitenanzahl noch unbekannt, In Planung 2012
Die Erde und die Außerirdischen - Peter Dehmel (Hrsg.), Seitenanzahl noch unbekannt, In
Planung 2012
**Der Schatten der Katze - Heidrun Jänchen, Seitenanzahl noch unbekannt, In Planung
2013**
**PERLAMITH: Lichtstrahl - D.W. Schmitt, Seitenanzahl noch unbekannt, In Planung
2013**

ZAUBERMOND VERLAG

Der Fluch der Hexe - Anthologie (Hrsg. Uwe Voehl), 448 Seiten, **September 2012**

Kioskgeflüster Vorschau 12/13

FFREUDESKREIS ANDERWELT

Anderwelt Nr. 37: Hölle - Freundeskreis Anderwelt, ca. 60 Seiten, April 2012

VERLAG ACHIM HAVEMANN

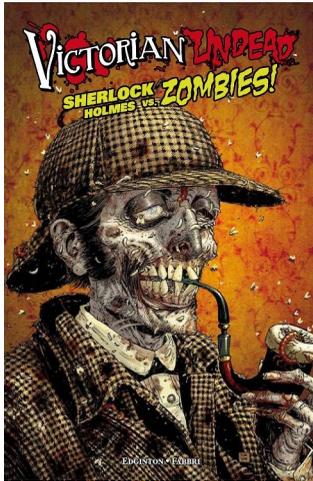
Phantastisch! 46 - Redaktion Phantastisch!, 64 Seiten, April 2012

XUN - FANTASTISCHE GESCHICHTEN

XUN Nr. 28 - Freie Redaktion XUN, 100 Seiten, Mai 2012

Comic Stuff

Dem faulen Fleisch auf der Spur **Eine Rezension von Benjamin Kentsch**



Titel: Victorian Undead: Sherlock Holmes vs. Zombies
Autor: Story von Ian Edginton, Zeichnungen von Davide Fabbri
Verlag: [Panini Comics](#)
Umfang: 144 Seiten
ISBN: 9783862010158
Preis: 16,95 Euro

Ein kurzer Einblick:

Sherlock Holmes und Dr. Watson haben ja schon viel gesehen und einige Fälle geknackt, die unlösbar schienen. Doch nun stehen sie vor der größten Herausforderung ihrer Karriere. Denn durch die vom Gaslicht nur schwach erhellten Straßen des nebeligen viktorianischen Londons schlurften plötzlich lebende

Tote! Doch wer oder was ist dafür verantwortlich? Und wie verhindert man, dass die ganze Stadt im Chaos versinkt?

Bewertung:

Ian Edginton ist ein britischer Comicautor, der Werke wie »Xena: Warrior Princess« (2000) oder »Planet of the Apes« (2001/02) für Dark Horse Comics, »Blade: The Vampire Hunter« (1994/95) oder »Star Trek: Early Voyages« (1997/98) für Marvel Comics oder auch »The Picture of Dorian Gray« (2008) umsetzte. Für den ersten »Victorian Undead«-Band ist er ebenso der verantwortliche Autor.

Davide Fabbri setzte die Geschichte um den Zombie jagenden Sherlock Holmes zeichnerisch um. Er wirkte bereits als Künstler bei Werken wie »Planet of the Apes« (2001) und vielen »Star Wars« wie »Starship Troopers«-Bänden für Dark Horse Comics mit.

London, März 1854. Ein grün schimmernder Komet fliegt über London hinweg. Im August stehen die ersten Toten auf. Englands Regierung vertuscht den Vorfall.

London, August 1898. Sherlock Holmes und Dr. Watson werden von Inspektor Lestrade von Scotland Yard aufs Revier gerufen. Bei den Arbeiten an der U-Bahn werden zwei Arbeiter von einem Untoten angegriffen. Der Geheimdienst seiner Majestät verbietet Holmes und Watson jegliche Schnüffelei, doch der Detektiv forscht dennoch auf eigene Faust weiter.

Im viktorianischen London Edgintons und Fabbri vermischte sich das Detektiv-Genre mit Zombies und Steampunk-Elementen. Christian Endres zeigte mit »Sherlock Holmes und das Uhrwerk des Todes«, dass sich Sherlock Holmes und die Phantastik ausgesprochen gut vertragen. Auch Edginton und Fabbri gelang ein tadelloser Mittelweg zwischen ständischer Detektivarbeit und blutigem Horror. Leider dominieren die rasanten Actionszenen respektive das actionbetonte Kampfgetzel die Handlung, sodass die typisch akribische Detailversessenheit Sherlocks so manches Mal unerheblich zur Handlungsentwicklung wird. Einerseits lässt dies die Handlung geradliniger und vorhersehbarer werden, andererseits treibt einen die flotte Handlung voran, sodass jeder selbst entscheiden sollte, ob die Kampfszenen den ausführlichen Erörterungen vorzuziehen sind oder nicht.

Auf jeden Fall aber wurden die Charaktereigenschaften der Figuren gelungen herausgearbeitet. Sherlock und Watson sind keine reinen Handlungsträger, sondern werden als natürlich agierende und intrigierende Personen empfunden. Die Autoren haben hervorragende Arbeit geleistet. Edginton gibt den Figuren durch Worten Charakter, Fabbri durch Mimik und Auftreten in Farbe und Bild. Das Zusammenspiel zwischen Text und Bild funktioniert ausgezeichnet. Dies muss aber auch sein, denn Schrift und Kunst müssen überzeugen. Hinkt ein Part, funktioniert der zweite Part schwerlich.

Überhaupt hat Davide Fabbri seine Arbeit gemeistert. Die Stimmungen verschiedenster Szenen sind farblich aufeinander abgestimmt. Wiegen sich Sherlock Holmes und Dr. Watson in Sicherheit, ist die Farbgebung klar, gestochen und sauber. Werden Zombies in ihre Einzelteile zerlegt (zerfetzte Arme und Beine, eingeschlagene Köpfe und umherfliegende Gliedmaßen lassen sich wahrlich nicht übersehen), ist die Szenerie in ein verwaschenes, gelbstichiges Licht getaucht. Rückblenden sind in s/w gehalten. Doch nicht nur die Szenerie vermag zu begeistern, auch die Darstellung der Zombies. Gelbe Augen und grünlich-fahle Haut hebt sie eindeutig von den Lebenden ab. Das zeitgemäße Setting begeistert mit hervorragend ausgearbeiteten Hintergründen wie dem Windsor Castle oder der Westminster Bridge.

Fazit:

Farblich und szenarietechnisch ist »Victorian Undead: Sherlock Holmes VS Zombies« eine Augenweide. Ein rasantes Kampfgetzel ersetzt die akribische Detektivarbeit nicht, nimmt ihr aber die Luft zum Atmen. Freunde actionbetonter Zombieromane in Brian Keene-

Manier werden ihre helle Freude haben, Fans klassischer Detektivarbeit dürften etwas enttäuscht werden. Nichtsdestotrotz ist »Victorian Undead: Sherlock Holmes VS Zombies« eine gelungene Zusammenarbeit in Wort und Bild.

4 von 5 Punkten

Auch zu finden unter Legimus.de

Phantastisches Allerlei

Man kann harten Sex sehr wohl auch auf eine Weise beschreiben, die mystisch oder auch skurril ist...

Ein Interview mit Barbara Büchner zu ihren Roman *Haus der Phantome*



Foto by Barbara Büchner

CL: Ihr Roman „Haus der Phantome“ ist ein sehr merkwürdiges Werk. Klassischer Gruselroman, Psychogramm alternder Menschen und zugleich ein sehr extravaganter erotischer Roman. Wie würden Sie selbst Ihr Buch einordnen?

Barbara Büchner: Muss man ein Werk denn immer in irgendeine Schublade stecken? Ich habe es geschrieben, wie es mir in den Sinn kam, aus dem Bauch heraus, ohne an irgendwelche Modalitäten einer Veröffentlichung zu denken. Es ist, wie es ist. Sicher hatten viele Verlage damit Schwierigkeiten, erst BLITZ hat es als Werk ohne Etikett akzeptiert, was sehr für den Verlag spricht.

CL: Identifizieren Sie sich mit der Ich-Erzählerin, der Horror-Autorin Charmion Sperling?

Barbara Büchner: Ja, gewiss. Aber mein eigentliches alter ego in diesem Roman ist das Haus selbst, das ja sehr lebendig ist und eine eigene Persönlichkeit hat. Es widerspiegelt meine

Phantome, meine persönlichen Gespenster.

CL: Als Autorin von unheimlichen Geschichten und Romane sind Sie ja bereits sehr bekannt. Ist Erotik ein für Sie neues Gebiet?

Barbara Büchner: Oh nein, nein. Ich habe schon erotische dark fantasies geschrieben, als

es für solche Geschichten nur ein sehr kleines, ausgewähltes Publikum gab.

CL: Ein deftiger Schauerroman mit sadomasochistischen Szenen von einer älteren Dame – ist das nicht ungewöhnlich?

Barbara Büchner: Wenn viktorianische Pfarrersfrauen deftige Schauerromane schreiben konnten, können das auch neuzeitliche ältere Damen. Und warum nicht eine Variante der Erotik, die heute ja auch nicht mehr unbekannt ist? Vielleicht erscheint es Ihnen skandalös, dass die Akteure ältere Menschen sind. Aber auch das hat sich wohl herumgesprochen, dass die Sexualität nicht ab dreißig erlischt.

CL: Harte Erotik von Frauen ist zurzeit sehr „in“. Sehen Sie sich in einer Linie mit „Feuchtgebiete“ und „Schoßgebete“?

Barbara Bücher: Du meine Güte, nein. Man kann harten Sex sehr wohl auch auf eine Weise beschreiben, die mystisch oder auch skurril ist, in der Art der dark fantasy, nicht als Aneinanderreihung von banalen Unappetitlichkeiten.

CL: Ist „Haus der Phantome“ ein Roman speziell für Frauen?

Barbara Büchner: Ich glaube, er entspricht mehr der Gefühlswelt von Frauen, aber gewiss gibt es auch Männer, die sich angesprochen fühlen.

Aus dem vergessenen Bücherregal

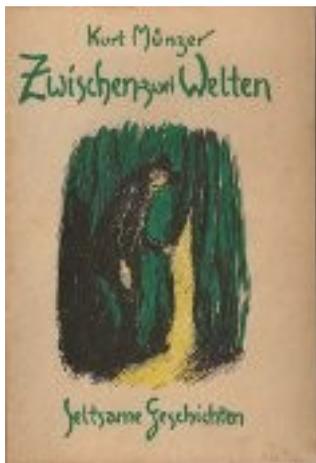
Das elegante Grauen

Eine Buchbesprechung von Eric Hantsch

Es ist wohl anzunehmen, dass der Verfasser nachfolgender Schrift, der jüdischstämmige Autor Kurt Münzer sei, welcher 1879 im polnischen Gleiwitz, als Sohn des orthodox-jüdischen Kaufmanns Moritz Münzer und der Rabbinertochter Klara Münzer (geb. Löwysohn) geboren wurde. Nachdem seine Familie 1887 nach Berlin übergesiedelte, schloss er dort das Abitur ab und begann Philosophie und Kunstgeschichte zu studieren, wobei er seine Studien ab 1904 in Zürich fortsetzte.

Dort lernte Münzer auch Karl Feigl kennen, mit dem er bald ein Liebesverhältnis einging. Zwischen den Jahren 1905 bis 1929 war er mit seinen Schriften sehr erfolgreich, worunter primär der Roman *Mich hungert*, den er unter dem Pseudonym Georg Fink veröffentlichte, hervorsteicht.

Die Machtergreifung der Nazis im Jahre 1933 zwang Münzer zur Flucht in die Schweiz, wo er seine schriftstellerischen Tätigkeit weiter fortführte, zeitweilig auch als Mitarbeiter im Steinberg Verlag Zürich angestellt war. An seine literarischen Erfolge vor der Emigration konnte er jedoch die verbleibende Zeit seines Lebens nicht mehr anknüpfen. Im Alter von 74 Jahren starb Kurt Münzer.



Titel: Zwischen zwei Welten

Autor: Kurt Münzer

Verlag: Reuß & Itta, Konstanz am Bodensee

Umfang: 150 Seiten

ISBN: Keine vorhanden

Preis: variiert, da nur noch antiquarisch erhältlich

Zwischen zwei Welten, eine Sammlung seltsamer und unheimlicher Geschichten, erschien 1916 als schmales Bändchen im Verlag Reuß & Itta. Die kurzen Histörchen, die zwischen seinen Seiten schlummern, schlagen zum einem Töne des Schattenhafte an, oder streben mehr zu merkwürdigen Begebenheiten, die der Autor zumeist in Form einer

Binnenerzählung dem geneigten Leser darreicht.

So ist in *Der Tod von Salamanca* die Rede von einem Mann, der den Charme dieser

spanischen Stadt verfallen, ein längeres Domizil in ihr zu errichten trachtet. Eines Sommerabends, der gewitterschwer über den Häuser liegt, zieht es ihn aus unerfindlichen Gründen von den belebten Straßen und Cafés zurück in seine einsame Stube; allein das Portal zum Haus ist versperrt. Mit einer Stimme, die seine eigene ist, ihn jedoch aus unbegreiflicher Natur heraus ängstigt, ruft er den Wächter des Hauses an, er möge ihn aufschließen. Und da, nach einiger Zeit des warten, kommt eine hohe Gestalt schallende um die Hausecke um ihn aufzutun. Als er ihr aber im Licht es Mondes ins Gesicht blickt, lacht ihn der bleiche Schädel eines Totenkopfes an. Dieser Anblick lässt ihn verängstigt flüchten, was sich als lebensrettende Entscheidung herausstellt.

Die Erscheinung des Todes in der allbekannten Form des wandelnden Skelettes, begegnet den Protagonisten hier als Warnung vor einem großen Unglück, das auch kurze Zeit später eintrifft. Seinen Charme erlangt diese Geschichte zuvorderst aus der Mischung romantisch-urbanen Schilderungen einer exotischen Stadt und dem melancholischen Hauch, den diese verbreiten. Gepaart mit dem effektiv angewendeten Motiv des *Zweiten Gesichtes*, stellt *Der Tod von Salamanca* eine Geschichte dar, die man wohl am besten mit dem Verb liebenswert-schaurich umschreiben kann.

Der Brief berichtet von einem schon etwas in die Jahre gekommen Herren, der ein junges Mädchen, Fanchon geheiß, zur Frau nimmt. Dies bezaubernde Wesen macht die Stunden seines Lebens zu einem vergnüglichen Lustwandel aus atemloser Freude und lieblichen Gefühlen. Nur eines überschattet das traute Idyll: die zarte Fanchon leidet an einem Herzfehler, der sich durch das aufkommend rege Leben, das beide plötzlich führen, verschlechtert. Das Unglück geschieht eines Abends. Dem Tag war der Besuch einiger Bekannter vorangegangen und während er das Paar ins Hotel begleitete, beschäftigt Fanchon sich mit einem Brief. Nach seiner Rückkehr in die gemeinsame Wohnung sucht er ihr Zimmer auf. Sie hörte seine Schritte, doch sein Anblick macht sie erschreckend und lässt ihr Herz nach einigen Stunden des Ringes für immer stillstehen.

Es erfüllt sich nach ein paar Tage, da erscheint dem gebrochen Witwer der Geist seiner Fanchon, wie diese den begonnen Brief zur Vollendung bringt. Aus dieser Schrift, von einer ruhelosen Seele verfasst, geht hervor das es das Entsetzten des schlechten Gewissen war, was sie tötete. Denn ihren Mann, der sie über alles liebte, betrog sie mit einem anderen. In den weiteren Beiträgen des Bandes wird der geneigte Leser noch auf die Liebe in ihren verschiedensten Formen treffen. Hier ist es der Geist einer Verstorben, die einen Liebesbrief zum Ende führen muss; einen Brief an ihren heimlichen Geliebten. Diese bekannte Variante einer übersinnlichen Gestaltwerdung ist so alt wie das Genre selbst. Münzer glückt der schwierige Akt dann auch nicht sonderlich, dem neue Seiten abzugewinnen. *Der Brief* ist somit ein schmuckvoll angerichtete Text mit viel Wiedererkennungswert, aber ohne Raffinesse.

Von der wunderschönen Manja, Tochter eines reichen, litauischen Gutsherren ist in *Der Werwolf* die Rede. Ob der freundlichen Bewirtung, aber vor allem des hübschen Mädchens wegen, halten sich oft die schmucken Offiziere einer nahen Garnison dort auf. Jeder von ihnen hat ein begehrendes Auge auf Manja geworden; doch erst der junge Leutnant Adalbert, der auf eigenen Wunsch in besagte Garnison versetzt wurde, erobert ihr Herz im Sturm. Mit der Ankunft Adalbert ist aber auch eine wilde Wolfsbestie in die umliegenden Wälder eingezogen. Nach Blut dürstend fällt es Menschen an, und bald haben sich die Offiziere dazu entschlossen Jagt auf das wilde Tier zu machen. Obwohl Adalbert als leidenschaftlicher Jäger bekannt ist, scheint ihn heftiges Unbehagen zu befallen, als es darauf umgeht, den Wolf zu erlegen. Gleichwohl kann er sich seinen Kameraden nicht entziehen. Und tatsächlich gelingt es zumindest, das Tier anzuschließen. Wie seltsam mutet es aber an, als Adalbert mit einer Schussverletzung wiederkehrt und sich in sein Zimmer einschließt. Im tiefsten Innern dämmert Manja den Zusammenhang, allein sie trägt ihn weiterhin verborgen – bis zur Tragödie einer Nacht.

Die Intention dieser Geschichte ist nach wenigen Seiten absehbar, wobei es dem Autor dennoch recht gut gelingt, die Spannung hoch zu halten, dabei er auf wirksame dramatische Mittel zurückgreift und seinen Protagonisten eine fast spürbare Eigenständigkeit schenkt. Der Ausgang wirkt dann trotzdem etwas unbefriedigend, wären auch andere, durchaus spannendere Abschlüsse, möglich gewesen.

Drei jungen Männern, worunter sich auch der Erzähler von *Das Lächeln der Toten* befinden, verehren die schöne Marion. Ihre Schüchternheit hält sie aber davon ab, sich ihr zu offenbaren. Gleichwohl wissen die drei Herren um die Gefühle des jeweils anderen. Um solch widrige Situation endlich aufzulösen, beschließen die Drei, einer von ihnen möge es Marion mitteilen, wozu im nachhinein eben jener Erzähler bestimmt wird.

Die liebenswerte Jungfrau lächelt ihn, den Boten solcher Nachricht, so reizend an, dass es wie Nadeln ins sein Innerstes sticht und verheißt ihm, all drei Begehrenden mögen am morgen des nächsten Tage am großen Fenster der elterlichen Wohnung vorbeigehen und jenem, welchem Sie ihr Lächeln schenke, würde der Auserwählte sein.

Nachdem der Erzähler seinen beiden Kameraden die Nachricht überbracht hat, fiebern sie den nächsten Tag entgegen und finden sich pünktlich am Hause der geliebten ein. Alle Drei wandeln in erschreckter Erwartung an besagten Fenster vorbei – die Angebetete zeigt sich jedoch nicht. Enttäuscht geht jeder der Gefährten seiner Weg, doch den Erzähler zieht es kurz darauf wieder zurück zum Haus, wo er zaghaft anschlägt. In Trauerflor öffnet man ihm die Tür, die beiden anderen Freunde sind ebenfalls da. Noch in der vergangenen Nacht ereilte der Tod die Liebste, und jeder tritt ans Totenbett, ihr den letzten Gruß zu offerieren. Doch einzig der des Erzählers wird erwidert.

Das hier geschilderte Phänomen lässt den Leser frei, ob er es der Phantastik zuschreiben

will, oder nicht. Auf einen medizinisch erklärbaren Umstand macht der Erzähler der Geschichte demonstrativ schon zu Beginn aufmerksam, insofern ist davon auszugehen, das Ganze soll mehr dem Übernatürlichen zugeordnet werden. *Das Lächeln der Toten* ist insoweit eine gelungene Geschichte, da es der Autor hier sehr gut versteht einen durchgehenden Spannungsbogen zu zeichnen. Der Ausgang mag zwar auch bald dem geneigten Leser kenntlich sein, die Unsicherheit zwischen Erklärbaren und mystischen ist aber gut getroffen und bildet eine trefflich-bedrückende Atmosphäre.

In *Der Mann mit der Puppe* treibt es den Erzähler ruhelos durch die Straßen von Wien. Seine friedlosen Schritte führen ihn letztendlich in den Prater, wo die Buden und Stände in düsteren Schlaf liegen – da findet er sich plötzlich unter zwei grünen Laternen wieder, unter denen ein Schaustand noch geöffnet zu haben scheint. Die unansehnliche Gestalt eines Mannes lädt den Ruhelosen ein, seine Vorstellung zu besuchen und seine Puppe Tyrsa zu bestaunen, die er vermittels Magie zum Leben erwecken könne.

Als die Vorstellung in Gange kommt, glaubt sich der Erzähler einen Schwindel gegenüber. Zuletzt will er sich die Puppe genauer betrachten, dass sie nicht doch ein echter Mensch sei, da fleht das eigentlich leblose Objekt ihn an, er möge sie von ihren Peiniger befreien, woraufhin er mit Gewalt aus dem rottigen Varieté entfernt wird. Benommen schlägt er den Weg nach Hause ein, da begegnet er einem Wachmann, dem er sein Erlebnis erzählt und ihn auffordert mitzukommen – der Stand ist aber wie vom Erdboden verschwunden. Erst wenige Tage später wird dem Erzähler auf grausame Art die Wahrheit dieser nächtlichen Begebenheiten gegenwärtig.

Der Mann mit der Puppe verwertet auf gelungene Weise das Motiv des Traumgesichtes zu einer atmosphärisch dichten Geschichte, die durch ihre eindringlichen Schilderungen und emphatischer Wirkung der Verzweiflung besticht. Die Auflösung am Ende wirkt zwar nicht originell, dafür aber jählings und drastisch, was diesen Beitrag wohl zu den gelungensten des Bandes macht.

Reichtum und der damit verbundene Müßiggang haben den Protagonisten aus *Der Ausflug der Gioconda* befallen. Die materielle Welt kann ihm nichts Neues mehr bieten und er wünscht sich, die echte Liebe zu erfahren. Verzweifelt hastet er in Paris umher, immer auf der Suche nach Erlösung. Im Louvre schließlich, bezaubert ihn das Bild der Gioconda – der Mona Lisa. Täglich weilt er davor und wünscht sich, diese bezaubernde Frau würde aus ihren Rahmen ins Leben treten. Und wirklich: Eines Nachts steht sie leibhaftig vor ihm. Überglücklich lädt er sie ein, wobei ihm am nächsten Tag zu Ohren kommt, dass Bildnis der Mona Lisa sei spurlos aus dem Louvre verschwunden. Die beiden verbringen nun die Tage zusammen. Es stellt sich jedoch heraus, dass Lisa jeden Mann, der ihr die Gunst schenkt, zugeneigt ist und ihr Wesen von Gier und Rauheit beseelt scheint. Trotz dieser Makel kann

der verzagte Protagonisten nicht von ihr lassen. In Italien endlich, wird sein Schicksal besiegelt, als sich Lisa in die Hände eine Straßenphotographen begibt.

Der Ausflug der Gioconda ist viel mehr eine seltsame als unheimliche Geschichte, in der der Umstand des Diebstahl der Mona Lisa und das Treffen eines reichen Mann auf ein Weib, welches dem auf dem geraubten Bilde ähnelt. Die aufkommenden Ereignisse versetzen den Leser dann auch in einen Zustand detektivischen Eifer, mit welchen er den Plot verfolgt. Zum gruseln ist diese Erzählung sicherlich nicht geeignet; indes ihr eine lautlose Faszination zugesprochen werden muss.

Der Andere begegnet einem Professor, der des späten Abends von einer Gesellschaft den Weg nach Hause sucht, da ihm beim Abschied die Brille zersprang. Nun läuft er etwas benommen, auch von den vielen Eindrücken der Feierlichkeit entrückt, durch die Straßen. Seine Gedanken schweifen immer wieder über den Fortgang seines Lebens, welche Möglichkeiten er versäumte durch seine ewigen Studien. An einer Litfaßsäule, auf der eine menschengroßes Abbild eines schicken Gendelman angebracht ist, bleibt er stehen, da er diese Art von Plakaten sehr mag. Und unversehens tritt der aparte Herr aus seinem Bild und beginnt ein munteres Gespräch mit dem Professor.

Im Gewand des Märchenhaften kommt *Der Andere* daher und verbreitet nebenbei noch eine Hauch philosophischer Stimmung. Es ist unschwer zu erkennen, um wem es sich dabei handelt – das Spiegelbild eben jenes Professors, nur das jenes ein Leben wiedergibt, welches sein reales Pendant nie erlebt hat. Eine Frage nach dem Wohle und Möglichkeiten der eigenen Existenz, verpasster Freude und Erfahrungen; und nebenbei eine kurzweilige Geschichte, verpackt in fast heiteren Gewand.

Von dem tragischen Ereignissen einer Ballnacht berichtet der Erzähler in *Die Maske*. An besagten Abend war er mit seiner liebsten Antonia zu diesem Anlass verabredet; sie kam jedoch recht spät, denn ihr Vater war jäh erkrankt. Aus diesem Grund ist es ihr auch nicht möglich der Festlichkeit lange beizuwohnen. Nachdem er sie verabschiedet hat, tritt auch er den Heimweg, doch unverhofft sieht er auf seiner Türschwelle die Liebste stehen – und ruft sie da nicht schon seinen Namen?! Stürmisch schließt er sie in seine Arme, möchte sie küssen, aber ein Totenschädel ist es, der sich ihm darbietet.

Erblassend fährt er zurück, da ist das Phantom verschwunden und nur eine schreckliche Ahnung befällt sein Herz und treibt ihn zum Domizil Antonias.

Ähnlich wie in *Der Tod von Salamanca*, geht es auch hier um das Zweite Gesicht, welches den Protagonisten befällt. Doch ist nun nicht sein Leben bedroht, sondern das der Person, die er über alles liebt. Die eingesetzten dramaturgischen Mittel dieser Erzählung dürften nur einen geringen Leserkreis wirklich beeindrucken, da sie offensichtlich und ein wenig dürftig vorgebracht werden. Stilistisch wirkt Münzer hier ein wenig zu jovial, wo es angebracht

gewesen wäre, den erzählerischen Duktus mehr zu verfinstern.

Der Band wird von *Die Verwandlung der Psyche* beschlossen, in der es um ein verliebtes Paar geht, dem Unheil ins Hause steht. Es entspringt dem Ableben der Frau, die in den letzten Atemzügen ihren Mann ewige Treue schwört, verbunden mit dem Fluch jede andere Frau zu töten, die er nach ihr begehren sollte. Und so wie angedroht geschieht es auch. Die Dahingegangene sucht ihren einst Angetrauten mal als Hund, mal als Schlange oder Katze heim, ist dieser bestrebt sich eine neue Partnerin zu freien.

Die Verwandlung der Psyche darf als wirkungsvoller Ausklang betrachtet werden, in dem der Autor dem Wesenszug der Seelenwanderung interessante Züge abzugewinnen versteht und mit einer Stimmung fühlbaren Kümmernisses und Grauen angereichert wird. Der Hass und tiefe Verzagtheit der ruhelosen Seele ist drastisch hervorgehoben und kulminiert in wiederkehrender Folge mit dem hervorgerufenen Todesunglück, welches jede Frau ereilt, die sich dem Protagonisten nähert.

Mit *Zwischen zwei Welten* ist Karl Münzer eine Melange aus urtraditionelle Motive der Schauergeschichte und romantischer Erzählweise gelungen, die stellenweise zwar selbst schon für ihre Zeit (Anfang des 20. Jahrhunderts) angestaubt wirkt, vielmals aber so reizvoll dargebracht ist, das man sich unwillkürlich gefesselt sieht.

Gewiss wird der modere Leser dem vergleichsweise sittsamen Wirken der enthaltenen Beiträge nicht viel abgewinnen können; nur der Anhänger des klassischen, eleganten Grauens dürfte seine Interessen vortrefflich bedient sehen.

Imaginatio Lux

Die Maschine von Vincent Voss

»Am Anfang war das Huhn!«; Lucardus

Im Zwielflicht stampfen Kolben, Ventile öffnen und schließen, es pumpt und faucht, das Gestänge arbeitet, vor, zurück, Dampf entweicht in Stößen zischend, treibt Ketten und Kurbeln an, metallene Röhren und gusseiserne Räder zirkulieren in komplexer Abhängigkeit zueinander. Ein gleichsamer Tanz der Maschine, die sich baumhoch dem Kuppeldach entgegenstreckt und ehrfurchtsvoll über etliche Schritt in Breite und Tiefe ausdehnt. Der erste Maschinenvikar steht am uneinsehbaren Kopfende der Maschine auf einem Gerüst und kontrolliert die Zufuhr der winzigen Mengen Okkulat, das bei Bedarf mit einem verzierten Spatel in eine Klappe gestreut wird. Weitere Maschinenvikare überwachen mit gewundenen Hörrohren die Vitalfunktionen des Eisenwesens, zu ihrem sich verschlankenden Ende leiten Rohre ihr Kondensat in gläserne Bottiche, in denen die Plasmatypografen ihr Gewebe schreiben. Stetig, aber unberechenbar. Sie unterbrechen den Rhythmus und folgen scheinbar geheimen Impulsen, zu denen sie sich in Bewegungen setzen, ihre Typen ausschlagen und Gewebe formen und verdichten. Längs des Gewebes folgen Kryptografen den Bewegungen, notieren sie in ihrem Maschinenbüchlein. Am Ende überwacht der Kardinalpräfekt der Kongregation der Maschine das ausgestoßene Gewebe, trennt Teile nach einem tradierten Schema und überführt sie zum Duplizierer. Nach Fertigung mehrerer Duplikate wird es zur Exegese verteilt. Das Gewebe in einen gläsernen Rahmen gespannt, zieht der Kardinalpräfekt und oberster Kryptograf das Prismenokular heran und aktiviert es über einen Hebel. Zischend fährt es herab, justiert Rädchen um Rädchen im Innern, ehe es für das Gewebe die geeignete Schärfe einstellt. Der Kardinalpräfekt mustert mit strengem Blick die Bereitschaft seiner beiden Untergebenen, die ebenso an ihren Apparaturen Duplikate kryptografieren. Er zieht das Buch Lucardus auf einem Schwenktisch heran, presst seine Stirn an die metallene Stütze und blickt durch die bernsteinfarbene Linse. Bedeutungslose und semantische Formen treiben im faserigen Plasmanebel, chaotische und geometrische Körper warten auf die Zuweisung einer Bedeutung. Abwechselnd werfen die Kryptografen einen Blick auf das Gewebe und in das Buch Lucardus, gelegentlich sehen sie entrückt auf, um anschließend exegetische Ergebnisse auf Pergament zu bannen. Apologetische Fragmente verknüpfen sich zu Sätzen,

die das Fundament ihres Glaubens festigen, festgehalten auf den Exegesepapieren, deren Inhalt jeden darauffolgenden Morgen verkündet wird. Und dann: eine Helix schwebt bedeutungsschwanger im Gewebe, eine weitere folgt, eine Kette von Helices, linksgängige, rechtsgängige, der Herzschlag des Kardinalpräfekten beschleunigt sich, er schaut auf. Seine Untergebenen haben die Zeichen auch gesehen. Er nickt, schluckt und übereifrig schauen sie wieder durch die Linsen. Worte der Offenbarung. Eiliger nun wechseln sich die Blicke in das Buch Lucardus und durch das Okular ab, schneller bringt die Feder Buchstabe um Buchstabe auf das Pergament. Die Helixfolge endet mit dem Gewebeabschnitt, jenes von Tinte zu Papier gebrachte Geräusch erstirbt, sie sehen auf, einander an, und der Kardinalpräfekt schreitet mit seiner Exegese zu seinen Kryptografen, um zu vergleichen. Mit einem Monokel prüft er Zeile um Zeile, erstarrt in seiner Bewegung, überlegt, greift zur Feder und setzt zur Korrektur an. Ein Strich.

Zur Erkenntnis müsst ihr folgen.

Zur Erkenntnis müsst ihr folgen.

Der Kryptograf kämpft darum, seine Überzeugung zu verteidigen, man sieht es in seinem Gesicht, der sich öffnende Mund, die sich straffende Haltung, doch die Kraft zur Auflehnung fährt aus ihm heraus und er erschläfft und nickt. Der Kardinalpräfekt legt ihm väterlich eine Hand auf die Schulter.

»Eure Exzellenz«, grüßt der Kardinalpräfekt den Substitut Corovan Ignatius, einer formalen Einladung nachkommend, die ihm Unbehagen bereitet.

»Eure Eminenz«, entgegnet Corovan Ignatius mit einem Kopfnicken, tritt beiseite, lässt den Kardinalpräfekten in sein Zimmer und weist ihm einen Stuhl an seinem Sekretär. Es ist abends und die beiden Männer treffen sich in den Privatgemächern des Vertreters des länger erkrankten Staatssekretärs Seiner Heiligkeit, ein ungewohnter Ort eines dienstlichen Beisammenseins, welches zu Recht das Ungemach des Kardinalpräfekten verursacht.

»Ein ungewohnter Ort und eine ungewohnte Zeit für ein Treffen, meint Ihr nicht?«, gibt der Kardinalpräfekt seinem Misstrauen eine Stimme und setzt sich. Der Substitut, im Begriff, sich ebenfalls zu setzen, verharrt, seine Hände auf den Sekretär gelegt, mustert sein Gegenüber und nickt.

»Ungewöhnliche Ereignisse, die die Wachsamkeit meines Amtes herausfordern, rechtfertigen sowohl den Ort wie auch die späte Stunde unserer Begegnung«, antwortet Ignatius, setzt sich und lächelt, sich seiner Macht durchaus bewusst.

»Und ich versichere euch, die umgehende Folgeleistung meiner Bitte goutiere ich im höchsten Maße«, ergänzt er dankend. Der Kardinalpräfekt strafft seine Schultern.

»Nun, was soll das geheimniskrämerische Brimborium?«, fragt der Präfekt streng, seine Haltung offenbart Verteidigung und Angriff in einem. Ignatius reibt mit dem Zeigefinger seine Nasenspitze und beugt sich vor.

»Ihr verheimlicht mir etwas«, sagt er gedämpft mit prüfendem Blick. Der Impuls der Aufgeregtheit des Präfekten folgt Momente zu spät, sodass die Entrüstung eines Schauspiels überführt wird. Den aufgeregten, brüskierten Attacken ausweichend und mit Sanftmut entgegenend, leitet Ignatius das Gespräch in die mildereren Gefilde der dem Ernst der Lage notwendigen Sachlichkeit.

»Euer Eminenz, mir ist zu Ohren gekommen, dass sich die Zeugnisse der Exegese in letzter Zeit widersprechen, nur dass dies, und ich kann Eure ehrenwerten Gründe dafür durchaus nachvollziehen, sogar gutheißen, nicht im Protokoll vermerkt wurde.«

»Kleinigkeiten«, schnauft der Präfekt.

»Nein, ich glaube nicht«, widerspricht Ignatius energisch und Kräfte vergleichendes Schweigen entscheidet über einen Konflikt oder ein Eingeständnis.

»Nun ja, ...«, beginnt der Präfekt geläutert, »... in der Tat kam es zu Interpretationsfehlern meiner Kryptografen, jedoch kann ich den Anlass eurer Einladung, die einem Zitat gleich ...«

»Ich weiß, ihr habt die ›Fehler‹ sogleich korrigiert. Das war gut!«, lobt Ignatius den in die Enge Getriebenen.

»Dennoch mehren sich die ›Fehler‹ dem Termin der anstehenden Konklave und wir müssen gemeinsam die Ursache ergründen.« Ignatius verschränkt seine Hände über der Brust ineinander und lehnt sich abwartend zurück.

»Wollt Ihr sagen, die Maschine ...«, brüskiert sich der Angegriffene erneut.

»Nein, die Maschine irrt nie!« Das Kräftemessen findet hier ein Ende, der Kardinalpräfekt schüttelt, den Blick gesenkt, den Kopf und sieht auf.

»Ich weiß es nicht, Euer Exzellenz. In jüngster Zeit sind die Verkündigungen durch Syntaxfehler geprägt, die sonst nie vorkommen. Unsinnige wie doppeldeutige. Doch die doppeldeutigen verkünden Häresie! Es kann nicht sein!« Nachdrücklich und verzweifelt schlägt er mit der flachen Hand auf den Tisch. Ignatius nickt.

»Ihr habt einen Verdacht?«, fragt er und ein längeres Schweigen, untermalt vom Wind, der um das Gemäuer pfeift, und unterbrochen vom gelegentlichen Zischen der Rohre in den Wänden, setzt ein.

»Das Okkulat«, antwortet der Präfekt. »Kann es am Okkulat liegen?«

»Seid versichert, ich werde Eurem Hinweis auf das Genaueste nachgehen«, antwortet Ignatius und erhebt sich abrupt, um den Präfekten zu verabschieden. Kaum, dass die Tür ins massive Schloss gefallen ist, drückt er an seinem Schreibtisch auf einen unter der Platte befindlichen Knopf, es zischt aus einer Wandnische und der Aufzeichner beendet seinen Schreibvorgang. Später wird Ignatius das Gespräch auf dem Gewebe ein weiteres Mal verfolgen und es bekräftigt seine Vermutung über die Unschuld des Kardinalpräfekten. Was aber ist es dann, das die Worte der Häresie verursacht?

Marrakesch. Zweierlei Angelegenheiten führten Ignatius in die sagemumwobene Stadt, die ihn mahndend an einen Sündenpfuhl erinnert. Zum einen ist es das Okkulat, welches sich, der lucardischen Vorhersehung folgend, aus Gotteshand in diesem Landstrich so üppig aus dem Himmel ergossen hatte und den ostentativen Reichtum des Sultans begründet.

Zum anderen ist es ein geheimes und in hohem Maße prekäres Gewebe, welches seinem Amt zugestellt wurde. Hinweise auf den Verbleib Lucardus', der, nachdem er einen biblischen Code entschlüsselnd die Maschine erbaut und die Apokalypse vorhergesehen hatte, verschwunden war. Angeblich hatte er auch einige Zeit in dieser Stadt gelebt, zumindest weist ein Briefwechsel zwischen den Ingenieuren Johannes und Lukas darauf hin. Eben jene Briefe führt Ignatius wie einen Schatz während seines Aufenthaltes bei sich. Kaum, dass er nach einer beschwerlichen Reise dem Luftschiff entstieg, wurde er von Ketzermücken geplagt, die ihm einen derart heftigen Fieberwahn beschert hatten, dass er glaubte, der Leibhaftige sei ihm begegnet und folge ihm auf Schritt und Tritt. Erst nach drei Tagen Ruhe konnte er der Einladung des Sultans in sein Luftschloss Folge leisten, immer noch angeschlagen, aber im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte, wie er meinte. In die Insignien eines Erzbischofs gekleidet ließ er sich von einer Dampfdroschke zum Lufthafen bringen, wo er erwartet und zum Luftschiff transferiert wurde. Zugegeben: Er war beeindruckt. Nicht ein einzelnes Schloss schwebte, von mächtigen Streben getragen, die zu gold- und sandfarbenen Luftschiffen hoch in den Himmel emporschossen, eine ganze Stadt lebte unter den Wolken. Er musste sich konzentrieren, um das ausgestoßene Kondensat im hellen Blau des Himmels erkennen zu können. Wie viel Okkulat nötig war, um diese Stadt zu versorgen, fragte er sich und erstickte seine aufkeimende Ohnmacht ob der Verschwendung und der Gotteslästerung, die sich in all dem Reichtum des ungläubigen Sultans manifestierte. Er war ein Gesandter Gottes, aber auch ein Diplomat des Vatikans und Marrakesch stellte mit Abstand die größte Menge Okkulat zum Handel bereit. Auf dem Weg zum weißen Marmorschloss fächerten ihm Bedienstete des Sultans demütig frische Luft mit Palmwedeln zu, aber sein Unbehagen vor der anstehenden Audienz konnte sie nicht verflüchtigen.

Der Sultan war ein Mann, dem man ewige Jugend und vollendete Schönheit nachsagte und beides traf, wie Ignatius feststellt, zu. Nach dem Protokoll der Begrüßung und den gegenseitig geäußerten diplomatischen Wertschätzungen befinden sich die beiden Männer allein in einer lichtdurchfluteten Bibliothek mit Panoramablick auf die unter ihnen liegende Stadt und die hohen Gipfel des Atlasgebirges. Mechanische Installationen, Technologien eines neuen Zeitalters, setzen als Miniaturen interessante Akzente und wecken Ignatius Neugier.

»Ihr interessiert Euch für Mechanik?«, fragt der Sultan und Ignatius ist sich nicht sicher, ob eine Note Ironie in seiner Stimme mitschwingt.

»Bedingt. Ich halte mich für einen neugierigen Laien und mein Amt setzt eine gewisse Grundkenntnis voraus«, bestätigt Ignatius die Beobachtung des Sultans. Der Sultan lächelt. »Nun, ich setzte ebenso ein gewisses Interesse bei Euch voraus, gilt doch der Grund Eures Besuches dem, was ihr Okkulat nennt und das Eure Maschinen antreibt. Diese Apparatur zum Beispiel ...«, der Sultan deutet auf jene Miniatur, die Ignatius inspiziert hatte, »... dient der Belebung von Wasser.«

»Belebung von Wasser?«, wiederholt Ignatius bedächtig.

»Ja. Wasser wird gewissermaßen zum Leben erweckt. Es metabolisiert, es mutiert und es reproduziert sich.«

Ignatius hat Mühe, seine Überraschung zu verbergen. »Ihr meint, das Wasser vermehrt sich?«, wagt er zu fragen.

»Ja. Eine der essenziellsten Technologien, die uns hier überleben und, versteht mich bescheiden, mein Reich aufblühen ließ«, antwortet der Sultan und erklärt Ignatius Beobachtungen zu den üppigen Gärten, die er unten in der Stadt und auch hier oben hat anstellen können. Dennoch beschert ihm diese Erkenntnis großes Misstrauen, denn es war Lucardus, der der Heiligen Schrift das über Jahrtausende gewährte Geheimnis über die göttliche Maschinenkunst entlocken konnte, und Ignatius fragt sich, auf welchem dunklen Pfaden dieses Wissen in die Hände der Ungläubigen hat gelangen können. Und wie sie es, und dieses Eingeständnis sorgt für physische Leiden in seiner Bauchgegend, weiterentwickeln konnten. Von den wirren Glaubensvorstellungen des Sultanats war dem Vatikan wenig bekannt, und aus Angst, sein Gegenüber zu verletzen, vermeidet Ignatius daher eine theologische Auskleidung seiner Frage, die deshalb umso direkter wirkt.

»Und woher wisst Ihr um die Baukunst solcher Apparaturen?« Die Direktheit irritiert den Sultan, er zögert.

»Ihr wisst es nicht?«, fragt er aufrichtig überrascht. Ebenso aufrichtig beschämt verneint Ignatius.

»Die Göttin selbst schenkte uns dieses Wissen, ehe sie verstarb«, erklärt der Sultan und verschränkt die Hände ineinander. Ignatius wiederholt innerlich und in die Länge gedehnt die Antwort, ehe er vorsichtig und bar jeder verräterischen Betonung nachfragt.

»Eure Göttin ist hier gestorben?«

Der Sultan nickt. »Sie sah voraus, dass der Himmel brennen und das Wasser alles Leben verschlingen würde. In ihrer Voraussicht wies sie meinen Urahn an, seinem Volk Luftschiffe zu bauen und sie zu retten. Und sie zeigte uns, wie man die göttlichen Tränensteine und ihre Technologie vereinte.«

Ignatius sieht ihn fragend an.

»Okkulat... Tränensteine«, übersetzt der Sultan den für Ignatius unbekanntem Begriff.

»Ich verstehe«, antwortet Ignatius, eher um sich zu besinnen, denn um eine fließende Konversation zu betreiben. Der Sultan schweigt wissend und rücksichtsvoll. Dann legt er

eine Hand auf Ignatius Unterarm.

»Ihr könnt sie sehen, wenn Ihr wollt«, sagt er sanft und Ignatius kann sich der Kraft des Angebots Dank seiner ausgeprägten Neugier kaum entziehen.

»Sie ... liegt hier? In einem Tempel?«

Der Sultan verneint mit einem Kopfschütteln.

»An einem geheimen Ort. So war ihr Wunsch«, antwortet er.

Ignatius wägt seine nächsten Worte sorgfältig ab. »Wenn der Ort so geheim ist, wie Ihr sagt, warum wollt Ihr ihn mir zeigen?«, fragt der Substitut, seine lauernde Haltung durch Naivität überspielend.

»Damit wir uns besser kennenlernen und vielleicht sogar Freundschaft schließen, wenn wir sehen, dass unsere Ansichten gar nicht so unüberbrückbar sind.«

Ignatius fragt sich, ob die Antwort des Sultans mit gleichem Pulver verschossen wurde, und spürt den Arm des Herrschers auf seiner Schulter.

»So wie Ihr mein Gast seid, wünsche ich beizeiten Eure Gastfreundschaft. Erhoffe ich zu viel?«

Ignatius überlegt, ob er dem Wunsch des Sultans entsprechen kann, wägt seine Möglichkeiten ab, ehe er einen Entschluss fasst.

»Über einen Austausch würde ich mich sehr freuen«, antwortet er knapp und hofft auf eine diplomatische Bilanz zu seinen Gunsten.

Der Sultan nickt, lächelt und fährt sich mit dem Zeigefinger über die Unterlippe.

»Sobald Ihr Eure Erkundungen zu dem ... Okkulat beendet habt, soll ein Besuch am Grabe der Göttin anstehen. Ihr werdet viel erfahren.«

Es waren keine wirklichen Momente der Stille, denn seit Anbeginn ihres Dienstes atmete die Maschine unentwegt. Aber manchmal schien es, als würde sie nachdenken. Wie jetzt. Die Plasmatypografen stellen ihre Bewegungen ein, unbeschriebenes Gewebe drängt hervor und in dem Loch der zerrinnenden Bedeutungslosigkeit formt sich aus der Leere eine Frage. Viele Fragen. In diesen Augenblicken steigt die Anspannung derart, dass sie zum Greifen scheint. Im Inneren der Maschine konkludieren komplexe Formeln, werden zerlegt und neu zusammengesetzt. Determinanten werden herangezogen, analysiert und zu Prozessen geformt. Zahlenreihen werden codiert und in die Semantik der Sprache gebettet. Ein Typograf holt aus, wie ein Dirigent sein Orchester zum Crescendo führt, schlägt auf dem Höhepunkt aller Erwartungen zu und formt Gewebe. Die Spannung hebt sich um eine weitere Nuance, bis der Kardinalpräfekt die Exegese beendet hat und flüsternd das WORT einem ausgewählten Ohr verkündet. Ebenso geheimnisvoll, wie die Maschine Informationen gebiert, verbreiten sie sich hinter vorgehaltenen Händen, bis ein jeder von ihnen weiß. Die Liturgie zur anstehenden Konklave wurde benannt, die Nachricht wird umgehend mit dem nächsten Luftschiff nach Marrakesch verschickt.

Sie stehen am Rand einer Wüste, die sich bis zum Horizont erstreckt, hinter sich eine Okkulathalle, wo die Ernte gereinigt, gewogen und der Reinheitsgrad bestimmt wird. Einfache, weiße Gebäude, die flirrend in der Hitze stehen. Ignatius wischt sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn. Das Vorkommen ist schier unvorstellbar. Selbst in seinen kühnsten Träumen hätte sich Ignatius solche Mengen Okkulat nicht vorstellen können. Es wird von ausgewiesenen Sammlern mit der Hand geerntet, faustgroße Brocken sind keine Seltenheit. Ignatius verfolgt den Ablauf von der Ernte bis zum Transport und kann an keiner Schnittstelle Möglichkeiten finden, wie das Okkulat verunreinigt werden könnte. »Gut«, sagt er an seinen Dolmetscher gewandt, »ich habe genug gesehen.« Mit der Dampfdröschke fährt er zurück zu seiner Unterkunft. Wenn es nicht das Okkulat ist, was ist es dann, was die Maschine zu ... Fehlern verleitet? Bei diesem Wort zieht sich Ignatius der Magen zusammen. Die Maschine macht keine Fehler, reagiert er beinahe physisch auf diesen frevlerischen Gedanken.

In seiner Residenz wartet eine Nachricht aus dem Vatikan auf ihn. Schwindelig vor Zweifel nimmt Ignatius sie dem Boten aus der Hand, holt das Pergament aus dem versiegelten Umschlag und beginnt auf dem Weg vom Foyer in seine Suite zu lesen. Im Aufzug nach oben hält die Kabine zischend und Ignatius taumelt, erschüttert durch die neue Kunde aus seiner Heimat, in seine Gemächer. Die Liturgie zur anstehenden Papstwahl, so bestimmt die Maschine, erfährt zum ersten Mal seit Jahren, Jahrzehnten gravierende Veränderungen. Ignatius vergleicht mühelos aus seinem Wissensfundus das kleinste Detail damaliger Konklaven mit jenen der bevorstehenden. Abfolge, Speisen, Einladungen, alles soll in Nuancen oder in der Gesamtheit verändert werden. Warum? Eine weitere Botschaft, Worte der Offenbarung: *Ein Reisender findet Wahrheiten.*

Ignatius muss sich setzen. Wahrheiten. Er schluckt. Wahrheiten! Wie kann es mehrere Wahrheiten geben? Wie kann die Maschine mehrere Wahrheiten zulassen, wo es nur die eine Wahrheit gibt? Was passiert hier? Ignatius weitet den Kragen seines Hemds und reibt sich die Schläfen, als es an seiner Tür klopft. Er steht auf, besinnt sich und öffnet sie. Eine junge Frau steht vor ihm, die Haare kurz geschnitten, das Gesicht hübsch, aber nicht schön. Und Ignatius kennt sie, weiß aber nicht woher. Er beherrscht seine aufkeimende Unsicherheit. Von Berufs wegen sollte er instande sein, einmal getroffene Persönlichkeiten beim Namen zu nennen, sie doch zumindest, sofern sie sich nicht vorgestellt wurden, einer Begebenheit zuordnen zu können. Er versagt. Weder Name noch Begebenheit fallen ihm ein und dieser Umstand behagt ihm nicht.

»Verzeihung«, sagt sie, »ich bin Suleika, eine Nichte des Sultans. Er trug mir auf, Euch zur Grabstelle unserer Göttin zu führen. Ich bin die Hüterin des Grabes.« Sie verbeugt sich leicht und er erwidert diese Geste.

»Der Sultan ist verhindert?«, fragt Ignatius ohne Rücksicht auf einen diplomatischen Fehltritt nach.

»Nein, aber er möchte, dass ich Euch begleite«, sagt sie, dreht sich, ohne eine Antwort abzuwarten, um und geht. Ignatius steht mit offenem Mund in der Tür, zögert und folgt ihr dann.

Auf dem Weg mit der Dampfdroschke durch die engen, staubigen Gassen Marrakeschs kann Ignatius seine tastenden Blicke über das Antlitz Suleikas nicht verhindern. Suleika sitzt still und erhaben, den Blick aus dem Fenster gewandt, vor ihm. Woher bloß? Es lässt ihm keine Ruhe, er kann sich nicht einmal, wie von ihm beabsichtigt, den Weg zur Grabstelle merken. Woher kenne ich sie? Die Droschke hält zischend, Ignatius wird aus seinen Überlegungen gerissen und steigt, Suleika folgend, aus. Weiß getünchte Wohnhäuser strahlen im Schein der Sonne, Hühner stieben auseinander und Wäsche hängt als bunte Flecken über der Gasse zum Trocknen aus. Ignatius hat etwas anderes erwartet, er blickt fragend zu Suleika, die zielstrebig auf ein Haus zugeht und im offen stehenden Eingang verschwindet. Ignatius folgt ihr. Ein einfacher Raum mit einem niedrigen Tisch. Zwei Männer sehen über ihren Teetassen auf und nicken Suleika zu, ohne sich zu erheben.

»Folgt mir!«, fordert sie ihn auf, ihr hinter einem Vorhang eine nach unten führende Treppe ins Dunkel nachzugehen. Es ist deutlich kühler hier, Ignatius hört ein kurzes Zischen und augenblicklich flackert das Licht einer Öllaterne auf. Er blinzelt, um sich an das Licht zu gewöhnen, eine zweite Lichtquelle erwacht, seine Augen erfassen einen Raum. Ein schlichtes Bett steht vor ihm, daneben eine Anrichte. In dem Bett liegen die Gebeine eines Menschen, die Gebeine der Göttin, die Gebeine von ...

Ignatius stöhnt auf, fasst sich an die Brust und starrt auf einen Ring an dem Fingerknochen der Verstorbenen. Er starrt auf einen gewundenen Stab auf der Anrichte, auf ein zusammengelegtes Gewand und rezipiert die Worte im Brief Lukas:

Und Lucardus ging, mit nichts weiter als seinem Stab und seinem Gewand, um die Botschaft zu verkünden. Und er wandte sich um und sagte: Wohin ich auch gehe, mein Geist wird zurückkehren.

Ignatius atmet laut aus, sein Blick erfasst ein weiteres Mal das liegende Skelett, den Schädel, den Brustkorb, die Beckenknochen.

»Das ist Eure Göttin?«, fragt er, seine Stimme klingt rau.

»Das ist unsere Göttin, sie starb hier in diesem Haus. Kurz nach ihrer Niederkunft«, antwortet Suleika hinter ihm stehend.

Ignatius nickt, den Zusatz nicht sofort registrierend, überlegt, und ein Schauer durchfährt ihn.

»Niederkunft?«, haucht er die Frage.

»Sie gebar einen Sohn und eine Tochter, die Gründer des heutigen Sultanats.«

Ignatius schluckt trocken, dreht sich um und geht.

»Ich muss gehen«, sagt er. »Sofort!«

Während im fernen Marrakesch der Substitut Corovan Ignatius in seinem Gemach verzweifelt versucht, die Stimmen der Häresie zu ersticken, herrscht in den wuchtigen Gemäuern des Vatikans das strebsame Treiben geschäftiger Vorbereitungen. Die Maschine hat die Litanei des Konvents bestimmt und es gilt, die Anforderungen zu erfüllen. Soutanen wehen eilenden Schritten hinterher, im Minutentakt fahren Dampfdroschken ratternd über das Kopfsteinpflaster, beliefern den Kirchstaat mit notwendigen Gütern von außerhalb, Stimmen erheben sich zu Rufen und Anweisungen und selbst der ruhig einkehrende Herbst scheint von dem Treiben angesteckt und scheucht im aufkommenden, kalten Wind Blätter vor sich her. Derweil versammeln sich die stimmberechtigten Kardinäle zu einem informellen Treffen in der sixtinischen Kapelle, besprechen das anstehende Protokoll und beenden die Zusammenkunft mit einem gemeinsamen Mahl. Biss um Biss werden die Speisen verzehrt.

Proteine – zu Recht tragen sie den Namen Molekularmaschinen und gleichen damit semantisch dem großen Vorbild, das jenen Prozess, der nun beginnt, eronnen hat – werden aufgenommen, biochemische Prozesse angestoßen und in einigen der Speisenden beeinflussen sie ein seit längerer Zeit inhärentes Wirt-Gast-System. Die Marinaden sind es, die jetzt und bis zur Konklave, die Träger des Wirt-Gast-Systems mit Essigsäure versorgen. In so wohl dosierten Mengen, dass der oktaedrische Nanocontainer, den sie in sich tragen, beständig einer Denaturierung unterworfen wird, bis er jene Stoffe freisetzt, die die Maschine ihrerzeit gewünscht hatte. Unwissend füllen sich die auserwählten Kardinäle weitere Soßen auf, verspeisen sie ahnungslos und spüren keinen Schmerz bei dem in ihnen ausgelösten Lochfraß.

Ignatius fühlt sich in seinem Glauben erschüttert. Seine Abreise wünschte er ohne zeremonielle Festivitäten, so kam es, dass er nun dem Sultan zum Abschied in seinem schwebenden Palast gegenübersteht, die Schultern hängen, sein Blick ist getrübt und er findet kaum die richtigen Worte, vielmehr bringt er stammelnd diplomatische Phrasen hervor und hofft, dass die Unterhaltung in Kürze ein Ende erfährt. Der Sultan erkennt die Gemütslage seines Besuchers und weiß darauf keinen angemessenen Umgang.

»Verzeiht, ich sehe, Ihr seid nicht wohl und freut Euch verständlicherweise auf Eure Abreise. Darf ich darum bitten, dass meine Nichte Suleika Euch begleiten wird?« Als hätte sie die Unterhaltung mit angehört, öffnet sich eine Tür und sie tritt herein. Ignatius ist zu schwach, um überrascht zu sein.

»Ja«, antwortet er und will zu seinem Luftschiff. Der Sultan ist mit einem Schritt bei ihm und hält ihn sanft fest.

»Bitte achtet gut auf sie, sie ist ein ganz besonderer Mensch.« Der Sultan sieht Ignatius ernst an und Ignatius nickt. Er hat verstanden und dennoch nagt erneut die Frage in ihm,

woher er Suleika wohl kennen könnte.

Ignatius, als Substitut des erkrankten Staatssekretärs zwar einer, wenn nicht sogar der wichtigste Mann im Kirchenstaat, aber kein stimmberechtigter Kardinal, steht mit hinter dem Rücken verschränkten Händen am Fenster und beobachtet zum wiederholten Male den Schornstein der sixtinischen Kapelle. Wie die Maschine prophezeit hat, stieg am siebten Tag schwarzer Rauch auf, es hatte keine Einigung unter den achtunddreißig wählenden Kardinälen gegeben. Und wie die Maschine prophezeit hat, soll am vierzehnten der neue Hirte gewählt und verkündet werden. Es wird einen Umbruch geben. Seither schweigt die Maschine und heute ist der vierzehnte Tag. Ignatius winkt einen Bediensteten herbei.

»Wo ist die Nichte des Sultans?« Suleika war heute Morgen nicht in ihrem Zimmer gewesen, er hatte sie gesucht, aber nicht gefunden. Er hatte sie vermisst? Möglich, aber Ignatius will es sich nicht eingestehen. Sie ist ein besonderer Mensch, hatte der Sultan gesagt, Ignatius kann das bestätigen. Der Bedienstete verneint, Ignatius' Miene verzieht sich. Er verscheucht ihn mit einer flüchtigen Handbewegung und fokussiert seinen Blick wieder auf die Kapelle. Rauch? Ignatius sieht genauer hin. Rauch! Sein Herz schlägt schneller, seine Unsicherheit, seine durch die auf der langen Reise gewonnenen Erkenntnisse und die dadurch aufgeworfenen Fragen, all dies kann er zukünftig seinem Oberhaupt anvertrauen und auf Lösung in dieser schwierigen Zeit hoffen. »Fumata! Fumata!«, schallt es von draußen herauf und Ignatius eilt auf den Petersplatz, um der Verkündigung beizuwohnen. Name um Name nennt er gedanklich, hofft und bangt, ehe er an den Soldaten vorbei seinen Platz in guter Sicht auf die Benediktionsloggia einnimmt. Um ihn herum schwillt das erwartungsvolle Tönen einer aufgeladenen Menschenmenge an, Tauben steigen aufgeschreckt auf, immer noch eilen Interessierte herbei. Das große Fenster öffnet sich, ein Raunen brandet auf und zögerlich tritt der Kardinalprotodiakon hervor. Ignatius kennt ihn gut und wundert sich über dessen Unsicherheit. Eine einfache Geste und die Menge verstummt. Man hört das Flattern der Tauben.

»Annuntio vobis gaudium magnum!¹ «

Ohne es zu wissen, bewegt Ignatius die Lippen. Er ist nicht der Einzige. Unzählige Augenpaare ruhen auf dem kleinen Punkt und lauschen der etwas heiseren Stimme, die über Klangverstärker über den Platz weht.

»Habemus Papam!² «

Einzelne Jubelrufe, eine ältere Frau in Ignatius' Nähe sackt ohnmächtig zusammen und wird von helfenden Händen aufgefangen.

»Eminentissimum ac Reverendissimum... Dominum ...³ «

Ignatius wird misstrauisch ob der eingelegten Pause, blinzelt, kann aber keine Anhaltspunkte für einen Verdacht in welche Richtung auch immer finden. Aber es war nun mal sein Beruf, Verdacht zu hegen. Er entspannt sich und wartet etwas ungeduldig auf die weiteren Worte.

»... qui sibi nomen imposuit Lucardus III!«⁴

Ignatius reißt die Augen auf. Es fehlten wichtige Versatzstücke. Welcher Kardinal ist gewählt worden und wer maßt sich an, den Namen Lucardus II zu tragen? Er ist entsetzt und erst jetzt beginnen auch andere, den Bruch in der Liturgie und die Frechheit in der Namensgebung zu erkennen. Der Kardinalprotodiakon tritt zur Seite, eine Gestalt schält sich aus der Fensteröffnung neben ihn, zierlich, doch von einer unerklärlichen Aura umgeben und Ignatius weiß nun, woher er Suleika kennt. Es ist das Antlitz Lucardus', welches er jahrzehntelang in seinen Studien sah, das ihm leibhaftig in Suleika all die Zeit zugegen war. Tränen schießen ihm in die Augen, er zittert.

Lucardus II tritt an die Brüstung.

Stoßend zischt Dampf, ein Typograf erhebt sich aus seinem Schlaf und schlägt an.

Lucardus II sagt:

»Es ist ein neues Zeitalter angebrochen!«

- 1 Ich verkünde euch große Freude.
- 2 Wir haben einen Papst.
- 3 Seine Eminenz den Hochwürdigsten ... Herrn ...
- 4 ... welcher sich den Namen Lucardus II gegeben hat.

*(Aus **Story Center 2011.1: Quantum**, ISBN: 978-3-942533-33-1, [p.machinery](#).*

Der Abdruckt dieser Geschichte erfolgt mit freundlichen Einverständnis des Autors und Verlages.)

Die Katzen
von Johann Peterka



DIE KATZE IST KRYPTISCH
& VERTRAUT MIT SELTSAMEN
DINGEN, DIE DEN MENSCHEN VER-
BORGEN SIND. SIE IST DIE SEELE
DES ALTEN AIGYPTOS & TRÄGERIN
VON GESCHICHTEN AUS MEROE
& OPHIR. SIE IST VOM GESCHLECHT
DER HERREN DES Dschungels &
ERBIN DER GEHEIMNISSE DES
SINISTREN AFRIKA. DIE SPHINX
IST IHRE COUSINE, SIE SPRICHT
IHRE SPRACHE; ABER SIE IST
VIEL ÄLTER ALS DIE
SPHINX & ERINNERT
SICH AN DAS, WAS JENE
VERGESSEN HAT. ~



BIS EINES TAGES EINE SONDERBARE
KARAWANE AUS DEM SÜDEN IN ULTHAR
AUFTAUCHE. DUNKELHÄUTIG WAREN SIE
DIE WANDERER & SELTSAMEN GEBETEN
ZUGETAN, ABER KEINER VERMOCHTE
ZU SAGEN WOHER SIE KAMEN.



IN DER KARAWANE WAR EIN ELTERN-
LOSER JUNGE, NAMENS MENES DER
VON EINER SCHWEREN KRANKHEIT
BETROFFEN WAR. IN
EINEM KLEINEN KÄTZ-
CHEN FAND ER TROST
& LINDERUNG. AM
DRITTEN MORGEN
KONNTE MENES
SEIN KÄTZCHEN
NICHT FINDEN.

DIE LEUTE VON ULTHAR WAREN EINFÄLTIG
& WUßTEN NICHT, WOHER ALLE KATZEN
URSPRÜNGLICH KAMEN. DAHER UNTER-
NAHMEN SIE AUCH NICHTS GEGEN DAS
TREIBEN DES ALTEN EHE-
PAARES, DAS
DA DRAUßEN
IN...



... EINER ELENDEN SCHÄBIGEN
HÜTE HAUSTE. ALLE KATZEN FING,
DIE DORT IN DER NÄHE HERUM-
STREUNTEN. ZU GRAUENVOLL
WAREN DIE VERMUTUNGEN, WAS
DIE LEUTE VON ULTHAR ANSTELLTEN.
ABER ES WAREN JA NUR KATZEN,
UND NICHT EINES IHRER KINDER.



ALS MENES AUF DEM MARKTPLATZ
LAUT SCHLUCHZTE. ERZÄHLTEN IHM GE-
WISSE BEWOHNER VON DEM ALTEN
EHEPAAR. MENES VERSANK IN EINE
TIEFE MEDITATION, STRECKTE SEINE
ARME DER SONNE ENTGEGEN ZU EI-
NEM GEBET. DIE BÜRGER VERSTAND-
EN NICHTS VON DEM WAS SICH UM
IHNEN HERUM ABSPIELTE.





IN DER KOMMENDEN NACHT
VERSCHWAND DIE KARAWANE
AUF NIMMERWIEDERSEHN.
AUCH ALLE KATZEN VER-
SCHWANDEN SPURLOS.
DIE BÜRGER VON ULTHAR
WAREN BEUNRUHIGT, ALS SIE
NOCH VON EINEM SONDERBAREN
GESCHEHEN, DRAUßEN BEI DER
ALTEN SCHÄBIGEN HÜTTE
HÖRTEN, SCHICKTE DER
BÜRGERMEISTER EINIGE
BEHERZTE MÄNNER
HINAUS UM DIE SACHE
AUFZUKLÄREN ...

HERNACH GAB ES VIEL GEREDE UNTER DEN BÜRGERN
VON ULTHAR. ALLE MÖGLICHEN LEUTE WURDEN
VERHÖRT. UND AM ENDE
ERLIEßEN DIE BÜRGER
DIES BEMERKENSWERTE
GESETZ, DAB IN ULTHAR
NIEMAND EINE KATZE TÖTEN DARF.



Verlagsverzeichnis (Verlinkt)

[Achilla Presse](#)

[Atlantis Verlag](#)

[Basilisk Verlag](#)

[Begedia Verlag](#)

[Blitz Verlag](#)

[DuMont Verlag](#)

[Editon Phantasia](#)

[Eloy Edictions](#)

[Fabylon Verlag](#)

[Feder und Schwert Verlag](#)

[Festa Verlag](#)

[Goblin Press](#)

[Golkonda Verlag](#)

[Heyne Verlag](#)

[Lindenstruth Verlag](#)

[Luftschiff Verlag](#)

[Lübbe Verlagsgruppe](#)

[P.Machinery](#)

[Piper Verlag](#)

[Shayol Verlag](#)

[Voodoo Press](#)

[Verlag Torsten Low](#)

[Verlag 28 Eichen](#)

[Waldgut Verlag](#)

[Wurdack Verlag](#)

[Zaubermond Verlag](#)

Disclaimer für Links

Laut Urteil vom 12. Mai 1998 entschied das Landgericht Hamburg, dass durch das Anbringen eines Links die Inhalte der gelinkten Seite ggf. mit zu verantworten sind. Laut dem LH kann dies nur dadurch verhindert werden, dass man sich ausdrücklich von diesen Inhalten distanziert. Und somit möchte ich ausdrücklich bestellen, dass ich keinen Einfluss auf die Gestaltung und die Inhalte der hiermit verlinkten Seiten habe und mich von ihren Inhalten distanzieren, sollte diese rechtswidrig bzw. verboten sein.